



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 4 (1934)

246 (3.6.1934) Sonntag-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-262834](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-262834)

Hitlerkreuzbanner

DAS NATIONALSOZIALISTISCHE KAMPFBLATT NORDWESTBADENS

Verlag und Schriftleitung: Mannheim, P. 3. 14/15. Fernruf: 204 86, 314 71, 333 61/62. Das "Hitlerkreuzbanner" Ausgabe A erscheint 12mal (2.20 RM) und 50 Hg. (Trägerlohn), Ausgabe B erscheint 12mal (1.90 RM) und 50 Hg. (Trägerlohn). Einzelpreis 10 Hg. Bestellungen nehmen die Träger sowie die Postämter entgegen. In die Zeitung am Erscheinungsort (auch durch "Betre" Gemalt) verbindet, behält kein Anspruch auf Entschädigung. Regelmäßig erscheinende Beilagen aus allen Reichsteilen. — Für unvollständige Zusendungen keine Verantwortung übernommen.



Kunstgr.: Die Hitlerkreuz-Bannerseite 10 Hg. Die Hitlerkreuz-Bannerseite im Textteil 45 Hg. Für keine Anzeigen: Die Hitlerkreuz-Bannerseite 7 Hg. Bei Wiederholung Rabatt nach folgendem Tarif. — Inhalt der Anzeigen-Annahme: für Frühauflage 18 Uhr, für Abendauflage 15 Uhr. Anzeigen-Annahme: Mannheim, P. 3. 14/15 und P. 4. 11 am Strohmärkt. Fernruf: 204 86, 314 71, 333 61/62. Abholungs- und Erfüllungsort Mannheim. Ausschließlicher Geschäftsbesorger: Mannheim, Postfach 1000. Verlagssort Mannheim

Sonntag-Ausgabe

Ausgabe A / Nr. 246
Ausgabe B / Nr. 151

Mannheim, 3. Juni 1934

Das deutsche Volkseinkommen um eine Milliarde gestiegen / Entwicklung der Einkommensschichtung seit Januar 1933 / Besserung der Lebenshaltung / Steigerung des Einkommens aus produktiver Arbeitsleistung

Das deutsche Volkseinkommen des Jahres 1933 trägt bereits deutlich den Stempel nationalsozialistischer Wirtschaftsführung. In erster Linie kann die erfreuliche Feststellung getroffen werden, daß das private Einkommen unseres deutschen Volkes im ersten Jahre des Nationalsozialismus nach der Depression des vorhergegangenen Jahres wieder eine Steigerung aufzuweisen hat, und zwar um einen Betrag von rund einer Milliarde Reichsmark.

Wenn wir aber die Struktur des deutschen Volkseinkommens im Jahre 1933 vergleichsweise mit dem vorhergegangenen Jahre einer näheren Betrachtung unterziehen, so zeigt sich, daß auch die Kanäle, aus denen die verschiedenartigen Einkommen fließen, bereits die neue Führung deutlich erkennen lassen:

Das Einkommen des arbeitenden Volkes gestiegen

Gestiegen sind vor allem die Einkommen des arbeitenden Volkes, die Einkommen aus produktiver Arbeitsleistung. Hingegen ist deutlich ersichtlich, daß die reinen Kapitaleinkommen, d. h. vor allem die Zins-, die Pacht- und die Renteneinkommen sich mehr oder minder ermäßigt haben.

Die Einkommen aus Löhnen und Gehältern, also die Einkommen der Arbeiter, Angestellten und Beamten, sind um 400 Millionen RM größer geworden als im Jahre 1932. Der Gesamtbetrag des Lohn- und Gehaltseinkommens belief sich für 1933 auf 26,2 Milliarden RM. Dabei ist noch in Betracht zu ziehen, daß die erste Hälfte des Jahres 1933 fast unter dem ungünstigen Einfluß der erst allmählich weichenden Wirtschaftskrise stand, so daß die eigentliche Einkommensvermehrung allein auf die zweite Jahreshälfte beschränkt war. Die großartigen Erfolge der Arbeitsbeschaffung können sich deshalb in den angeführten Zahlenergebnissen noch nicht voll ausdrücken. Gegenüber dem Tiefstand im ersten Vierteljahr 1933 hatte sich das Lohn- und Gehaltseinkommen bis Ende des Jahres bereits um 13 v. H. gehoben!

Des Weiteren kann die deutsche Land- und Forstwirtschaft in ihrer letzten Jahresbilanz eine erfreuliche Erleichterung verbuchen. Sie weist eine Einnahme von 4,35 Milliarden RM auf im Vergleich zu nur 3,75 Milliarden RM im Jahre zuvor, was einem Mehr von 16 v. H. entspricht.

Auch Gewerbe und Handel, deren Einkommen sich im Jahre 1932 bis auf 5,85 Milliarden RM ermäßigt hatte, können in ihren Kassen eine Einkommensvermehrung von fast einer halben Milliarde RM verbuchen, d. h. von 8 v. H.

Veränderung des deutschen Volkseinkommens im ersten Jahre des Nationalsozialismus (Beiträge in Milliarden RM)

	1932	1933	Veränderung in %
Land- und Forstwirtschaft	3,75	4,35	× 16,0
Gewerbe und Handel	5,85	6,30	× 7,8
Löhne und Gehälter	25,80	26,20	× 1,6
Kapitaleinkommen	2,25	2,00	- 11,1
Vermietung und Verpachtung	0,80	0,70	- 12,5
Renten- u. Pensionseinkommen	9,22	9,15	- 0,8

Auf der anderen Seite ist aber das Einkommen aus "Kapitaleinkommen" um rund 11 v. H. gesunken. Die Einnahmen aus Vermietungen und Verpachtungen sind prozentual sogar noch etwas stärker zurückge-

gangen. Und endlich weisen auch die Renten- und Pensionseinkommen rückgängige Tendenz auf.

Lohn- und Gehaltseinkommen um 1,5 Milliarden im Halbjahr größer

Das Jahr 1933 ist erst ein Jahr des Ueberganges von einer alten auf eine neue Wirtschaftsanschauung gewesen. Die Früchte des

Nationalsozialismus konnten sich noch nicht an allen Stellen zeigen. Daß sich aber der Aufschwung im Jahre 1934 weiter fortgesetzt hat, läßt sich deutlich am Lohn- und Gehaltseinkommen verfolgen, das in der ersten Hälfte des 1. Jahres bereits um etwa 1,5 Milliarden RM höher liegen wird als in der gleichen Zeit des vorigen Jahres.

Einkommensbesserung erhöht den Absatz

Betrachten wir im Vergleich mit der Einkommensseite auch einmal die Ausgaben des deutschen Volkes im letzten Jahre, so zeigt sich auch dort bereits deutlich eine Wandlung. In erster Linie haben sich die Ausgaben für lebensnotwendige Erzeugnisse gehoben. Und hier wiederum zeigt sich — insbesondere bei den Lebensmitteln — es zu beobachten — ein Uebergang zu den etwas besseren Qualitäten: Die Butterumsätze haben sich erhöht, der Fleischverbrauch hat eine leichte Steigerung zu verzeichnen. Daneben läßt sich erkennen, daß die sogenannten Volksgegenstände, vor allem Tabakerzeugnisse, steigenden Absatz gefunden haben. Weniger stark, aber auch fühlbar, war die Belebung in den Umsätzen von Bekleidung und Hausrat. Eine Sonderkonjunktur konnten die Möbelhändler verbuchen, deren Umsatz sich infolge der wachsenden Heiratstendenz beträchtlich gesteigert hat.

Ausgesprochen schwach war dagegen die Umsatztätigkeit in den Luxusbranchen, wie Parfümerien, Drogerien, Gold- und Silberwaren, Luxus- und Galanteriewaren und Kunstgegenständen.

Aus diesen Umsatzerhebungen geht deutlich hervor, daß diejenigen Volksgenossen, die nach einer längeren Zeitspanne der Arbeitslosigkeit wieder in Verdienst und Brot gekommen sind, in allererster Linie daran gehen, ihren reinen Lebensunterhalt zu sichern und, wenn möglich, wieder etwas zu verbessern. An zweiter Stelle stehen die Anschaffungen von Bekleidung, von Möbeln, von Hausratgegenständen usw. Und die Beschaffung von sogenannten Kulturgütern kommt erst an die Reihe, wenn die Einkommen wieder

einigermaßen und auf längere Zeit hin sichergestellt sind.

	1929		1933	
	in Mrd. RM.	in %	in Mrd. RM.	in %
Starker Verbrauch (Ernährung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung u. l. w.)	40,63	55,0	30,40	62,0
Geg. starker Verbrauch (Bekleidung, Gesundheits-, Möbel und Hausrat, Verkehr u. l. w.)	36,09	47,0	19,60	38,0
	76,72	100,0	50,00	100,0

Wie die Tabelle zeigt, ist die Lebensführung des Jahres 1933 eine wesentlich andere als die des Jahres 1929 (des letzten Jahres marxistischer Pumpkonjunktur). Zuerst wird an eine gesunde Lebensführung gedacht, erst dann, wenn diese einigermaßen gesichert erscheint, vollzieht sich ein langsamer Uebergang zur Beschaffung von Gebrauchsgegenständen und endlich zur Beschaffung von Gütern, die dem Genuß und der Hebung der kulturellen Befähigung dienen. Auf gesunder Grundlage baut sich im neuen Deutschland die neue Lebensführung auf.

Ernst Hoffmann.

„Graf Zeppelin“ auf der Rückfahrt

Hamburg, 2. Juni. Nachdem das Luftschiff „Graf Zeppelin“ nach seiner Fahrt nach Rio de Janeiro nach Pernambuco zurückgekehrt war, startete es dort um Mitternacht zur Fahrt nach Deutschland. Am Samstag um 7 Uhr stand es in der Höhe der Insel Fernando Noronha. Das Wetter seit dem Start war ungünstig und durch Schauer, schlechte Sicht und starke seitliche Winde gekennzeichnet.

Umfseinführung der neuen Handwerksführer



Reichswirtschaftsminister Dr. Schmitt verpflichtet auf der Ausstellung „Deutsches Volk — Deutsche Arbeit“ die neuernannten Handwerksführer durch Handschlag. Rechts neben ihm Reichshandwerksführer Schmidt.

Vertagt!

Vertagt — ein Begriff, der von Genf nicht mehr zu lösen ist. Sir John Simon ist abgereist. Der Vorschlag Hendersons, im Hinblick auf die äußerst kritische Lage die Ausbreche nach den Neben Bed's und Sandlers zu „unterbrechen“, wurde befolgt. Und das Ergebnis der Genfer Tage? Neben und Erklärungen — allerdings auch eine schärfere Klärung der Fronten. Simon hat schon gestern durchblicken lassen, daß er beabsichtigt, unter Umständen schon Freitag Genf zu verlassen. Er wollte aber sein Bleiben noch von dem Verlauf der heutigen Sitzung abhängig machen in der Hoffnung, daß man sich doch noch dazu entschließen, einen festen Arbeitsplan festzulegen. Aber auch die Neben Bed's und Sandlers konnten an der Lage, die Herr Barthou's Worte geschaffen hatte, nichts mehr ändern. Die Mächte haben ihre Stellungen bezogen, die Fronten sind erstarrt und es bleibt abzuwarten, ob Herr Hendersons Hoffen bis zur Wiederaufnahme der Besprechungen am nächsten Dienstag eine Einigungsmaßnahme zu finden, in Erfüllung gehen. Schon einmal waren in Genf die Fronten erstarrt. Der Austritt Deutschlands hat den Besprechungen neuen Auftrieb gegeben. Der Gang der Entwicklung hat gezeigt, daß eine Entscheidung hätte erreicht werden können, wenn nicht Frankreich in seiner letzten Note an England die ganze Arbeit, die geleistet worden war, zunichte gemacht hätte. Auch jetzt versucht Frankreich wieder, die Rückkehr zu der Ausgangsstellung zu erzwingen, die damals Deutschland zwang, Genf zu verlassen. Herr Barthou hat eindeutig erklärt, daß man dorthin zurücktreten müsse, wo man am 14. Oktober stehen geblieben sei. Die Gründe für eine solche französische Forderung sind bekannt, aber die Mächte zeigen keine Lust, die alte Stellung zu beziehen. Herr Barthou hoffte durch das französisch-russische Spiel England wieder zu gewinnen, und er mußte erkennen, daß er statt dessen eine wachsende Entfremdung erreichte. Es sind nicht Herrn Barthou's scharfe Worte allein, die den englischen Blättern die Feststellung abnötigten, daß die englisch-französischen Beziehungen wohl selten so unerfreulich gewesen seien wie augenblicklich, sondern das tête-à-tête mit Herrn Litwinow hat ebenfalls ein gut Teil dazu beigetragen. Die Besprechungen sind „unterbrochen“. Sir John Simon will wiederkommen und dann wird die Entscheidung fallen müssen ob die weitere politische Gestaltung des europäischen Kontinents im Zeichen des Vertrauens und gegenseitigen Mißtrauens oder im Zeichen der Verständigung stehen wird.

AUF De

7, 9

e



Na endlich!

Gesucht, gefunden u. glücklich obendrein durch eine kleine HB-Anzeige

heim

ucker

Presestimmen zur Saareinigung

England sagt: „Der erste Erfolg in Genf“

London, 2. Juni. Die englische Presse bezeichnet mit Befriedigung, daß eine deutsch-französische Einigung über die Saarabstimmung erzielt worden ist. In dem „Times“-Bericht heißt es: Das deutsch-französische Abkommen ist der erste Erfolg für die Methoden der Verständigung und der freundschaftlichen Besprechung, die sich auf den gegenwärtigen Kriegen in Genf erproben hat. Es wird daher vielleicht den ersten Schritt aus der hoffnungslos verfahrenen Lage zwischen Deutschland und Frankreich darstellen.

„Daily Mail“ meldet: Das Abkommen besetzt eine der Gefahren des europäischen Krieges. Ueber das Ergebnis der Saarabstimmung könne natürlich kein Zweifel bestehen. Bedermann wisse, daß das Saargebiet zu Deutschland zurückkehren werde.

durch neue Forderungen unmöglich zu machen. Ob wir auch der Regierungskommission zu danken haben, wissen wir nicht. Von Bemühungen ihrerseits um eine möglichst genaue Festlegung des Abstimmungsdatums ist uns nichts bekannt geworden.

Die „Saarbrücker Landeszeitung“ sagt, die wichtigste Vorentscheidung in der Saarfrage sei gefallen. Dadurch werde das Saarvolk endlich von der drückenden Ungewißheit befreit, die seit geraumer Zeit auf ihm lastet. Es sei nun frei, um die umfangreichen Vorbereitungen für die Durchführung der Abstimmung zu treffen. Die Bevölkerung des Saargebietes habe nur den einen Wunsch, daß diese Vorbereitungen mit möglichst Beschleunigung in Angriff genommen und in Ordnung durchgeführt würden. Sie selbst werde ihre Pflicht tun und, wie bisher, mit eiserner Disziplin auf den Tag warten, an dem sie sich für ihr deutsches Vaterland entscheiden könne. Der 13. Januar werde ein Ehrentag des Saarvolkes in der deutschen Geschichte sein. Auch die Landeszeitung zollt dem Baron Kloss besonderen Dank für seine Verdienste für diese Entscheidung. Ihm sei es nicht zuletzt zu danken, daß Deutschland und Frankreich sich auf eine Lösung hätten einigen können, gegen die manche dunkle Kräfte eifrig gearbeitet hätten. Wir gehen unseren Weg weiter, an dessen Ende ein herrlicher Sieg für unser Deutschland stehen wird.

London, 2. Juni. Man rechnet mit der Ankunft des englischen Außenministers Sir John Simon für Samstag nachmittag oder abend. Am Montag wird möglicherweise eine Sitzung des Ausrüstungsausschusses des englischen Kabinetts und vielleicht eine Vollziehung des Kabinetts einberufen werden, um die Entscheidung in Genf zu erörtern. Wann und ob Simon nach Genf zurückkehrt, ist zurzeit noch ungewiß. Man weiß darauf hin, so meldet der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph“, daß nicht nur England, sondern auch Amerika, Italien und Polen nicht mit den Vertragskombinationen Litwinows zu tun haben wollen, die sich in der Hauptsache gegen Deutschland und Japan richten.

Simons Rückkehr nach Genf noch ungewiß

Zur beabsichtigten Reise Parisiens nach London meldet Vertinax im „Daily Telegraph“: Es sei klar, daß Barthou unter den gegenwärtigen Umständen hauptsächlich darum besorgt sei, den Eindruck zu vermeiden, daß die Reden Simons und Barthous in Genf eine Entfremdung zwischen der englischen und der französischen Regierung herbeigeführt haben.

Die französische Presse ist zufrieden

Paris, 2. Juni. Der Verlauf der Freitag-Besprechungen in Genf hat in der gesamten französischen Presse die größte Genugtuung ausgelöst. Sowohl der Abschluß der Verhandlungen über die Saarabstimmung als auch die Wendung in der Abrüstungsfrage schienen die französischen Wünsche vollaus zu befriedigen. Die Blätter weisen allgemein darauf hin, daß Frankreich in der Saarabstimmungsfrage nicht mehr habe erreichen können als es erreicht habe. Lediglich „Perrinax“ macht einige Vorbehalte und stellt fest, daß es sich hier um eine diplomatische Klugheit handle, die selbstverständlich nicht alle französischen Wünsche befriedigen könne. Deutschland habe erreicht, daß die Volksabstimmung so früh wie möglich stattfindet. Der französische Außenminister habe es für angebracht gehalten, in der Saarabstimmungsfrage „Ballast abzuwerfen“, um sie nicht noch mehr zuzuspitzen. Man müsse jedoch trotz des zustandegelassenen Abkommens daran zweifeln, ob nunmehr alle Meinungsverschiedenheiten in dieser Angelegenheit als beigelegt betrachtet werden könnten. Die Blätter unterstreichen im übrigen die große Aufrichtigkeit der Bemühungen des italienischen Vertreters Klossi, der bei seinen Verhandlungen völlig unparteiisch und unabhängig gewesen sei.

Die „Deutsche Front“ zur Festsetzung des Abstimmungstages

Saarbrücken, 2. Juni. Der 1. Juni 1934 wurde ganz plötzlich zu einem Festtag, so ruft die Zeitung „Deutsche Front“ aus, zu einem Siegestag des Rechts und der Gerechtigkeit für das Volk an der Saar. Es gilt die Macht des absoluten Rechtes, der sich selbst die Herzen unserer erbitterten Gegner nicht verschließen können. Diese Macht ist es gewesen, die entgegen allen diplomatischen Intrigen und separatistischen Einflüsterungsbestrebungen den Sieg gesiegt hat. Das Recht der Verträge steht für das Saarvolk eine Abstimmung nach Ablauf einer 15jährigen Besatzung vor, das ist am 13. Januar 1935. Wenn nun diese Abstimmung geklärt auf den 13. Januar 1935 festgesetzt wurde, wurde damit lediglich einem wahrhaftigen Rechtsanspruch genügt. Die 15jährige Trennung dieses deutschen Landschaftsteiles von der angekommenen Heimat war ein schreiendes Unrecht. Dieses Unrecht des Saarkontinents

wird am 13. Januar des kommenden Jahres durch das Saarvolk selbst wieder gutgemacht, indem es der Welt an diesem Tage einen Beweis der Treue liefern wird, der alle die, die mißschuldig waren an dem Zustandekommen dieses unwürdigen Zustandes, beschämen muß. Baron Klossi gebührt der Dank nicht nur des Saarvolkes und darüber hinaus des deutschen Volkes, sondern auch der Dank aller europäischen Staaten; denn durch die endgültige Festlegung des Abstimmungstages ist ein Spannungsmoment von europäischer Bedeutung beseitigt worden, das gerade in den letzten Wochen fast unerträglich zu werden begann. Das Saarvolk aber wurde von dem lastenden Druck gänzlich befreit. Der Weg ist frei, — das Ziel ist klar, und nun beginnt die letzte Etappe des erlösenden Marsches in die Freiheit. Das Saarvolk bewahrt Treue und Disziplin die letzte Begegnung. Run erst recht!

Das Saargebiet von einem Alp befreit

Saarbrücken, 2. Juni. Die „Saarbrücker Zeitung“ schreibt: Mit der Festsetzung des Abstimmungszeitpunktes auf den 13. Januar ist eine Regelung getroffen, die bei der deutschen Bevölkerung des Saargebietes ganz einmütige Billigung findet. Daß der Abstimmungszeitpunkt festgesetzt worden ist, wird sich politisch als die beste Sicherung der Ruhe und Sicherheit auswirken. Denn jetzt wird die Bevölkerung erst recht Disziplin halten, wird sich zu nichts Hinreißigen lassen, was die Ruhe und Sicherheit gefährden könnte.

Die Nutzlosigkeit seiner Bemühungen eingesehen? / Simon aus Genf abgereist

London, 2. Juni. Die Reuter aus Genf meldet, daß der britische Staatssekretär für Auswärtiges, Sir John Simon, am Freitag aus Genf abgereist. Er wird am Samstag in London eintreffen, um an dem am Montag aus Anlaß des Geburtstages des Königs stattfindenden Feiertagsfesten teilzunehmen. Eben wird in Genf als Leiter der britischen Abordnung bleiben.

er die Hoffnung aufgegeben habe, daß zurzeit irgendeine nützliche Arbeit auf der Abrüstungsfront geleistet werden könne. Vernon Bartlett schreibt, Simon glaube anscheinend nicht, daß die am Freitag vorgebrachten neuen Vorschläge von Nutzen seien. Die unerwartete Abreise werde allgemein seiner Enttäuschung zugeschrieben, daß seine eigene Forderung nach einer sofortigen Beendigung aller derzeitigen Erörterungen nicht angenommen worden sei.

Die Londoner Blätter zur Abreise Simons aus Genf

London, 2. Juni. Der plötzlichen Abreise Simons von Genf wird von der Morgenpresse im allgemeinen keine besondere Bedeutung beigegeben. Es wird erklärt, daß die Konferenz ohnehin vor dem Abschluß stehe, und daß der Lord High Chamberlain als rechtmäßiger Vertreter der englischen Regierung in Genf bleibe. „Daily Express“ und die liberale „News Chronicle“ melden, Simon habe Genf verlassen, da

die „Sicherheit“-Vorschläge Litwinows werden in einer Reumeldung sehr scharf kritisiert. Keiner dieser Vorschläge habe die Meinungsverschiedenheiten zwischen England und Frankreich in Rechnung gestellt. Die Frage der Rüstungsüberprüfung sei vollkommen unberührt geblieben. Außerdem hätten die Anregungen Litwinows nicht im geringsten zu einer Hoffnung Anlaß gegeben, daß eine Rückkehr Deutschlands zur Konferenz erleichtert würde.

Die franjosenzurendliche „Morning Post“ bemerkt sich auf's kräftigste, die Tatsache der englisch-französischen Reini-

Eine Erkaufführung abgesetzt

Der Lin, 2. Juni. Auf Einpruch des Reichsdramaturgen fand die Freitagabend angelegte Erkaufführung des Stückes „Der Prozeß Mary Dugan“ im Theater am Horst-Wessel-Platz nicht statt. Die Aufführung des Stückes wurde für bedenklich erklärt.

Rot gegen Rosarot

Marksische Ausschreitungen in Zürich
Zürich, 2. Juni. Am Freitagabend veranstalteten die Sozialdemokraten eine antifašistische Protestversammlung. Dabei kam es mit Kommunisten zu einem Handgemenge, als von der Versammlungsleitung das Austritt eines kommunistischen Redners abgesetzt wurde. Auf Aufforderung der Kommunisten zog darauf ein großer Demonstrationszug zum Bezirksgefängnis, um den am Vormittag verhafteten Leiter des „Kampfbundes gegen den Faschismus“ zu befreien. Polizei trieb die Menge auseinander, wobei die Polizisten mit Steinen beworfen wurden. 41 Demonstranten wurden festgenommen. Nach Feststellung der Personallen wurden die meisten wieder freigelassen.

Hauptredner:
Dr. Wilhelm Rastmann,
Chef vom Dienst: Wilhelm Kassel.
Verantwortlich für Rechts- und Außenpolitik: Dr. Wilhelm Rastmann; für Wirtschaftspolitik: Wilhelm Kassel; für politische Nachrichten: Kurt Schwab; für Kulturpolitik, Bewegung und Lebensfragen: Kurt Schwab; für Sport: Julius G.; für den Umbruch: Kurt Schwab; für die Jugend: Kurt Schwab.
Berliner Schriftleitung: Hans Graf Reichard, Berlin, W 68, Charlottenstr. 15. Nachdruck 15 Mt. Originalverträge vorbehalten.
Erscheinenszeiten der Schriftleitung: Täglich 16-17 Uhr (außer Sonntag und Sonntag).
Hafenkreuzbanner - Verlag G. m. b. H., Verlagsleiter: Kurt Schwab, Mannheim. Erscheinenszeiten der Schriftleitung: 10.30-12 Uhr (außer Sonntag u. Sonntag). Fernsprechnr. für Verlag und Schriftleitung: 314 71, 314 66, 333 81 82. — Für den Anzeigenenteil verantwortlich: Arnold Schmidt, Mannheim.
Verlag: Mannheim 15 100, Postfach 3509, Postfach 3509, G. m. b. H. im April 41 600. Druck: Schmalz & Rosinger, Abteilung Setzmaschinen.

Periens alte und neue Herrlichkeit / Von John Laboe

Der Schah von Persien wird Anfang Juni dem Reichsbesuch der türkischen Republik, Mustafa Kemal, in Ankara einen Besuch abstopfen.

Der Souverän von Gottes Gnaden besucht den türkischen Staatspräsidenten zuerk. Das würde nach alten orientalischen Begriffen eine ungewöhnliche Verletzung der Etikette sein. Im Orient von heute hat es nichts zu sagen. Beide Männer sind Soldaten, die von unten heraus geblieben haben. Schah Riza Pehlvi war Unteroffizier und später dann ein besonnen persischer Kosakenoberst, ehe er den althistorischen Pfauenthron in Teheran bestieg. Er modernisierte mit Geschick und Erfolg die persische Nation ähnlich wie der in ganz Vorderasien als Vorbild empfundene türkische Gazi, der seine Laufbahn etwas früher begann. So gebührt ihm, nach modernen Begriffen, auch der erste Staatsbesuch. Aber diese persisch-türkische Freundschaft hat eine lange und teilweise blutige Vorgeschichte.

Teils auf persischem, teils auf türkischem Gebiet leben jene kriegerischen Kurdenstämme, die Jahrzehnte hindurch im Auftrag Englands durch immer wiederholte Aufstände die Türkei beunruhigten. Ramen nach vielen Wochen die türkischen Expeditionskorps an den fernen Reichsgrenzen an, dann flüchteten die Kurden nach tapferem Kampf auf persisches Gebiet und waren unerreichbar, wenn nicht die türkische Regierung sich entschloß, die Aufständischen über die Grenzen hinweg zu verfolgen. Dann wurde jedoch in der Regel der englische Gesandte beim Schah von Persien sehr lebendig und mochte einen persisch-türkischen Zwei-

schensfall aus der Angelegenheit, — oft gegen den Wunsch der beiden beteiligten Völker. Vor drei Jahren haben die Türken den letzten Kurdenaufstand niedergeschlagen und daraus einen Freundschaftsvertrag mit Persien geschlossen, der gleichzeitig eine Grenzberichtigung enthielt, die das von Kurden besiedelte Gebiet in türkische Hände gab. Seitdem herrscht dort Ruhe und die Beziehungen zwischen den beiden islamitischen Reichen sind freundschaftlich und ungetrübt.

Persiens Wiederaufbau kann sich nicht wie ein orientalisches Wunder vollziehen. Er braucht Zeit. Die Menschen im ganzen Orient haben viel Sinn für beschaulichen Lebensgenuss und verachten übertriebene Ausübung der Berufspflichten. Daran kann kein Diktator etwas ändern. Die große Frage ist und bleibt außerdem, wie sich das geistige Leben des dichten so begabten Volkes in der strammen Jucht des zwanzigsten Jahrhunderts fortpflanzen soll. Auf diesem Gebiet gibt es Sorgen in Persien so gut wie in der Türkei und überhaupt in allen Ländern, wo der orientalische Volksschmerz sich dem modernen Nationalstaatsgedanken anpassen soll. Eine Generation, die durch die politischen Laten der heutigen orientalischen Führerpersönlichkeiten materiell unterstützt geht als ihre Väter, hat die Aufgabe, sie zu überwinden.

Denn Persien hat ebenso, wie sein Nachbar, Venedig zu tun als sich von europäischen Interessen in Konflikte hineintreiben zu lassen. Als Riza Schah als Kriegsminister die Regierung praktisch übernahm, die ihm dann spä-

ter auch dem Namen nach zusel, war das Land in vollständiger Auflösung. Rußland und England hatten es ja bereits vor dem Weltkrieg in Interessenzonen aufgeteilt und nach dem desolaten Umsturz wurde es rücksichtslos zum Kampfplatz der feindlichen Parteien gemacht. Räuberbanden bedrohten die Karawanenwege. Jeder Stammesführer suchte sich souverän und der letzte Schah der alten Dynastie führte in Paris ein mondänes Leben. Den Räubern in letzter Hand gründlich gelegt, insbesondere seit im benachbarten Irak die Araber keine Grenzübertritte mehr gestatten. Hier, an der persisch-türkischen Grenze ist die alte englische Politik des Gegeneinander-Auspietens der orientalischen Parteien für immer vorbei.

Die Elite des heutigen Perserreichs ist kein Offizierskorps. Der Jahrestag des Staatsreiches, der den ehemaligen Unteroffizier Riza und seine Nachkommen zum erblichen Schah von Persien machte, wird vor allem durch eine atöche Militärparade gefeiert, an der in diesem Jahr 40 000 Mann teilnahmen. Aber auch die Zivilbevölkerung ist mit dem neuen Kurs einverstanden. Man sieht in allen Provinzen des Landes massenweise Bürger, die „die Mühe des Schah“ als Vorkriegszeichen auf dem Haupt tragen, denn auch die wirtschaftliche Führung des Autokraten hat Erfolge. Wenig läßt sich bisher sagen über die kaiserlichen Kustergüter, die der Landwirtschaft aufhelfen sollen. Sie sind eben nur Mutter, die der Bauer vorläufig noch nicht nachahmen kann. Aber die wichtigste Wirtschaftsfrage des Landes: Wieviel die englische Erdölgesellschaft für die Ausbeutung dieses wichtigen Minerals der persischen Regierung zahlen soll, hat der Schah mit großer Energie in Angriff genom-

men. Die Verträge der mit der ganzen Welt vertrübten Anglo-Persien aus der Vorkriegszeit waren im höchsten Grade unmoralisch, weil sie dem Lande nur einen ganz geringen Anteil an der Ausbeute lieferten. Aber juristisch waren sie, wie sich denken läßt, vollkommen eindeutig abgesetzt. Eindeutig zugunsten des internationalen Kapitals. Persien hat sie vor mehr als Jahrzehnten für überholt erklärt und, trotz Einmischung des Londoner Kabinetts erblich verbessern können. Am Abend des Tages, wo Schah Riza der englischen Gesellschaft ihre Verträge aufkündigte, war ganz Teheran illuminiert. Es gab Gratulationsreden in den Kinos, kurz ein Volksfest wurde improvisiert, das zeigte, wie sehr das Land hinter dem nationalen Wirtschaftskurs seiner Regierung steht.

Nicht daß nun alles europäische Kapital und europäische Erfahrungen englisch des Landes vertrieben würden, aber man hält sich in Persien vorsichtig an solche Europäer, die nicht des Imperialismus verdächtig sind. Deutsche Bankleute und Techniker, vor allem aber Dänen und Schweden, die den Persern Zementfabriken aufbauen, damit sie später einmal ihre Hafenanlagen am Kaspischen Meer, Autostraßen und Eisenbahnen selbst bauen können. Es gibt einen eigenen skandinavischen Klub in Teheran. Europäer solch legerer Art sind in Persien nicht unbeliebt, aber auch ihnen gegenüber wahr man seinen Stolz. Eine norwegische Zeitung berichtete kürzlich, wie ein persischer Dicht, der beim Einbruch in einen europä. Gen Haushalt ertappt wurde, die doppelte Strafe erhielt, weil er doch wissen mußte, daß es in der Landeshauptstadt wohnhabende Einzelmische gäbe, um dort sein Gewerbe aufzuführen.

„Das deutsche Recht ist ewig“

Jahresfeier der Verkündung der Deutschen Rechtsfront in Hamburg

Hamburg, 1. Juni. Die Jahrestagung der Deutschen Rechtsfront in Hamburg, die mit einer Tagung des Hanseatischen Gaubezirks verbunden ist, nahm am Freitag mit der Jahresfeier der Verkündung der Deutschen Rechtsfront ihren Anfang. In der großen Halle des Hanseatischen Oberlandesgerichts, wo vor einem Jahre die Rechtsfront feierlich verkündet worden ist, versammelten sich in der Mittagsstunde die Mitglieder des Hanseatischen Gaubezirks der Deutschen Rechtsfront und zahlreiche namhafte Juristen aus dem ganzen Reich im Beisein des Reichsjuristenführers Dr. Frank zu einer erhebenden Jahresfeier.

Nach dem bisherigen Gauführer des Hanseatischen Gaubezirks der Deutschen Rechtsfront, Dr. Raete, ergriff Reichsstatthalter Kaufmann das Wort. Er erklärte, je subjektiver die Gestaltung eines Rechtes sei, je mehr das Recht Rücksicht auf die Eigenart des Volkes nehme, um so objektiver und unabhängiger könne die Rechtsprechung sein. Diese objektive Rechtsprechung, geboren aus einem Recht, das dem Volksempfinden Rechnung trage, werde alles beseitigen, was an Hemmnissen aus der Vergangenheit des überwindenen Parteienstaates noch vorhanden sei. Wir werden, so schloß er, zu einem deutschen Recht kommen, wie es unserer Ziele entspricht, und zu einer Justiz, in der das Volk nicht den Feind, sondern den Beschützer und Freund sieht.

Sodann nahm, stürmisch begrüßt, der Reichsjuristenführer,

Staatsminister Dr. Frank

das Wort. Dr. Frank führte u. a. aus:

Unser Führer ist für uns, weit hinausragend aus dem Rahmen des sogenannten politischen Führertums aller Zeiten und Zonen, der Erwecker einer neuen Geistes-, Kultur-, Seelen- und Tagesgeschichte. In diesem Zusammenhang war es daher auch für das Recht der Deutschen eine historische Möglichkeit, im Anschluß an die politische Ideogestaltung des Nationalsozialismus und nur im engsten Zusammenhang mit ihr endlich auch wieder dem deutschen Rechtsleben die feilsch-geistige Verbindung mit dem Volksganzen zu erkämpfen.

Die Deutsche Rechtsfront war das äußere organisatorische Symbol dieses harten Willens nationalsozialistischer Kämpfer auf dem Gebiete des Rechts.

Auf den Sinn der Jahresfeier eingehend, betonte der Reichsjuristenführer: Die Gründung der Deutschen Rechtsfront ist die Eröffnung eines wiedererwachten deutschen Rechtslebens, einer wiedererwachten deutschen Rechtsbewußtheit und einer wiedererwachten deutschen Rechtsschule, die uns mehr gelten als alles, was man uns an überfremden Methoden und Gedanken als Recht in Deutschland oktroyieren zu können glaubte. Diese deutsche Rechtsgeschichte, die jetzt angebrochen ist, wird getragen von dem nationalsozialistischen Kämpfertum und von der Jugend. Dieses Rechtsleben kann nur verwirklicht werden, wenn es die deutsche Rechtsseele und die deutsche Volkseele wieder vereinigt. Ein Jahr organisatorischer Arbeit liegt heute hinter uns und wir können feststellen, daß die deutschen Juristen mit Leidenschaft dem Appell des Führers zur Mitarbeit und zum Mitkämpfen gefolgt sind. Ich danke an dieser Stelle allen deutschen Rechtsdienern für ihre stammende Begeisterung, mit der sie sich um die Fahnen des Deutschen Reiches nationalsozialistischer Prägung geschaut haben. Ich danke ihnen im Namen des Führers, der mit innigster Beglückung gerade auch diesen Kampf um die Neugestaltung der Rechtsdinge verfolgt.

Die Deutsche Rechtsfront steht heute neben der Deutschen Arbeitsfront, dem Reichsnährstand, der Reichskulturkammer als ständische Gliederung des deutschen Rechtsstaates da.

Der deutsche Jurist muß positiv mitwirken an der sozialen Gestaltung unseres Volkslebens und darum mußte auch der Begriff als solcher geläutert werden. Der alte Begriff, der viel zu eng war, konnte niemals in die breiten Volksmassen dringen. Wir haben daher gebrochen mit allen schematischen Voraussetzungen. Der Begriff des Rechtsdieners ist der umfassendere. Heute steht das einheitliche, machtvolle Gebilde einer Sammelorganisation der Richter,

Staatsanwälte, Rechtsanwälte, Referendare, Wirtschaftsprüfer, Rotare und juristischen Hochschullehrer geschlossen vor uns. Eine solche Einheit des Standes hat es in Deutschland noch nie gegeben und sie besteht auch sonst nirgends in der Welt.

Wir sind die größte, stärkste und geschlossenste Juristenorganisation, die es auf der Erde gibt!

So glaube ich, daß wir in das neue, zweite Jahr der Deutschen Rechtsfront mit Vertrauen eintreten können. In diesem zweiten Jahr wird von uns als Leitthema zu behandeln sein die Durchsetzung des Rechtsgedankens des Nationalsozialismus auf allen Gebieten des völkischen Lebens. Die Rechtsfront tritt nun ge-

schlossen in die Arena und wird den Kampf um die endgültige Vereinigung aller gerügten Zustände im Rechtsleben mit allem Nachdruck in Angriff nehmen.

Das kommende Jahr der Rechtsfront wird vor allem ein leidenschaftliches Ringen des deutschen Rechtsstandes um die Grundfragen der Nation auf den nationalen Gebieten nach außen hin sein. Der Kampf um die Saar ist ein Kampf um das Recht! Wir werden mit allem Nachdruck dafür sorgen, daß in die weite Welt den Rechtsdenkern aller Länder hinaus die klaren völkerechtlichen Grundsätze unserer Ansprüche bekannt werden. Wir deutschen Juristen bekennen uns vor der ganzen Welt zum Führer. Das deutsche Recht ist ewig. Die Gesetze und Verordnungen sind vergänglich. Das ewige deutsche Recht ist unser Ziel!

Große Gewitterschäden im Saargebiet

Saarbrücken, 2. Juni. In der siebenten Abendstunde des Freitag ist über dem Saargebiet ein schweres Gewitter niedergegangen, das zwar den seit langem ersehnten Regen reichlich brachte, aber auch mancherlei Schäden anrichtete. Besonders im Warndt hat das Gewitter ziemlich Übel gebauft. In Groß-Rosseln und Umgebung schlug der Blitz in mehrere Häuser ein. Die Wassermassen stürzten sich von den Bergabhängen in die Straßen und rissen das Pflaster an vielen Stellen auf.

Felder und Gärten wurden völlig überschwemmt, die Hauptstraße von Groß-Rosseln gleicht einem Sandmeer. Ein kleines Kind wird vermisst; man befürchtet, daß es fortgespült wurde und ertrunken ist. Der Straßenbahnverkehr nach Völklingen mußte eingestellt und ein Omnibusbetrieb errichtet werden. Der Gesamtschaden ist noch nicht zu überschauen, da die tiefer liegenden Häuser meterhoch unter Wasser standen und fast vollständig zugeschwemmt sind.

Schweres Erdbeben in Bengalen

Kalkutta, 2. Juni. Die Stadt Muzaffarpur wurde erneut von einem heftigen Erdbeben heimgesucht, das etwa eine halbe Minute lang dauerte. Viele Häuser wurden zerstört, alte Erdwälle öffneten sich erneut. Die Bevölkerung schrie schreckensvoll auf die Straßen und ergriff die Flucht. Gleichzeitig mit dem Erdbeben trat ein schwerer Wirbelsturm, verbunden mit Hagelschlag und Völlerschlag, auf. Die Verwirrung wurde dadurch vergrößert, daß die Stromzufuhr unterbrochen wurde und auch Telefon und Telegraph unbrauchbar wurden. Die Naturkatastrophe kündigte sich durch eine

leuchtend gelbe Himmelsfärbung an. Kurz darauf war der Himmel mit pechschwarzen Wolken überzogen. Die Stadt bietet einen trübseligen Eindruck. Alle Straßen sind mit umgestürzten Blumen und Dachtrümmern bedeckt. Todesopfer sind bisher nicht gemeldet worden, da ein großer Teil der Bevölkerung bereits seit dem letzten Erdbeben im Freien hauste. Der Seismograph in Kalkutta verzeichnete anschließend an den Hauptstoß noch drei leichte Beben. Das Zentrum des Erdbebens wird in einer Entfernung von 470 Kilometern vermutet. Die Erdhöhe waren auch in Kalkutta spürbar.

Haydn-Gedenkfeier in der Reichshauptstadt



Am 125. Todestag des Komponisten Josef Haydn (31. Mai) veranstaltete die Deutsch-Oesterreichische Liedertafel am Denkmal des Tonichters eine schlichte Gedenkfeier.

Erste Reichsnährstand-Ausstellung in Erfurt eröffnet



Auf der überaus bemerkenswerten Schau ist auch dieser Niederländische Bauernherd aus dem 17. Jahrhundert zu sehen.

Rekordhitze und Schneesturm

Stärkste Temperaturgegensätze in den Vereinigten Staaten

New York, 2. Juni. Die Morgenblätter wärmten der Launenhaftigkeit des Wetters in den letzten Tagen dreiten Raum. Am Freitag herrschten in den Vereinigten Staaten Temperaturgegensätze, wie sie nur äußerst selten zu verzeichnen sind. Während in Joliet (Illinois) mit 44 Grad Celsius ein neuer Hitzerekord zu verzeichnen war, meldete Butte (Montana) heftigen Schneesturm, der zeitweilig den ganzen Straßenverkehr blockierte. Gleichzeitig tobte über St. Louis ein Gewittersturm, der infolge zahlreicher Blitzschläge sechs große Brände verursachte, durch die mehrere Häuser zerstört wurden.

In den Staaten New York und Maine dauern die Waldbrände an. Riesige Waldbestände in den Adirondack-Bergen sind bereits vernichtet. Die über diesem Gebiet lagernde Rauchwolke ist so dicht, daß neue Brände erst bemerkt werden, wenn sie bereits erheblichen Umfang angenommen haben. So ein großer Teil der Waldbrände auf die Fahrlässigkeit des Publikums zurückzuführen ist, wurde das Betreten der Staatswaldungen allgemein verboten.

Ostpreußen wird Reichsgau

Dr. Heid zur kommenden Reichsreform

Königsberg, 2. Juni. Die „Königsberger Allgemeine Zeitung“ veröffentlicht eine Unterredung mit dem Reichsminister Dr. Heid, der in der kommenden Woche nach Ostpreußen kommt, um am nächsten Freitag in Königsberg im Rahmen des Feldzuges gegen Abgänger und Kritiker vor einer Massenversammlung zu sprechen. U. a. stellte das Blatt an den Reichsminister die Frage: Ist für die Zukunft geplant, die Provinz Ostpreußen im Zuge der Reorganisation und des Neuaufbaues des Reiches verwaltungsmäßig enger an das Reich heranzuziehen?

Der Reichsminister: Die künftige Organisation des Reiches steht noch nicht endgültig fest. Ich kann aber sagen, daß die Errichtung von Reichsgauen geplant ist, die als Untergliederungen des Reiches gedacht sind. Es besteht kein Zweifel, daß in diesem Falle die heutige Provinz Ostpreußen ein eigener Reichsgau werden und dadurch in unmittelbare verwaltungsmäßige Beziehung zum Reich kommen wird.



KALODERMA Rasierseife & Rasiercreme

Beide nach besonderem Verfahren unter Zusatz des hautpflegenden Glycerins hergestellt. Schnelles, sauberes Rasieren des härtesten Bartes bei größter Schonung der Haut!

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE



Neuland in der Rheinebene

Die Pfingzkorrektur, das größte Meliorationsprojekt seit Sulla

Karlsruhe. Noch ist die schwere Hochwasserkatastrophe vom Mai 1931 in aller Erinnerung. Nach einem Volksbruch am 7. Mai schwall die Pfingz in wenigen Stunden herauf an, daß dreierlei der Gemarkung unter Wasser standen. Wie ein reißender Strom schossen die Wassermengen durch die Straßen der tiefer gelegenen Stadtteile. Viele Keller standen unter Wasser, große Verwüstungen wurden in den Wohnungen angerichtet. Weidseitig der Pfingz bildete das fruchtbare Acker- und Wiesland einen einzigen See, der sich bis nach Weingarten erstreckte. Die ausgedehnte Ernte der Garientstadt Durlach wurde damals fast völlig vernichtet. Alle Gesuche an die damalige Regierung um Unterstützung blieben erfolglos. Die geschädigten Garten- und Kleinbauern haben sich heute noch nicht von den Folgen dieses Unwetters erholt. Noch schwerer wurde die Ernte in den Weingärten, wo die Gebäudeschäden besonders groß waren.

In den Wohnungen schwammen die Möbel, die Flut stand im Rathaus 1,20 Meter hoch, die Ästen schwammen im Wasser herum.

Die ganze Saat ging verloren, die Ackergrunde wurde weggeschwemmt. An dem der Gemeinde erwachsenen Schaden in Höhe von 200 000 Mark haben die Bewohner noch Jahre zu tragen. Infolge des schlechten Abflusses standen die Gemarkungen am Unterlauf der Pfingz wochenlang unter Wasser. Mehrere Tage nach dem Niedergehen des Unwetters konnten die Kinder in den Dorfstreifen in großen Fischbottichen Schiff fahren.

Ähnliche Katastrophen haben sich früher immer wieder ereignet. Die schlechten Abflussverhältnisse der Pfingz schaffen eine ständige, alljährlich bei jedem größeren Wasserstand wiederkehrende Gefahr. Ausgedehnte Flächen Landes sind für die Land- und Forstwirtschaft nicht zu gebrauchen. Große Sümpfe und Oedlandflächen liegen zu beiden Seiten des Flußlaufes. Seit Jahrzehnten hoffen die anliegenden Ortschaften auf eine durchgreifende Beseitigung. Bisher ist man aber stets bei halben Maßnahmen stehen geblieben.

Der badische Reichsstatthalter und die Regierung haben bekanntlich der Gewinnung von fruchtbarem Ackerland in der Rheinebene von Anfang an ihre größte Aufmerksamkeit zugewandt,

und schon im vorigen Jahre wurden umfangreiche Meliorationsarbeiten in Angriff genommen, um Ackerland zu erschließen, wie es Dank der Boden- und der klimatischen Verhältnisse in ganz Deutschland nicht zu finden ist. Jetzt soll mit der Pfingzkorrektur daran gegangen werden, die größte Arbeit dieser Art, die zugleich die größte Melioration seit der Rheinregulierung durch Sulla darstellt, durchzuführen.

Ministerpräsident Röbber berief Freitag vormittag eine Sitzung in der Staatskanzlei ein, in der Umfang und Bedeutung des Projektes von sachverständiger Seite eingehend erläutert wurde. Der Reichsstatthalter in Baden, der Landesbauernführer Huber, der Führer des Arbeitsdienstes, Gau Baden-Pfalz, Helff, Landesforstmeister Hug, zahlreiche Vertreter der Regierung, der Bauernschaft und der Presse waren erschienen.

Ministerpräsident Röbber wies darauf hin, daß die nationalsozialistische badische Regierung in dem einen Jahre ihrer Tätigkeit alles was in ihrer Macht stand, getan habe, um alle Möglichkeiten, die unserm Lande auf dem Gebiete der Meliorationen gegeben sind, auf das Intensivste auszunutzen. Sie werde in dieser Richtung zielbewußt weiterarbeiten und

auch erwägen, was im Donaugebiet in dieser Hinsicht getan werden könnte.

An größeren Arbeiten, die bereits im Gange seien, seien nur erwähnt die Regulierung der Schutter, des Kraichbaches, die als vorbildlich bezeichnet werden könnten.

Bei all diesen Projekten sei man immer von dem Grundsatz ausgegangen, daß man sich nicht verleiten lassen dürfe, nur kleine Teilarbeiten anzufangen, sondern die Meliorationsarbeiten hätten sich jeweils auf das ganze Flußgebiet zu erstrecken.

An dem jetzt in Angriff zu nehmenden Projekt, dem der Pfingzkorrektur, seien nicht weniger als 33 Gemeinden mit insgesamt rund 17 000 Hektar Fläche beteiligt.

Das besondere Augenmerk werde auf die Zielungsmöglichkeiten gerichtet. Die Berliner zuhörenden Zielen hätten bereits die Zusage gegeben, das Projekt zu finanzieren. Die Rentenbank-Kreditanstalt habe sich dafür lebhaft interessiert. Der Ministerpräsident gab der Ueberzeugung Ausdruck, daß in den nächsten Tagen die endgültige schriftliche Zusage aus Berlin vorliegen werde, so daß dann möglichst bald begonnen werden könne.

Oberbaurat Kesselhaus gab ein umfassendes Bild von den geologischen und landwirtschaftlichen Verhältnissen im Flußgebiet der

Pfingz. Aus seinen ausschlußreichen Darlegungen ergab sich klar die Notwendigkeit und die Bedeutung dieser gewaltigen Arbeit zur Neugewinnung wertvollsten Ackerlandes. Es handelt sich, wie er ausführte, nicht nur um die einfache Verbesserung eines Flußlaufes, sondern das Projekt erstreckt sich auf das ganze Gebiet vom Austritt der Pfingz aus dem Gebirge bis zur Mündung.

Die Flußkorrekturen, die im Inneren des Landes jetzt noch notwendig wären, sind durchweg reine Landeskulturunternehmungen.

Die Pfingzkorrektur umfaßt ein Gebiet von 30 Kilometer Länge und 15 Kilometer Breite. Oberbaurat Kesselhaus schilderte dann die erdgeschichtliche Entwicklung des Rheintals. Im Laufe der Jahrtausende bestanden zwei Hauptwasserläufe des Rheins; der eine liegt ungefähr im Verlauf des von Sulla regulierten Rheinstromes, der andere ist am Rand des Gebirges zu suchen. Infolgedessen sind zwei verschiedene Gebiete in die Ausführung des Projektes einzubeziehen, einmal das Hochgebirge, das eigentliche Pfingzgebiet, und ferner die Rheinebene.

Der Flußlauf geht heute von Grödingen an Durlach vorbei über Planfenloch, Staffortter Wehr und Graben zur Mündung bei Elisabethenwörth. Die Weiterleitung des Wassers im Unterlauf war bisher völlig ungenügend; das Fassungsübermaß des Flußbettes nimmt gegen die Mündung ständig ab. Noch schlimmer als gelegentliche Hochwasser sind die dauernd ungenügenden Grundwasserstände. Es fehlt an richtig angelegten Gräben, die eine Entwässerung ermöglichen.

Gewaltige Kräfte schaffen ein stolzes Werk

Aus all diesen Unzulänglichkeiten ergibt sich das Ziel der durchzuführenden Arbeit. Es handelt sich zunächst um die

Beseitigung der Hochwassergefahr.

Es muß das Menschenmögliche getan werden, um ein Hochwasser, wie es etwa alle dreißig Jahre aufzutreten pflegt, mit einer Abflussmenge von 150 cbm/Sec. in den Rhein abzuleiten. Schon seit hundert Jahren hat man sich überlegt, ob es nicht möglich ist, die Pfingz von Grödingen direkt an den Rhein zu führen, wodurch der ganze Weg sehr stark abgekürzt werden könnte. Dieser Plan, der auch in den Nachkriegsjahren erwogen wurde, ohne zur Durchführung zu gelangen, wird jetzt verwirklicht. In die neue Mündung des zu bauenden Entlastungskanaals soll die der Alb mit einbezogen werden.

Bei der Planung wird die größte Rücksicht darauf genommen,

daß möglichst wenig wertvolles Gelände durchschnitten wird.

Um Benachteiligungen einzelner zu vermeiden, wird eine Feldbereinigung durchgeführt, an der die Gemeinden in der Weise beteiligt werden, daß sie Gelände für die Feldbereinigung abgeben sollen und damit ihren Beitrag an der Durchführung des Projektes leisten. Die Kosten sollen so gering wie möglich gehalten werden. Die Lasten sollen sich ungefähr ausgleichen.

Der Entlastungskanal wird eine Wassermenge von 140 cbm/Sec. abführen können, bis er Gelände erreicht, dem man wegen seines geringen Wertes etwa alle dreißig Jahre eine Ueberflutung ruhig zumuten kann. Es handelt sich um die Gegend des Wildbruchwaldes.

Zur Ausführung des Kanals sind viele Schwierigkeiten technischer Art

zu überwinden. Er wird verschiedene Eisenbahnlinien kreuzen, so die von Karlsruhe nach Heilbronn, sowie die Linie Karlsruhe—Eggenstein—Graben. Ferner wird auf die Anlage der Reichsautobahn Rücksicht zu nehmen sein.

Die Hochwassergefahr wird mit dem Bau des Entlastungskanaals so gut wie gebannt. Als zweites ist eine

gründliche Entwässerung des ganzen Gebietes zu erreichen. Dazu ist die Schaffung einer Vorflut erforderlich. Der Wasserlauf vom Staffortter Wehr ab muß so verlegt und die Entwässerungsgräben so tief ins Gelände eingeschnitten werden, daß eine genügende Entwässerung gewährleistet ist.

Saalbach und Pfingz — ein Fluß

Eine weitere Ueberlegung galt der durchgreifenden Besserung der Verhältnisse am

Saalbach bei Bruchsal.

Auch hier hatte das Hochwasser im Mai 1931 furchtbar gewütet. Die angestellten Untersuchungen haben ergeben, daß eine Bereinigung des Saalbaches mit dem Pfingzbett leicht zu erreichen ist. Durch die Ausführung dieses Planes wird nicht nur die Hochwassergefahr am Saalbach beseitigt, sondern auch eine richtige Entwässerung des ganzen Gebietes zwischen Unterrombach und Bruchsal erreicht.

Was soll aber bei Elisabethenwörth geschehen? Hier kommen wir zum zweiten Teil des Projektes, auf

die Besserung der Verhältnisse in der Rheinebene.

Nur bei niederem Wasserstand vermag das Grundwasser in den Rhein abzulaufen. Wie aber die Verhältnisse bei höherem Wasserstand

oder gar bei länger anhaltendem Hochwasser liegen, ist den Gemeinden der Rheinebene wohl bekannt. Infolge des Druckwassers, das vom Rhein her hereindrückt, ist das ganze Gelände Wochen und Monate überschwemmt, ein Zustand, der noch viel verhängnisvoller ist, als die gelegentlich auftretenden Hochwasser im Hochgebirge. Die Mündungen der Flüsse bereiten immer die größte Sorge und Schwierigkeiten. Nach Vollendung des Projektes wird es von Karlsruhe bis Rheinhafen keine weitere Mündungsstelle mehr geben.

In Rheinhafen soll der vereinigte Lauf der alten Pfingz und des Saalbaches münden.

Zur vollen Ausnutzung und Sicherung des ganzen Gebietes an der Rheinebene sollen da, wo bisher Altrheinarme ins Land schnitten, Deiche errichtet werden, so daß eine geschlossene Dammtone dem ganzen Rhein entlang entsteht.

Nach vorläufiger Schätzung werden sich die gesamten Kosten auf 13,3 Millionen belaufen. Davon entfallen auf die Herstellung des Pfingz-Entlastungskanaals 3,5 Millionen, die Korrektur des alten Pfingzlaufes und dessen Vertiefung 2,3 Millionen, die Ueberleitung des Saalbaches bei Bruchsal 1,1 Millionen. Dammerstellungen und Entwässerungsanlagen in der Rheinebene erfordern rund 4,4 Millionen. In Grödingen, wo die Verhältnisse infolge des ungünstigen Flußlaufes ganz untragbar sind, muß der Hochwasserpiegel abgesenkt werden, um Ueberflutungen der tiefer gelegenen Ortsteile zu verhindern. Die Kosten hierfür werden mit 0,7 Millionen veranschlagt. Die Folgebeseitigungen werden mit 0,8 Millionen berechnet.

Es sind rund 2,1 Millionen Kubikmeter Erde zu bewegen. An Tagewerken entfallen auf Lohnarbeiter rund 1,2 Millionen. Für die Stadt Karlsruhe wird die Ausführung der Arbeiten eine starke Entlastung der Erwerbslosenziffer bedeuten.

Und neues Land bringt neue, reiche Früchte

Abschließend stellte Oberbaurat Kesselhaus fest, daß nach Durchführung des Projektes große Flächen neuer Kulturlandes geschaffen werden in Gebieten, die bisher gar nicht oder nur schlecht bewirtschaftet werden konnten. Sehr wesentlich ist die Verbesserung landwirtschaftlich genutzten Geländes für die Errichtung neuer Bauernstellen. Die wichtigste Aufgabe ist die, die Kleinbäuerlichen Betriebe zu schaffen.

Bei der Ausführung der Arbeiten wird in erster Linie der Arbeitsdienst eingesetzt, auf den 1,8 Millionen Tagewerke entfallen. Ohne ihn wäre an die Verwirklichung des Projektes überhaupt nicht zu denken. Die Korrektur der Pfingz muß, wenn sie schon in Angriff genommen wird, so durchgeführt werden, daß ein für alle Zeiten vollendetes Werk dasht. Darum müssen auch die Kosten getragen werden. Wenn alles zusammenhinkt, wird das erreicht werden, was der Herr Reichsstatthalter und was er in seinem Schreiben an die Bürgermeister zum Ausdruck gebracht hat:

Aus jedem Quadratmeter Boden muß herausgeholt werden, was irgend herauszuholen ist. Wenn wir das Werk durchführen und nicht in halben Maßnahmen stehen bleiben, wird ein die Nachwelt von uns sagen: Sie haben die Zähne zusammengebissen und etwas geschaffen, was Wert hat für immer.

Klaus Erpenbeck

Er sah, wie schon oft in der letzten Zeit, im Wohnhaus und brütete vor sich hin. Wieder war die Verzweiflung über ihn gekommen, denn so ging's nicht mehr weiter: er war arbeitslos! Sein letzter Arbeitstag lag Jahre zurück. Wie sollte er wieder vorankommen? — Dabei die Frau und die vier Kinder, keine Wohnungsmittel, keine rückständig, keine Kohlen, ohne Gas und ohne Licht — das alles lag ihm wie eine ungeheure Last auf den Schultern.

Für einige Augenblicke vergaß er seine nähere Umgebung, in Gedanken war er dabei bei seiner Familie: furchtbar diese beiden engen Räume, einer davon galt als Küche und Wohnzimmer, der andere als Schlafzimmer. Die vorhandenen Betten waren alles andere, nur keine Ruhestätten mehr für müde, notbedrängte Menschen. Seit Jahren hatte er nichts mehr anschaffen können, aber das Schrecklichste war für ihn, daß das allerjüngste der Kinder, sein neun Monate alter Bub, seit zwei Tagen keine Milch mehr hatte.

Wer ihn im Gasthause sah, hätte ihm wohl Borkwürke machen können; ja, er war eben nahe daran, mit sich selbst zu hadern; aber das Bier, das da vor ihm stand, hatte er ja nicht zu bezahlen; das gab ihm der Wirt an Stelle von Geld für die kleinen Arbeitsleistungen. Heute hatte er erst wieder die Bierleitung in-hand arbeitslos.

Da hatte es Klaus Erpenbeck dem Wirt sagen wollen: „Gib mir halt Bier ein paar Pfennige, damit ich Milch für meinen Bub kaufen kann“, aber er war vom Wirt schon so müde geworden, daß er es überhaupt nicht mehr über das Herz bekam, an einen Menschen eine Bitte zu richten.

So lag er am Tisch, vor sich den vollen Bierkrug und grübelte vor sich hin: „Besser ein

Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende!“ Er fuhr zusammen: „Das wäre ja Nord! Das durste nicht sein! — Aber der Hunger, die notleidenden Kinder, die leuchtenden kalten Räume, die gequälte, hochwichtige, bleiche Frau — — — und dann — der Hauswirt, der, wie es zwar sein Recht war, auf nichts anderes als auf seine Miete bedacht war, der ihn anhängerte und ihn ansah, wie immer er ihm im Hause begegnete — grauenhaft war alles, so ein Leben ohne Sonne.“

In seinen Gedanken schlug er mit der Faust auf den Tisch. „Und doch ist sie für alle da, soll für alle da sein, ansehend aber doch nicht für die von der Not Gequälten, für die vom Schicksal Geächelten, für die Kermisten der Armen!“

Mancher im Gasthause hatte zu Klaus Erpenbeck hingesehen in dem Augenblick, als er auf den Tisch schlug, mancher der Anwesenden schüttelte den Kopf, aber einer war doch da, der die Verzweiflung des Allerärmsten erkannte, sich beherzt zu ihm setzte und ihn ansprach: „Klaus, ich weiß, daß es dir schlecht geht, daß du in Not bist, aber um alles in der Welt, verzweifle nicht, sondern denke daran, daß es trotz allem im Leben noch Liebe gibt: Liebe, die vorwärts hilft. Nächstenliebe meine ich! Verstehe du mich recht!“

Klaus Erpenbeck sah, wie aus einer anderen Welt, den leise Sprechenden an: Richtig, das hätte er ja ganz vergessen, daß es noch Liebe gibt, aufrechte, Nächstenliebe, die läßt sich Opfer zu bringen, dem Notleidenden zu helfen. „Ich verstehe dich“, sagte Klaus Erpenbeck zögernd, „aber wer sollte mir denn noch helfen?“

Erwerbslosenunterstützung bekomme ich schon lange nicht mehr, Arbeit gibt es nicht, also —

Er hielt inne und sah vor sich nieder. —

Der andere hatte inzwischen unbemerkt einer seiner Taschen ein Fünfschillingstück entnommen, das schob er Klaus Erpenbeck unter der darübergehenden Hand zu: „Hier sind das ein und mach' daß du nach Hause kommst und nun verzweifle nicht, denn seit Monaten liegt die Führerschaft unseres Volkes in den Händen eines großen Menschen. Der wird auch dir helfen in deiner Not, aber glauben mußt du, glauben an eine bessere Zukunft und Vertrauen mußt du haben, Vertrauen zu dir selbst und Vertrauen zu unserem deutschen Volk.“ Klaus Erpenbeck hörte diese Worte wie im Traum. Das Fünfschillingstück hefte er ein, ohne daß er sich dessen bewußt war, so stark hatte ihn die Freude ergriffen. Er richtete dem andern nur die Hand, stammelte einige unverständliche Worte, ließ sein Bier stehen und war zur Tür hinaus. —

Wenige Wochen später hatte Klaus Erpenbeck Arbeit, bis dahin hatte ihm die Winterhilfe treu zur Seite gestanden. Mit Hilfe seines Verdienstes konnte er ja nicht auf einmal die Not bezwingen. Nun trug sein Weib wieder ein Kind unter dem Herzen. Die Helferin der NS-Volkswohlfahrt hatte mit seiner Frau Rücksprache genommen, hatte sich nach allem erkundigt, was am Notwendigsten fehle. Hatte doch sein ältester Bub inzwischen auch schon von der NS ein nagelneues Bett bekommen — „Doch, doch —“, dachte er bei sich, „es gibt noch Liebe in der Welt!“ Aber diese Liebe wäre nicht, wenn nicht der große Führer wäre, der durch seine Verfügung vom 3. Mai 1933 die NS als führende und zuständige parteiamtliche Organisation für das gesamte Gebiet der Wohlfahrtspflege und Fürsorge im Deutschen Reich bestimmt hätte; damit war die Nächstenliebe zu neuem Leben erwacht, war es doch bringende Notwendigkeit, daß gerade auf dem Gebiet der Wohlfahrtspflege und der Fürsorge national-

sozialistisches Wissen und Denken ihren Ausdruck fanden. —

Klaus Erpenbeck ist heute aus innerer Ueberzeugung heraus längst Mitglied der NSD, damit hilft er nicht nur sich, sondern gleichzeitig auch anderen, die sich gleich ihm in bedrängter Lage befinden. Und du, Volksgenosse, bist du Mitglied der NSD? Wenn nicht? — Du bist bestimmt besser daran als Klaus Erpenbeck! — Stehe nicht zurück, sondern komm, hilf mit, hilf deinen deutschen Volksgenossen, erst dann bist du ein deutscher Sozialist der Tat: ein Nationalsozialist im Sinne meines Führers! Nationalsozialismus liegt nicht im Schein, sondern lediglich und allein nur in der Tat verankert: Werdet Mitglieder der NSD! — Dann erst gliedert ihr euch würdig ein in die deutsche Volks- und Schicksalsgemeinschaft!

Otto Kendall.

Wußten Sie schon...?

...daß auf der Erde 32941570 Telefonapparate in Gebrauch sind? Mehr als die Hälfte davon befindet sich in den Vereinigten Staaten, wo auf 100 Einwohner 14 Apparate gezählt wurden. Von allen Großstaaten telephoniert Frankreich am wenigsten, nur drei von 100 Einwohnern brauchen einen Fernsprecher.

...daß man in einem Dörfchen bei Lausanne einen sonderbaren Fund aus der Bronzezeit ans Licht brachte? Neben Schmutz und Geräten fand man auch mehrere Skelette, die durch aussaßen, daß die Männer doppelt so groß sind wie die Frauen.

...daß Jaro Wago, mit seinen 164 Jahren der älteste Mann der Welt, wieder heiraten will? Er bekam von einer Mätresse aus Milwaukee (U.S.A.) einen Heiratsantrag, den er annehmen will. Vor kurzem wurde er aus dem Krankenhaus in Konstantinopel entlassen, wo er eine schwere Krankheit durchgemacht hatte.

Da
1450
1740
1844
1864
1871
Son
20.14
unterg
Im
Hochje
ring
J 4a,
60 J
heute i
70. G
Richtig
man n
straße.
25jähri
Tätigkei
verwalt
Fleis
Klein
nach de
war au
die der
einer Kä
raten. I
leitung
Betr.
dieser S
tag, 3.
findende
Ein m
Art, W
unter Ar
entsprech
Luftschu
sollen w
Der a
am 1
Abend
Gehen un
tungsbo
bellen M
blauer D
und Glei
lingen e
mengevir
werden B
Stadt bre
und Zeit
und lober
langen M
der Flieg
Kubmitgl
troue Gelo
die Flieg
Spielman
Durch ein
ern geht
Breite Str
Mannheim
strahlende
Die Feuer
trennt nich
ihnen Flie
schaft! An
Autos, Str
stehen un
hinauf flac
zwischen B
hindurch
Freidrich
beiden Sei
sich immer
sich garrich
fähen Will
nur die so
Händen sch
drammen.
von Zusch
nagen, die
saunende
aller Häu
und wink
„O Deutsch
Ja, wenn i
fühlt, wie
erfreut hab

Am Wasser
drängen sich
Fockin aus,
den Friedric
leuchtet und
grenzenden
stellt sich di
der Flieger
pellmeister, d
Kadefin zum
flingen nach
Weissen der
platz, und al
nicht, bis de
In eure L
Deutschlan

1 Lokales: MANNHEIM

Daten für Sonntag, 3. Juni 1934

- 1450 Jung-Dehlan (Inowrazlaw-Hohensalza) wird nach deutschem Recht bestätigt.
 - 1740 Friedrich der Große schafft die Koller ab.
 - 1844 Der Dichter Dettlev von Silkenron in Kiel geboren (gest. 1909).
 - 1864 Geboren der Dichter Otto Erich Hartleben in Klaidthal (gestorben 1905).
 - 1871 Elsaß-Lothringen wird deutsches Reichsland.
- Sonnenaufgang 3.42 Uhr, Sonnenuntergang 20.14 Uhr; Mondaufgang 0.05 Uhr, Monduntergang 10.10 Uhr.

Im Silbertranz. Das Fest der silbernen Hochzeit feiert am 3. Juni Herr Georg Gehring mit seiner Ehefrau geb. Weiröther, J 4a, 2a.

60 Jahre alt. Seinen 60. Geburtstag feiert heute Herr Julius Brauch, Wehlstraße 12.

70. Geburtstag. In geistiger und körperlicher Rüstigkeit feiert heute Frau Franziska Kullmann geb. Schüller, Köfental, Ladenburgerstraße, ihren 70. Geburtstag.

25jähriges Dienstjubiläum. Auf eine 25jährige Tätigkeit bei der Stadt. Fuhr- und Gutsverwaltung kann am heutigen Tage Herr Josef Fleiß, Pflügergrundstraße 43, zurüchblicken.

Kleinbrand. Die Berufsfeuerwehr wurde nach der Werftballenstraße 1 gerufen. Dort war aus bisher noch nicht ermittelter Ursache die der Kaimauer vorgelagerte Spundwand in einer Länge von etwa drei Meter in Brand geraten. Das Feuer konnte mit einer Schlauchleitung rasch gelöscht werden.

Betr. Musiker-Veranstaltung. Wie weisen an dieser Stelle nochmals auf die morgigen Sonntag, 3. Juni, um 10.30 Uhr, im Casino stattfindende Pflicht-Musiker-Veranstaltung hin.

Ein neues Patent. Der Firma Schlosserel & Co., Mannheim, wurde eine Gasfichtstüre unter Nr. 1292514 gesetzlich geschützt. Die Türe entspricht allen Anforderungen und kann für Luftschutttüren (Gasunterhöhlen) bestens empfohlen werden.

Der große Fackelzug der Flieger

am 1. Tag der Luftfahrt-Werbewoche

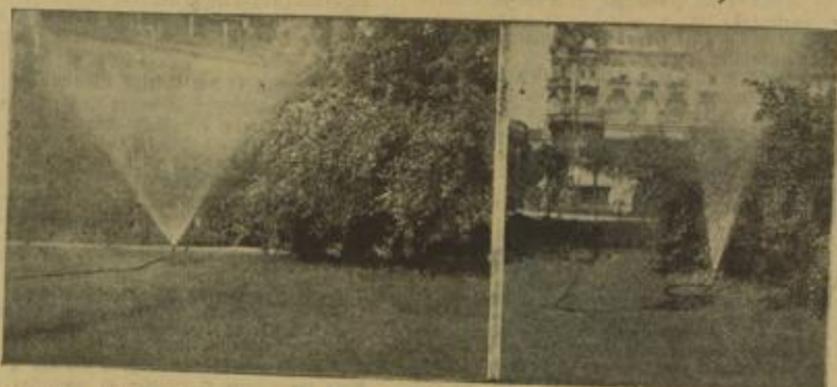
Abenddämmerung im Schloßhof — ein Leben und Drängen. Neugierige und erwartungsvolle Gesichter. Frauen und Mädchen in hellen Kleidern. Im Hintergrunde in graublauer Dienstkleidung, junge Männer in Reich' und Gleich: Unsere Flieger! Scharf und hell klingen einige Kommandos über das Stimmengewirr. Aus einem großen Leiterwagen werden Fackeln verteilt. Die Lampen in der Stadt brennen hell — es ist Nacht geworden und Zeit, die Fackeln zu entzünden. Klackernd und lobend brennt der rötliche Schein die langen Reihen entlang. Den jungen Mäulen der Fliegerei leuchtet die harte, helle der Abendmilde in schlichter Bürgerkleidung treue Gefolgschaft. Kommando! Schnell geht die Fliegerkapelle, assistiert von einem SS-Spielmannszug, mit einem klotten Marsch ein. Durch einen Engpaß von drängenden Zuschauern geht es in die hallende und dröhnende Breite Straße hinein. Dicht an dicht stehen die Mannheimer Spalier, die kaskadenartigen, strahlenden Gesichter ihrer Flieger zu sehen. Die Feuerwand zwischen ihnen und dem Tag trennt nicht, sie verbindet die Zuschauer mit ihren Fliegern zu einer strahlenden Gemeinschaft! Am Paradeplatz steht aller Verkehr, Autos, Straßenbahn und Fußgänger bleiben stehen und schauen. An den hohen Häusern hinauf flackert der Widerschein der Fackeln zwischen den Alleebäumen der Rheinstraße hindurch. Weiter geht um den Luisenring zur Friedrichsbrücke. Viele marschieren jetzt zu beiden Seiten des Juges mit, andere stellen sich immer wieder auf und schauen; sie können sich gar nicht trennen von dem phantastischen Bild! Der Markt liegt im Dunkel, nur die Fackeln leuchten stolz, von klirrenden Händen schnell erfaßt, wo sie zu rasch herunterbrennen. Die Gasse am Paradeplatz wimmelt von Zuschauern. Aus allen Straßenbahnen, die sich durch das Gedränge bahnen, schauen und frohe Gesichter. Die Fenster aller Häuser sind voll Menschen, alle arähen und winken. Die Menge singt begeistert mit: „O Deutschland hoch in Ehren...“

Ja, wenn ihr die fliegende Jugend so unterkühlt, wie ihr euch gestern an ihrem Anblick erfreut habt — dann leuchtet unseres Ruhmes Glanz!

Am Wasserturm stehen viele. Scharen, alle drängen sich, weichen im letzten Moment den Fackeln aus, aber gehen nicht weg! Rund um den Friedrichsplatz zieht sich die Feuerschlange, leuchtet und ruht mit ihrer Rüst in alle angrenzenden Straßen hinein. Am Wasserturm stellt sich die Kapelle auf, zwei alte Kämpfer der Fliegerei mit Fackeln flankieren den Kapellmeister, dann werden hinter dem Turm die Fackeln zum Klammertoch geschickt. Lange hängen noch in die Nacht hinein die feurigen Weisen der Fliegerkapelle über den Friedrichsplatz, und alle, die kamen, wanden und weichen nicht, bis der letzte Ton verklungen ist.

In eure Herzen brenne dieser Fackelschein: Deutschlands Luftfahrt — Deutschlands Ehre!

Was Natur verjagt — ersetzt die Technik



Mannheim pflegt mit Liebe und Sorgfalt seine schönen Rasenflächen, die mit ihrem satten Grün das Auge erfreuen. Unsere Bilder zeigen Partien vom Paradeplatz. HA-Klischee

Lassen Sie das sein!

Es gibt Leute, die außerordentlich vergeßlich sind. Manchmal beruht diese Vergeßlichkeit auf mangelndem Interesse, manchmal auf Bösartigkeit. Wenn sich diese Vergeßlichkeit auf der politischen oder kulturellen Domäne ausbreitet und dabei in den zersetzenden Liberalismus des Novemberdeutschlands verfließt, dann wird es Zeit, daß eingegriffen wird.

Nachdem Kaffeekausbesitzer und manchem Dirigenten von Kaffeekauskapellen scheint es nicht bekannt zu sein, daß wir Nationalsozialisten den schärfsten Kampf gegen die atonalen Riegerfongs und ähnliches Gequarre geführt haben und noch führen, daß wir uns des ferneren nicht scheuen, dann und wann einem Kapellmeister für den „Genuß“ solcher Ge-

ränge eine diesbezügliche Ohrfeige in aller Offenlichkeit zu applizieren.

Das scheint die Kapelle im Café Belde nicht zu wissen oder aber sie hat die nationalsozialistische Revolution verstanden, denn sonst bestände sie nicht die Frechheit, Riegerfongs durch Regavon in weinerlich englischem Geplärr den Gästen vorzuspielen.

Daß einige gradgrüne Koyduden mit Geschlechtern wie aus „Verzweiflung“ in Milch gelocht“ dazu noch einen provokatorisch-trennenden Beifall klatschen, rundet das Bild lediglich ab. Man wolle auf diese Kapelle auf, Herr Geschäftsführer, damit wir nicht in diese Aufgabe verkräft werden.

Durch Handschlag verpflichtet

Auf Anordnung des Reichshandwerksführers Schmitt hat die Losprechung der Lehrlinge und Gesellen in feierlicher Weise zu erfolgen. Aus diesem Grunde rief Obermeister Hans Haber Meister, Gesellen und Lehrlinge der Mannheimer Kaserinnung nach der „Liedertafel“, wo dieser Akt in feierlichem Rahmen vor sich ging. Zugleich war die Ehrung der Sieger aus dem Berufswettkampf vorgesehen. In Anwesenheit zahlreicher Ehrengäste, unter denen wir Studentrat Schupp von der Gewerbeschule II, Dr. Koyinger als Vertreter der Handwerkskammer, Va. Kallenberger vom Bauarbeiterverband Fachschaft Kaser bemerkten, erbot Herr Haber seinen Willkommungsgruß, dabei hervorhebend, daß Standesehre und Gemeingeist im heutigen Deutschland wieder besonders gepflegt werden müssen. Verharmlichte Pflicht und Schuldigkeit aller Lehrherren sei es, sich der ihnen anvertrauten jungen Menschen richtig anzunehmen, damit sie später auch ein wirklich brauchbares Glied der Volksgemeinschaft würden. Dazu gehöre vor allen Dingen auch ein kompletter Werkzeugbestand, worin vereinzelt noch Wünsche offen länden. Die folgende Ehrung der Sieger aus dem Berufswettkampf brachte uns vier strahlende junge Leute, die für ihre erfolgreichen Arbeiten mit je einem wertvollen Stückwerkzeug bedacht wurden. Unvergesslich dürfte den Lehrlingen (2) wie auch den Meisterprüflingen (15) aus dem Handwerkskammerbezirk Mannheim-Heidelberg-Rosbach ihre Freisprechung sein, die nun den Gesellen bzw. Meistertitel tragen. Durch Handschlag wurde jeder einzelne verpflichtet, handwerkliche Standesehre und Gemeingeist zu wahren. Mit dem berühmten Hand-Sachs-Bers „Ehret eure deutschen Meister, ehret euren Handwerksstand...“ gab Obermeister Haber allen den Weg in die Zukunft frei. Anschließend folgte die Ehrung von Herrn Wilhelm Hirt für 15jährige Arbeitszeit bei Glasermeister Haber, wofür ihm Dr. Koyinger für die badische Handwerkskammer Glückwunsch und Diplom überreichte. In seinen Schlussworten gedachte Herr Haber unseres Volksgenossen mit einem begeisterten aufgenommenen „Zieg Hell“, dem sich das Deutschland-Vied anschloß. Umrahmt war der glücklich verkaufte Abend von gut getragenen Musikweisen einer jungen Kapelle. Kr.

Zur Werbewoche der Deutschen Turnerschaft

Mutter und Kind in der Deutschen Turnerschaft

In der Deutschen Turnerschaft, der größten Organisation für Leibesübungen, die die Welt kennt, turnen rund 500.000 Frauen und Mädchen. Allein diese Tatsache genügt schon, um zu beweisen, daß hier etwas geschaffen wurde, das dem Wesen der Frauen angepaßt wird. Wäre lediglich das Ziel dieses Schaffens, die Frauen zu männlichen Athleten zu machen, nie würden so viele Menschen sich zusammengeschlossen haben. Es ist eben das mit der Vernunft nicht zu erklärende, aber mit der Seele zu fühlende Werk großer deutscher Männer, die die Kraft ihrer Volksgenossen und die diese erzeugenden besonderen Masseneigenschaften gefühlsmäßig erkannt und diese Erkenntnis zu einer Idee geformt zu haben; diese Idee mit einem Idealismus, der oft bittere Leidenwege gehen mußte, in die Massen ihrer Brüder getragen zu haben, hat sie unsterblich gemacht.

Mutter und Kind gehören zusammen; undenkbar wäre es, etwas Großes schaffen zu wollen, ohne die Notwendigkeit dieses Zusammengehörens zu berücksichtigen oder hier gar trennend eingreifen zu wollen. Es ist an und für sich gleichgültig, ob man zuerst Mädchen-,

Frauen- oder Kinderabteilungen in der Deutschen Turnerschaft schuf, wesentlich ist die Untrennbarkeit dieser drei Gruppen; denn aus dem Mädchen wird doch immer wieder eine Mutter ihrer Kinder.

Wer bei der großen Heerschau der Deutschen Turnerschaft, beim 15. Deutschen Turnfest in Stuttgart, den Größtungsreigen der 17.000 Turnerinnen geschaut, wem die anmutigen Bewegungen und die rhythmischen Tänze zum Erlebnis wurden, dem wurde es auch klar, daß hier nicht mehr Massen turnten, sondern die Frau, verflochten durch die Massen, sich in all ihrer hehren Weiblichkeit offenbarte: Anmut, Seele, Schönheit und Kraft. Das griechische Schönheitsideal, kalos tagathos, d. h. schön und gut zu sein, wach hier wieder auf und wird in seiner Ursprünglichkeit gepflegt. Schön im Körper und im Geiste, gut und edel in Seele und Gemüt, so lernten wir auch die Frauen der alten Germanen, unserer Vorfahren, kennen, so schwebt uns das Ideal ihrer Nachkommen vor Augen: die deutsche Frau, heilig und treu.

Diese Eigenschaften zu pflegen und zu fördern, hat sich unter anderem die Deutsche Turnerschaft zur Aufgabe gestellt. Als Grundbedingung wird ein gesunder Körper gefordert. Die Mutter, die als Mädchen Gesundheit und damit auch Schönheit pflegt, hat dadurch schon alle jene Vorbereitungen erfüllt, die sie angeht, macht, die Trägerin einer gesunden Nachwelt zu sein. Gibt es eine größere Freude als keine Kinder ebendamig gebaut und gesund zu sehen; darum dürfte kein Mädchen, das sich ihrer uralten Bestimmung zur Mutter bewußt ist, veräumen, durch Pflege der eigenen Gesundheit, sich dieser stolzen Freude als herrlichen Lohn der göttlichen Weiblichkeit würdig zu erweisen. Die Gesundheit gibt ihr dann auch die Kraft zur Freude am Leben; und gerade die selbst erkämpfte Freude verleiht dem Menschen die gewaltige Schaffenskraft, die sich, seine Familie und damit auch sein Volk zu würdigen Vertreter eines Geschlechtes macht, das sich freudig das Leben lebenswert und inhaltsreich gestaltet. So ist uns die Deutsche Turnerschaft ein Hort unseres Glaubens an das ewige Leben in seiner weltlichen Wirklichkeit, in der hehren Heiligkeit des Begriffs Mutter und Kind. R. W.

Die Turner in Seddenheim

Die Werbewoche der Deutschen Turnerschaft wird in Seddenheim von den dortigen Vereinen, Turnerverein „Jahn“ und Turnverein 98, weiter mit großer Anstrengung betrieben. Am Donnerstagabend marschierten sämtliche Abteilungen unter Vorantritt des Spielmannszuges der Hitlerjugend durch das Nachbardorf Ilbesheim, wo noch kein Deutscher Turnverein besteht. Um so erfreulicher war es, festzustellen, wach großes Interesse die Ilbesheimer Bevölkerung dem fast 400 Mann starken Zug, der durch seine geschlossene Disziplin allgemein Anerkennung fand, entgegenbrachte. Am Ilbesheimer Schulplatz fand alsdann eine Kundgebung statt. Herr Hengel, der stellvertretende Führer der Wer, richtete machende Worte an die zahlreich herbeigekommenen, die in den Ausführungen unseres Führers Adolf Hitler beim Deutschen Turnfest in Stuttgart gipfelten: Körperpflege ist Pflicht jedes Volksgenossen. Wer sich vernachlässigt, vernachlässigt seinen Nachwuchs und schadet damit der Zukunft der Nation. Gestern abend führten an den Plätzen in Seddenheim die Geräteturner schwindige Übungen vor, die den Wert dieser ursprünglichsten Disziplin des Turnens klar veranschaulichten. Kunstturnen wird durch die Verbindung von Kraft, Schönheit, Mut und Willenskraft in seiner anmutig anschaulichen Wichtigkeit zur Kunst. Der heutige Tag gilt dem Spielgedanken; der vorjährige Deutsche Meister, Sportverein Waldhof, gibt in einem Treffen gegen den Meister des Kreises Mannheim ein Lehr- und Vorbild, das mit einer Kundgebung für die Saar verbunden ist.



Ein mit Fahnen und Wimpeln geschmückter Omnibus durchzog Mannheims Straßen und Sprechchöre der Turnerjugend warben für die deutschen Leibesübungen als Grundlage eines gesunden neuen Deutschlands HA-Klischee

Um die Schachweltmeisterschaft

In Fortsetzung der ersten Mannheimer Partie brachte Bogoljubow ein beständiges Bauernopfer, welches nach hochinteressanten Verwicklungen schließlich Remissführte ergab. Spielbauer: circa 4 1/2 Stunden.

Im Turniersaal und Demonstrationsaal wurde an zahlreichen Brettern eifrig analysiert. Die vielen versammelten Schachfreunde konnten sich leicht orientieren, da sofort, nachdem ein Zug geschah, eine lebhafte Aenderung der beiderseitigen Stellungen von drei Riesen-Demonstrationsbrettern angezeigt wurde.

Die Organisation eines solchen Kampfes ist eine eigene Sache. Hat der Schachfreund seinen Obolus entrichtet, gelangt er in einen Vorraum. Im Vordergrund ein Stand mit unterhaltend und belehrenden Schach-Literatur. Gleich rechts steht man in großer Schrift an einer Tür „Demonstrationsaal“. Hier werden von Zeit zu Zeit von starken Spielern des Mannheimer Schachklubs am Demonstrationsbrett die jeweils geschessenen Züge erläutert und kritisiert. Anschließend das Zimmer der Verbandleitung und Presse. Hier hülfe Arbeit! Die als Berichterstatter der internationalen Presse erschienenen Großmeister Rinowitsch, Nieses, Amosch und Müller walten wohlwollend und auch streng, wie es eben kommt, ihres kritischen Amtes. Nun geht es nach der linken Seite hinüber. Aber verlässig verführen wir noch keine kämpferische Atmosphäre. Der Restaurationsraum tut sich vor unseren Blicken auf. Man sieht nur Schlachtenbühnen, die sich für neue Einbrüche und auf neue Aufregungen (denn die großen Rivalen kämpfen auch in Mannheim mit gewohntem Wagemut und Raffinesse) „vorbereiten“. Aber jetzt wird ernst. Links der große Saal der vielen Analysen und verschiedentlichsten Meinungen, ganz hinten das leuchtend große Orientierungsbrett, das verifal aufgestellt, jedermann die jeweilige Lage im Frontabschnitt aufzeigt.

Auf der anderen Seite im Saal mit nummerierten Sitzplätzen, geöffnete Tür mit direktem Blick auf die beiden Meister, welche innend, zuweilen auch ein paar „Konzentrierungsschritte“ machend, ihren schweren Kampf auszurufen wissen. Ist gerade eine überraschende Wendung eingetreten, bräut ein beträchtlicher Teil der Zuschauer (und darf ich auch sagen Mitdenker?) in den Vorraum, um schon an dem Aussehen des einen oder anderen etwas auf die Lage an der Front schließen zu können.

Heute, Samstagabend, 20 Uhr, steht der Mannheimer Schachgemeinde das einjährige Ereignis bevor, sowohl der Weltmeister als auch unseren Bogoljubow an je 50 Brettern Simultan spielen zu sehen. In der Harmonie werden demnach auch an diesem Abend zahlreiche Freunde des edlen Spieles zu sehen sein. 3. Z. mit den Meistern kämpfend, 3. Z. auch hier ihre Kritik- und Schlußfolgerungen.

Am Sonntag, 15 bis 20 Uhr, wird die 21. Weltkampfpartei gespielt, Fortsetzung evtl. Montagabend.

Das Ergebnis des Preisauschreibens Lustbild

- Die Dankstimmungen der Preisauschreibens vorgenommen. Wir geben im folgenden eine Aufzählung der Preise und der Preisräger:
- Preis: Ein- und Küchling Mannheim - Stuttgart: Eise Koch, Mannheim, Kirchenstraße 9.
 - Preis: Einfacher Ring Mannheim - Stuttgart: Heinz Ehrlich, Mannheim, Adenaustraße 14.
 - Preis: Einfacher Ring Mannheim - Karlsruhe: Hermann Paul, Mannheim, Trautweinstraße 23.
 - Preis: Lucie Herr, Mannheim, G 5, 18.
 - Preis: Heinz Boos, Mannheim, Kornstr. 11.
 - Preis: Gertraud Friedl, Mannheim, Al. Schwannengasse 8.

- Preis: Karl Haack, Mannheim, Dolstr. 9a.
- Preis: Trudel Böhl, Mannheim, Adenaustraße 52.
- Preis: Anneliese Unfer, Mannheim, Speyerer Straße 27.
- Preis: Anita Lambrecht, Mannheim, K 1, 14.
- Preis: Gerda Weiß, Mannheim, Weichengasse 20.
- Preis: Gertrude Schmitt, Mannheim, Weichengasse 8.
- Preis: Edda Bonasus, Mannheim, U 6, 14.
- Preis: Eug. Bonasus, Mannheim, Weichengasse 39.
- Preis: Walter Leberer, Mannheim, Kurze Mannheimer Straße 49.
- Preis: Ein Buch „Erntedankfest 1. Oktober 1933“: Clara Rehm, Mannheim, C 1, 13.
- Preis: Ein Buch „Zannenberg 1914-1933“: Dr. Amalie Müller, Mannheim, K 2, 17.
- Preis: Ein Buch „Mussolini“: Alma Freiländer, Mannheim, J 5, 7.
- Preis: Ein Buch „Der politische Mensch“: Karl Reuter, Mannheim, Brunnenpfad 10.

- Preis: Ein Buch „Deutsche Arbeit im Vierjahresplan“: Adolf Leberer, Mannheim, Kurze Mannheimer Straße 49.
- Preis: Ein Buch „24. März“: E. Haber, Mannheim, Dammstraße 22.
- Preis: Ein Buch „Das braune Meer“: Philipp Weis, Mannheim, Mollstraße 9.
- Preis: Ein Buch „Von 7 Mann zum Volk“: Anna Schep, Mannheim, Lufaf-Strasse 15.
- Preis: Ein Buch „Kampf des Nationalsozialismus“: Rolfes Häfner, Mannheim, Heinrich-Lanz-Strasse 20.
- Preis: Ein Buch „Matrosen, Soldaten, Kameraden“: Erich Egge, Mannheim, Kreuzerstraße 9.

SB.-Briefkasten

Fr. S. Stellung als Hausvater in Holland. Im Nachgang unserer Kritik vom 6. Mai müssen wir Ihnen leider mitteilen, daß unser holländischer Freund und Mitarbeiter, der sich in Holland eine Stelle als Hausvater erhalten kann, es hat dort im Interesse der holländischen Arbeitsschichten äußerst scharfe Bestimmungen, die dortigen Arbeitssamer sind gerade gegen Deutsche außerordentlich rigoros.

W. M. Frage: Ob Vertretungsstellen (Abteilungen) beim Bezirksamt oder bei der Stadtverwaltung tariflich entlohnt werden und welches dieser Tarif ist. Wenden Sie sich an das Polizeipräsidium, und zwar an das Zimmer des Herrn Polizeipräsidenten und an die Stadtverwaltung, Abteilung 4.

G. S. Bedienung in Säbern. Sie schreiben uns im Anschluß an unsere Kritik der Bedienung im Heroldsbad, daß auch im Waldbad Kedarhof weibliche Bedienung in den Säbern und umgekehrt vorhanden ist. Wir haben es erkundigt. Ihre Ansicht ist nicht richtig, da es sich lediglich um geringfügige Ausfälle des Personals bei Reinigung des Saals und der Säbern und bei Unfällen und dergleichen handelt. Ihre weitere Anfrage, ob Ende dieses Jahres noch Geschäftsverhältnisse geändert werden, beantworten wir dahin, daß bisher nichts Gegenwärtiges bekannt ist.

M. S. Sie wollen den Einfluß der Weltmeisterschaft beim Winterhilfsvereins wissen, sowie Einfluß und Zeit der Wahlen. Die Wahlen müssen bis 15. Juni von den einzelnen Schulen dem Stadtschulamt gemeldet sein. Die Wahlen finden vermutlich im September statt. Ihr Sohn muß daher möglichst reich die Arbeit seinem Vorkamerler übertragen und ihm sagen, daß er sich an diesem Wettbewerb beteiligen will.

Walter B. 1. Sie teilen uns mit, daß die Polizeiverwaltung Mannheim für Bestäubung einer Jagnischicht 1 M. verlangt, während die Feinreiner in Halle für Bestäubung von 7 M. zahlen nur 2 M. zahlen müssen, und wollen wissen, ob das in Ordnung geht. Diese Gebühren werden bisher von den einzelnen Landbesitzern festgesetzt, so daß tatsächlich solche unzulässigen Unterschiede bisher möglich waren. Selbstverständlich wird mit diesem Antrag im Zuge der Vereinfachung des Reiches aufgegeben.

2. Die Kaufmannschaft wird jetzt nicht mehr vom T. S. sondern von der Deutschen Kaufmannschaft durchgeführt, die der Arbeitsrat eingegliedert ist. (Haus der Deutschen Arbeit.)

G. S., Weinbau. 1. Frage: Welchen Stod hat das Gehen zum Stod des Einzelhandels? Wie der Name schon sagt, soll der gesunde Einzelhandel geschützt werden, und zwar dadurch, daß für bestimmte Sorten, einzuweisen bis 1. Juli 1934, die Neuerung von Einzelhandelsverkaufsstellen grundsätzlich verboten ist.

2. Das Gesetz hat für das ganze Reich, also auch für Baden, Gültigkeit seit 13. Mai 1933.

3. Ob ein Einzelhändler, der durch eine Neuerung nicht geschädigt ist, Beschwerde hat? Nein, das hat er nicht.

Th. S. Die Anschrift für die Zeitschrift der Zahnärztlichen Vereinigung, ist uns leider nicht bekannt. Vielleicht ist einer unserer Leser des Blattes so freundlich und teilt uns dies mit.

W. H. S. teilt uns über ein großes Mannheimer Kaffee folgende komplizierte Verhältnisse mit: eine Tasse Kaffee kostet hier:

von 1-2.30 Uhr 22 Pf. ohne Bedienung
von 2.30-3.30 Uhr 27 Pf. ohne Bedienung,
ab 3.30 Uhr 48 Pf. ohne Bedienung.
Konzert beginnt 4 Uhr.

Stammgäste erhalten Ermäßigung auf alle Preise. Diese komplizierte Kalkulation ist zweifellos auch dann lässlich, wenn es sich um einen gewöhnlichen Imbiss handelt. Wir wundern und nur, daß die Tassen nicht alle werden und sich das gefallenen lassen und trotzdem hingehen.

K. M. Sie fragen, ob die Stadt an Erwerbslose Taxien zur Selbsthilfsmachung gibt, und zwar ohne Steuer und ohne Steuern, und an wen Sie sich wenden müssen, um ein solches Taxien zu erhalten. Von einer solchen mäßigen Abteilung der hiesigen Stadtverwaltung ist uns nichts bekannt. Vielleicht ist die Abteilung für Arbeitsverwaltung nicht befähigt.

Wo werden Auswärtige im Waldparkverleih, fragen Sie merkwürdigerweise anrufen. Sie glauben, daß das Verleihgeschäft wäre. Wir bringen diesen Hinweis, glauben aber, wenn da wirklich eine Verleihmöglichkeit wäre, wäre diese schon ausgenutzt worden.

Kriegsmann. Sie fragen an, ob es richtig ist, daß sich die Stadt Ludwigsburg anlässlich des 85. Geburtstages der Frau Benz an die Stadtverwaltung Mannheim gewandt habe mit der Bitte, diese Verleihung des Friedrichsplatzes im Hinblick auf die großen Verdienste des deutschen Wirtschaftspioniers Benz zum Verleihen zu bringen. Leider ist uns nichts davon bekannt, daß die Stadt Ludwigsburg einen detaillierten Bericht gemacht hat, so wünschenswert er auch wäre. Bekannt ist uns leider nur, daß von der hiesigen Stadtverwaltung der Abdruck der Kriegsmann noch nicht angeordnet ist. Offenbar kommt es aber bald soweit. Die Nationalsozialisten sind ja Schulz und Warten gewöhnt.

5657. Wegen Entlohnung, Bezahlung, Wiederentlohnung usw. Ihrer Tochter für die Zeit während und nach der Entbindung müssen Sie sich an die Deutsche Arbeitsfront wenden (Haus der Deutschen Arbeit, P. 4). Dort ist die Rechtsberatungstelle der Deutschen Arbeitsfront.

Tr. S. Aber, liebe Trudel, warum so böse mit Weltmeisterschaft? — Liebesdame! Tu nicht den Teufel mit „Todesfechten“, „Ich möchte im Zeug und unter Wägen herben“ und dem „Lindens-Lied“, „Vater, Mutter, Schwester, Brüder, dich ich auf der Welt nicht mehr“, welche werst einmal solche Strohmutter, bevor du ans Sterben denkst. Die Todeszeit des Todes ist eigentlich für den, der nicht auch gleichzeitig und mehr von Bedeutung für die Lebenden. (Grüßer bzw. kleinerer Teufel im Anschluß an das Begräbnis.) „Im Ernst!“ Geb doch in irgend eine Kaffeehandlung, verlange aber doch nicht von uns, daß wir ein rührseliges „Todesfechten“ in Briefkasten abdrucken.

Frau S. W. Adoption eines kleinen Kindes. Wir freuen uns, daß sich auf die Briefkastennotiz vom 27. Mai bereits jemand gemeldet hat, der das Kind adoptieren will. Dem Schreiben des Herrn Hoffmann nach handelt es sich um einen adelichen Knaben, bei dem das Kind zweifellos in aufgeschickte Hände kommt. Frau S. W. sowie der Kollege des Blattes erhalten schriftliche Nachricht.

Hans W. Sie wollen die Anschrift des in Mannheim liegenden Kavaleriesamens wissen. Die Adresse lautet: An das Reiterregiment 18 in Cann-

statt. In Cannstatt liegt der Stab, die zweite und die Ausbildung (5. Eskadron, 2. Eskadron führt die Tradition der ehemaligen 19er Mann und der Württembergischen Reiter, die 5. Eskadron die der ehemaligen 26. Dragoner.)

K. M. Sie fragen, ob Ihre Firma Ihnen die Haftpflichtversicherung zahlen muß, wenn Sie im eigenen Wagen gegen Vergütung und Provision für die Firma reisen, und zwar für einen evtl. Schaden auskommt. Das richtet sich natürlich ganz nach dem zwischen Ihnen bestehenden Vertrag. Geben Sie die Ihrem Rechtsanwalt vorbei und bringen Sie ihm gleich die Unterlagen mit. Wenn hierüber noch keine Klarheit besteht, liegt es in Ihrem eigenen Interesse, in diesem Punkte eine klare Entscheidung zu schaffen.

W. S. 1904. 1. Frage: Sind Unterhaltskosten und mit diesen zusammenhängende Gerichtskosten im Alters- und Invalidenrenten vollstreckbar? Direkte Kostentragung müssen gegenüber den letzten Blättern miteinander teilen, im Verhältnis von Eltern zu Kindern kann dabei ein Teil der Alters- und Invalidenrente gepfändet werden. Selbst ist jedoch diese Rente der Pfändung nicht unterworfen. Wegen der Gerichtskosten kann nicht gepfändet werden.

2. Frage: Ob die Unterhaltkosten in wöchentlichen Raten zahlen können? Das kommt darauf an, was im Urteil steht.

3. Frage: Wie lange Zeit Sie für Einlegung der Berufung haben? Bei einem normalen freigelegten Urteil einen Monat von der Zustellung des Urteils ab. Ob Ihnen in 2. Instanz das Verneinung bewilligt wird, kommt darauf an, ob die Berufung ausreicht ist.

Sehen Sie doch bei der NS-Rechtsberatung vorbei (Dienstag und Donnerstag nachmittags zwischen 3 und 5 Uhr im Schloß, Zimmer 246).

Sonntagsdienst der Mannheimer Ärzte und Apotheken

Kern: Dr. Bender, O 7, 16, Tel. 268 70, Dr. Firtl, O 2, 7a, Tel. 242 07, Dr. Knoll, Ratelstraße 5, Tel. 529 05, Dr. Barg, Langstraße 30b, Tel. 528 87, Redarou: Dr. Verbold, Lufstraße 57, Tel. 484 30.

Frauenärzte: Dr. Glehner, Ray-Josef-Straße 2, Tel. 531 41, Dr. Schwörer, Theresienstranzenhaus, Tel. 296 20.

Zahnärzte: Dr. Carl Boffert, Friedrichsplatz 1, Tel. 421 72.

Dentisten: Dr. Heinz Thoma, L 13, 7, Tel. 239 62.

Apotheken: Apotheke am Wasserturm, P 7, 17, Tel. 283 83, Brüdertor-Apotheke, U 1, 10, Tel. 227 97, Fortuna-Apotheke, Kronprinzenstraße, Tel. 509 10, Hof-Apotheke, C 1, 4, Tel. 307 68, Kasper-Apotheke, Kasperstraße 41, Tel. 441 67, Luffen-Apotheke, Luffenring 23, Tel. 228 07, Redar-Apotheke, Langstraße 41, Tel. 527 25, Stephanien-Apotheke, Lindenhof, Tel. 312 32 (Ede Weerfeld- und Randelstraße), Marien-Apotheke, Redarou, Marktplatz, Tel. 484 03, Waldhof-Apotheke, Waldhof, Oppauer Straße 6, Tel. 594 79.

Rundfunk-Programm für Sonntag, 3. Juni 1934

Reichssender Stuttgart: 8.00 Radiofunk-Morgenfeier, 9.30 Evangelische Morgenfeier, 12.10 Mittagskonzert, 13.00 Neues Kapitel der Zeit, 13.15 Aufzug und Hibel, 13.45 Internationales Orchesterkonzert, 14.15 Schallplattenkonzert, 14.45 Runderhunde, 17.15 Sammermusik, 18.30 Konzert des Reichsorchesters, 19.30 Craelwerde von Willi Fritsch, 20.15 Unterhaltungskonzert, 21.00 Weiserlinger von Straberg, 24.00 Nachmusik.

Reichssender München: 8.45 Sammermusikstunde, 10.40 Sonntagsgesänge, 11.30 Hochscholmündliches Freudenfest, 12.10 Standmusik aus der Weiderrunde, 13.00 Gaarvort Sing und musiziert, 16.00 Weiserkonzert, 17.20 Der Weiser, 18.30 Konzert des Reichsorchesters, 19.30 Was ich liebe, 20.00 Frühlingsschritt im Wald, 23.25 Tanz in der Nacht.

Teufelsbräu: 6.15 Musikantenkonzert, 8.15 Stunde der Schöne, 8.55 Morgenfeier, 12.25 Standmusik aus der Weiderrunde, 13.25 Schallplattenbericht vom Rundfunkprogramm, 14.00 Runderhunde, 14.20 Weiser, der Schöne, 15.15 Stunde des Landes, 15.45 Nachmittagskonzert, 17.40 Bekannte Rotator-Krieg, 19.30 Ein Waldwägenchen flimmert durch die Welt, 23.45 Tanzmusik.

Wie wird das Wetter?

Die Wetterausichten für Sonntag: Vielfach heiter und wieder vorwiegend trocken, bei im Nord schwankende Winde zunächst etwas frisch.

... und für Montag: Vorwiegend heiter und wieder wärmer.

haben und derjenigen, die noch Interesse daran haben, um 9.45 Uhr vorm. am Heroldsbad. Schwimmzeug mitbringen. — Die dazu bestimmten Jungmännchen treten 10.45 Uhr vorm. ebenfalls mit Schwimmzeug am Heroldsbad an.

Ring Mannheim-Freunde. Ich bitte sämtliche Standorts- und Gruppenleiterinnen um schriftliche Aufforderung ihres Organisationsplanes (Mittlerinnen, Referentinnen) und Einreichung an meine Adresse: Barbara Rühl, Heubadem, Wollfabrik Straße 59.

RSBO
Strohmarkt, Montag, 4. Juni, findet im „Rindler Hof“, N 7, 8, um 20.15 Uhr, eine Anstands-Einigung statt, bei welcher sämtliche Betriebsstellen vertreten sein müssen.

Deutsche Arbeitsfront
An alle Kreisgruppen und -gruppen! Dienstag, 5. Juni 1934, 20.30 Uhr, für alle Kreisgruppen und -gruppen im Herdura-Gebäude (Herdura-Gebäude). Schriftliche Einreichung bringen erwünscht.

Reichsbetriebsgemeinschaft 8. Trud. Referenten, Sonntag, 3. Juni, vorm. 10 Uhr, im „Haus der Deutschen Arbeit“, P 4, 45, Pflanzersammlung.

DNV
Dienstag, 5. Juni, 17-19 Uhr im Parkhotel, Zimmer Nr. 6, Sprechstunde für Mitglieder und Nichtmitglieder.

Dennertag, 6. Juni, 17-18.30 Uhr, Parkhotel, Zimmer Nr. 6, Sprechstunde für Mitglieder und Nichtmitglieder, ab 18.30 Uhr Nachgruppenleiter-Sitzung.

DNV
Dienstag, 5. Juni, kommen faml. Gruppen- und Ringleiterinnen des DNV und DNV um 20 Uhr in die deutsche Schule für Volkshilfe, E 7, 22, zu der von Geschäftsführer K. Rahn angeleitete Führerinnenbildung.

Sonntag, 3. Juni, Antreten sämtlicher DNV-Mitglieder, die sich zur Reichsschwimmwoche gemeldet

Anordnungen der NSDAP

Anordnungen der Kreisleitung Sprechstundenverzeichnis:

Sprechstunde des Kreisleiters: Dienstag von 17 bis 19 Uhr. — Nachts folgt die Hilfe über die Sprechstunden der Ortsgruppen- und Stützpunktleiter.

Sprechstunden der Ortsgruppen- und Stützpunktleiter des Kreises Mannheim

- Mühlheim:** Montag, Donnerstag, 18-20 Uhr;
Kühl: Montag, Freitag, 18-20 Uhr;
Deutsche Gd: Mittwoch, Freitag, 19-20 Uhr;
Obinger: Dienstag, Freitag, 20-21 Uhr;
Heubadem: Donnerstag, 20-21 Uhr und Samstag, 17-18 Uhr;
Reichelsdorf: Montag bis Freitag, 19-20 Uhr;
Reichelsdorf: Dienstag, 19.30-21 Uhr und Freitag 20-22 Uhr;
Kadenheim: Montag, Mittwoch, Donnerstag, 18 bis 19 Uhr;
Kumbach: Montag, Mittwoch, Freitag, 17-18 Uhr;
Altenheim: Freitag, 20-21.30 Uhr;
Jungbühl: Montag, Mittwoch, Freitag, 18-19 Uhr;
Schieral: Dienstag, Freitag, 19-20 Uhr;
Reich: Freitag, 18-20 Uhr;
Lobenzburg: Montag bis Freitag, 12-12.30 und 18 bis 18.30 Uhr;
Lindenberg: Dienstag, Freitag, 17-19 Uhr;
Redarou: Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, 19 bis 20 Uhr;
Redarou: Montag, 20-21 Uhr;
Redarou: Montag, Mittwoch, Freitag, 18.30 bis 20 Uhr;
Reulshausen: Montag bis Samstag, 16-17 Uhr;

Tapeten — Linoleum
Werner Twele
Fernruf 32913 E 2, 1 Etagegeschliff

Reulshausen: Dienstag, Freitag, 18.30-19.30 Uhr;
Obinger: Montag, Donnerstag, 19-21 Uhr;
Obinger: Montag, Mittwoch, Freitag, 18.30 bis 19.30 Uhr;

Wahlstadt: Montag bis Freitag, 20-21 Uhr;
Reilingen: Mittwoch, 20-21 Uhr;
Reinheim: Montag, 18.30-20 Uhr;
Sandhofen: Montag bis Freitag, 18-20 Uhr;
Sandhofen: Montag bis Freitag, 19-21 Uhr;
Sandhofen: Mittwoch, 20-21 Uhr;
Schwabinger Vorstadt: Dienstag, Donnerstag, Freitag, 17.30-19.30 Uhr;

Schwabinger: Montag, Mittwoch, Samstag, 17 bis 19 Uhr;
Strohmarkt: Samstag, 16-18 Uhr;
Waldhof: Montag, Dienstag, Freitag, 19-21 Uhr;
Waldhof: Mittwoch, 19-20 Uhr;

Obinger. Am 5. Juni, 20.30 Uhr, im Reulshausenrestaurant öffentliche Versammlung. Es spricht Kreisleiter Wg. Tr. Roth über „Kampf den Hiesmachern und reaktionären Kräften am nationalsozialistischen Aufbau“. Für das, und sämtliche Untergruppenorganisationen in Erscheinung treten. Alle Parteigenossen und -genossinnen der Obinger sind hierzu eingeladen. Der Eintritt ist frei. Für Übertragung der Rede nach dem Garten wird durch Lautsprecher Sorge getragen.

Strohmarkt. Die Sprechstunden werden Freitag-Sitzung für Monat Juni finden vom 1. bis einschließlich 10. Juni täglich von 19-20 Uhr und Samstag von 16-18 Uhr in unserem Ortsgruppenheim, M 2, 6, statt.

Redarou, Gedrauter Schreibstil zu kaufen gesucht. Angebote mit Preisangabe an die Geschäftsstelle, Adenaustr. 46.

NS-Frauenhilfe

Wichtig! Die Besprechung der Ortsgruppenleiterinnen findet nicht am Dienstag, 5. Juni, sondern am Mittwoch, 6. Juni 1934, nachm. 18 Uhr, in der Geschäftsstelle, L 4, 15, Zimmer II statt.

Referat. Montag, 4. Juni, 20.30 Uhr, Deutsches Haus, „Schwäbischer Abend“.

Wichtig! Montag, 4. Juni, 20 Uhr, Schwimmabend der Stadtblitzgruppen im Heroldsbad, 30 Pf. sind mitzubringen.

Ein guter Rat!
ODOL
ZAHNPASTA
Weisse und gesunde Zähne

Aus dem Mannheimer Gerichtssaal

Ein Zille-„Milljö“

Wenn auch gestern vor dem Richter der Mann gegen die Frau und umgekehrt, und die Schwägerin gegen den Schwager, und einer gegen den anderen in wenig schöner Weise ausgesagt hat, so bewies das ja gerade, daß sie alle nach ihrem Charakter tadellos zusammenpassen, verwandte Seelen finden sich immer. Irigendwie und irgendwohin ist die Freundschaft mal zusammengeknallt, und nun sitzt die gesamte Verwandtschaft auf der Anklagebank. Ein Dutzend der Angeklagten gebildet zusammen, dazu kommen noch zwei fremde Brüder, die auch mal dabei waren. Wenn sich auch der Schorsch von der Liesel scheiden lassen will, so harmonisieren sie doch in einem Punkt: beide können lügen, und beide können stehlen, sogar ganz fliegend und gewandt.

Die Liesel hat ja ihren Mann schwer belastet, das muß man schon sagen, was von seinem Standpunkt aus ja eine Gemeinheit ist, denn er hat doch noch garnicht so lange gerade für sie einige Monate abgeessen, also, schön ist das nicht von der Liesel.

Sie ist krank, und das hat sie ihrem Mann verschwiegen, was aber sonst noch das eheliche Glück, sie sind erst zwei Jahre verheiratet, fürte, hat man nicht erfahren.

Eigentlich kam ja die ganze Geschichte ins Rollen durch einen Einbruchdiebstahl bei einem Mannheimer Küchenartikel - ein großes Geschäft, den Hellmut, der Schwager, zusammen mit dem Schorsch ausgeführt haben soll. Hellmut führt die ganzen Einzelheiten auf, sie haben sich sogar ein Geschäft in der Nähe ihrer Wohnung ausgesucht, damit sie mit ihrem „Einkauf“ gleich zu Hause sind, mit welchen Hindernissen sie über die drei Tore gekommen sind, trotz Stachelbratt, wie sie die verschiedenen Tische und Schränke durchsuchten, kurz jede Einzelheit. Sie haben natürlich ganz sach- und fachgemäß mit Handschuhen gearbeitet usw. Er erzählt genau, was sie haben mitgehen heißen und wie dann die Beute in die Wohnung des Schorsch gebracht wurde. Die Nacht über blieb Hellmut da (er wird öfters mal vom Vater zu Hause rausgeworfen) und am anderen Morgen hat die Liesel, wie sie die vielen Sachen gesehen hat, einen Anfall bekommen und ich habe sie erst wieder ins Leben zurückrufen müssen, des was der ganze Fall, so der Bruder und Schwager. Hier wendet Schorsch ein: „Warum stumpt dann meine Frau ihren Bruder?“ Er war natürlich garnicht dabei. Er hat nur Hellmut auf sein Signal an der Wand nachts herein gelassen, na, und dann hat er halt mit ihm geteilt, aber dabei gewesen, nein, da beigewesen war er nicht.

Besonders losbar waren die Dinge gerade nicht, die in jener Nacht im November 1933 gestohlen wurden, aber die gesamte Familie hat etwas davon geschenkt bekommen, jeder war so ein bißchen im Zweifel über die Herkunft der Gegenstände, aber genommen haben sie alle.

Und damit kamen Fälle ans Tageslicht, die zurücklagen. Ueber eine Stunde muß man sich mit einem Diebstahl beschäftigen, den Schorsch mit seinem Bruder Willy ausgeführt haben soll, wobei es sich um 16 Stalldosen, einem Gummi-Mantel u. a. handelt. Schorsch hat den Gummi-Mantel, der auf dem Richtertisch liegt, in der Wals zusammen mit einer alten Saut-hofe gefunden, man beweise ihm das Gegenteil. Liesel hat bestimmt in der Nacht zum 23. Mai 1932 beide mit dem Kucksack ankommen sehen, mit verschiedenen Lebewesen u. d. dem Mantel. Ra, die Karnickel sind ja nicht mehr da, aber der Mantel. Und den hat die halbe Verwandtschaft geliehen bekommen, wenns grade mal regnete. Da der Bestohlene angibt, sein Mantel habe Achselstücke gehabt, behauptet auch die liebe Verwandtschaft: „Selbstverständlich hat der Mantel Achselstücke gehabt“, bis ein herbeigerufener Sachverständiger einwandfrei feststellt, daß dieser Mantel tatsächlich in welche hatte, so bleibt eben auch kein Beweis für den Raninchen diebstahl. Zwei weitere Diebstähle gibt Schorsch zu, aber das, mit den beiden Fahrrädern läßt er sich nicht nachsagen. Hellmut hat noch mit zwei Brüdern, Ernst und Robert, an zwei verschiedenen Tagen in einer Vorhütte eine Anzahl Bierflaschen mitgenommen, wenn sie voll gewesen wären, hätte es auch nichts geschadet: ein Fahrrad, das er gestohlen hat, hat er für 10 Mark weiterverkauft und eine Beschuldigung ausgesetzt, wonach das Rad ganz ehrlich erworben sein soll.

Für zwei schwere Diebstähle und einen einfachen Diebstahl mit Verzug erhält Hellmut 1 Jahr und 3 Monate Gefängnis, Schorsch wegen eines schweren Diebstahls und vier einfachen Diebstählen in wiederholtem Rückfall sowie Unterdrückung drei Jahre Gefängnis, Willy wegen Hehlerei vier Monate, Robert und Ernst vier Monate bzw. vier Wochen, Dora (die einzige, die geklagt hat) vier Wochen, Liesel, ebenfalls wegen Hehlerei, außerdem wegen zweier Ladendiebstähle 12 Wochen, 4 Frauen kamen mit kleineren Strafen davon, während zwei Frauen (darunter die Braut des Hellmut) freigesprochen werden. Die jegliche Haft des Schorsch war nicht erlitten, weshalb Haftbefehl gegen sie erlassen werden mußte. Sämtliche Angeklagten, außer Dora und Schorsch - dem auch die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von drei Jahren aberkannt werden - nahmen die Strafe an.

An der Sicherungsverwahrung vorbei

Am der verheiratete 32 Jahre alte Herrmann V. aus Mannheim, der bis 20. Juni d. J. eine Strafe von 1 1/2 Jahren Gefängnis verbüßt und gegen den nachträglich die Staatsanwaltschaft Antrag auf Sicherungsverwahrung gestellt hatte. V. hatte keine gute Jugend, die Mutter konnte sich, da der Vater früh starb, nicht um ihn kümmern, er wurde im Waisenhaus erzogen, das Stehlen sangt mit Märchenbüchern und Schokolade an, dann folgen Lebensmittel- und Taschendiebstähle, wofür er bereits im 14. Lebensjahr acht Monate Gefängnis erhielt, kommt dann in Zwangsberziehung nach dem Schwarzfahrer Hof. Auch nach seiner Entlassung beteiligt er sich weiter an verschiedenen Diebstählen, seine Strafliste ist nicht gering. Trotz allem konnte sich das Gericht nicht zu der Ueberzeugung durchringen, daß V. in die gefährlichen Gewohnheitsverbrecher einzureihen ist. Bei allen Vergehen handelt es sich nicht um hohe Werte und oft mußte Not als Motiv angenommen werden. V., der auch leidend ist, soll noch einmal Gelegenheit gegeben werden, auf andere Bahnen zu kommen.

nis erhielt, kommt dann in Zwangsberziehung nach dem Schwarzfahrer Hof. Auch nach seiner Entlassung beteiligt er sich weiter an verschiedenen Diebstählen, seine Strafliste ist nicht gering. Trotz allem konnte sich das Gericht nicht zu der Ueberzeugung durchringen, daß V. in die gefährlichen Gewohnheitsverbrecher einzureihen ist. Bei allen Vergehen handelt es sich nicht um hohe Werte und oft mußte Not als Motiv angenommen werden. V., der auch leidend ist, soll noch einmal Gelegenheit gegeben werden, auf andere Bahnen zu kommen.

heim mit Urteil vom 26. März d. J. wegen fahrlässiger Tötung zu 500 RM Geldstrafe, im Nichterbringungsfall zwei Monate Haft, verurteilt worden. Es handelt sich um den Unfall auf der Schwelinger Landstraße am 24. September 1933, dem der der Karlsruher NSKK-Ladung bewohnende L. aus Mannheim zum Opfer fiel. Sein Beifahrer wurde bei dem Zusammenprall verletzt. L. hatte mit seiner Maschine auf der Landstraße gehalten, um auf seine Kameraden zu warten. S. fuhr mit seiner Frau in seinem vierstürigen Opel im etwa 45-

Unsere Kurzschriftede

Vorsetzung der Besprechung der Denkschrift II der NSDAP zur Kurzschrift

Ende letzten Monats begannen wir unsere Besprechungen der Denkschrift II der NSDAP zur Kurzschrift mit einem Artikel über die Redezeichentanz Franz Xaver Gabelsbergers. Heute fahren wir fort mit einem kurzen Rückblick über die Zeit der Einführung der Deutschen Einheitskurzschrift (jetzt Deutsche Kurzschrift) bis zur Denkschrift I und II.

Im Mai 1933, jetzt vor einem Jahr, ist den Stenographenvereinen die Denkschrift I über die Stellungnahme der NSDAP zur Kurzschrift zugegangen. Ein allgemeines Aufhorchen. Sollte das, was einsichtige Stenographen seit Jahren erstrebt, endlich wahr werden? Es wird in Kürze nur noch eine große stenographische Organisationsaktion geben, die Kurzschrift wird flugs in den Schulen, Beamte und Angestellte müssen Nachweise über ihre kurzschriftlichen Kenntnisse erbringen. Wie war es denn vorher: - in jedem Land war es anders, in Bayern, dem Heimatland Gabelsbergers, war es anders als in Preußen, wo bald nachdem Gabelsberger sein Werk der Öffentlichkeit mitgeteilt hatte, Meister Stolze Wege zeigte, die wesentlich von denen Gabelsbergers abwichen. Während Bayern und Sachsen die gabelsbergerische Stenographie in den Schulen einführt, ließen andere Staaten, vordemlich Baden, andere Systeme zu. Es war ein Durcheinander auf stenographischem Gebiet entstanden, das niemand zu einwirken vermochte. Und auch, als endlich im Jahre 1924, durch Beschluß sämtlicher Länderregierungen, die Deutsche Einheitskurzschrift auf den Schild erhoben wurde und damit folgerichtig die Zerrissenheit aufhören sollte, ist es nicht viel besser geworden. Wenn auch die Anhänger des am meisten verbreiteten Systems Gabelsberger und ein großer Teil der Stolze-Schreiner sich zur Deutschen Einheitskurzschrift bekantten, so gingen doch noch viele ihre eigenen Wege. - Und nun verspricht vor einem Jahr die Denkschrift I der NSDAP alles, was ein Stenographenherz erstreut, - soviel, daß nicht nur Stenografen, sondern auch Wohlmeinende nicht daran glauben wollten. Aber der Weg war nun offen, es konnte nicht nur der einzelne nicht mehr seine Sondertour tanzen, auch den Stenographenvereinen und Verbänden, den Schulen und Behörden wurde und wird immer nachdrücklicher gezejt, daß sie diesen Weg zu gehen haben und alle anderen versperren sind.

Am 1. Oktober 1933 fand in Halle die Verfassung der Stenographen aller Systeme statt, bei welcher alle ohne Ausnahme sich zur Deutschen Stenographenvereine bekantten und die Pflege der Deutschen Einheitskurzschrift, die von da ab „Deutsche Kurzschrift“ heißt, die Tzewe schwuren. Natürlich kann nicht die Rede davon sein, daß plötzlich alle diese Kurzschrift schreiben, aber so wie seit dem Jahre 1924, als die Einheitskurzschrift ins Leben trat, viele Vertreter von Gabelsberger und Stolze-Schrey zu ihr übertraten und heute kaum mehr die alten Systeme bestehen, so werden wir in einigen Jahren das Wunder erleben, daß jeder Stenograph so schreibt wie sein Nachbar, daß ganz selbstverständlich jeder des anderen Schrift lesen kann, genau so, wie es bei der Lampenschrift der Fall ist.

Die jetzt herausgekommene Denkschrift II läßt erkennen, wie sehr ernst die Reichsführung der Deutschen Stenographenvereine das Ziel verfolgt. Sie bringt den Plan für den Kurzschriftunterricht und für den Maschinenschreibunterricht an den Schulen mit eingehender Begründung, für Leistungsprüfungen, für die Handelskammerprüfung, Beamtenprüfung, und was von besonderer Wichtigkeit ist, für die Prüfung von Lehrern. In unserer nächsten Besprechung werden wir näher auf den Plan eingehen.

Wochenplan der Deutschen Schule für Volksbildung, E 7, 20

- Montag, 4. Juni, 20.15-22 Uhr: Dr. Schwarz: „Rassische Aufartung und Vererbungslehre“; Dr. Leske: „Deutsche Volksbräute in Vergangenheit und Gegenwart.“
Dienstag, 5. Juni, 20.15-22 Uhr: Wilhelm Obermüller: „Geopolitik“; Elisabeth Schick-Abels: „Deutsche Frauendichtung der letzten 50 Jahre.“
Mittwoch, 6. Juni, 20.15-22 Uhr: Prof. Laatz: „Die Idee der Ganzheit“; Carola Landstittel: „Harde und Heimgestaltung.“
Donnerstag, 7. Juni, 20.15-22 Uhr: Elisabeth Stieler: „Laienregitation“; Dr. Höll: „Landchaft und Landschaft.“
Freitag, 8. Juni: Pfarrer Böll: „Vragen des religiösen Lebens“, nachm. 5-7 Uhr: Gartenbaudirektor Vertl: „Gartenkultur und Pflanzenpflege“, 20.15-22 Uhr: Reinhold Schwert: „Gymnastik“, 21-22 Uhr.

Oberstpielleiter Hans Carl Müller hat mit dem Lustspiel von Axel Jovers „Bob macht sich gefund“ an den Münchener Kammerpielen im Schauspielhaus einen großen Erfolg gehabt. Die Münchener Presse schreibt darüber: „Großer, ja sehr großer Beifall für das ganze Stück. Hans Carl Müller, der das Lustspiel inszenierte, konnte sich hierfür immer wieder bedanken.“ (Münchener Neueste Nachrichten). - Hans Carl Müller, der die Inszenierung geschmackvoll leitete, konnte sich am Schluß mit den Darstellern immer wieder vor dem dankbaren Publikum zeigen.“ (Wölfl. Beobachter.) Hans Carl Müller wurde daraufhin für vorläufig drei weitere Inszenierungen im Laufe der nächsten Spielzeit an die Münchener Kammerpielen verpflichtet.

Montag, den 4. Juni 1934 VIERNHEIM Gastspiel der Märchenspieler des „Hakenkreuzbanner“



Ein Märchenspiel in 5 Bildern mit Musik, Tanz und Gesang

Das Knusperhäuschen steht im Wald, Drin wohnt die Heze, wüßt und alt. Den Hänsel und das Gretel ein Die lockt sie tückisch dort hinein. Kommt Kinder all, und gebet acht, Was dort sie mit den Kindern macht!

Der Eintrittspreis beträgt nur 15 Pfg. im „Karpfen“. Beginn 3.30 Uhr. Kassenöffnung 2.30 Uhr

Ein nicht einwandfreier Pferdetausch

Der 36 Jahre alte verheiratete Ludwig S. aus einem Vorort Mannheims beschäftigt sich hie und da so ganz nebenbei auch mal mit einem Pferdelauf oder -tausch, was ihm aber diesmal nicht gut bekommen ist. Erhielt hat S. den Kaufvertrag nur einfach ausgefertigt, was schon gar nicht als korrekt angesehen werden kann, und als der Partner auf Ausbändigung eines Grenzplares besteht, wird ein neuer Vertrag ausgefertigt, da angeblich das Original verschwunden sein soll. In diesem zweiten Vertrag wird ein Satz eingestrichelt über die Garantie der einwandfreien körperlichen Beschaffenheit des Tauschpferdes, was in dem ersten Vertrag nicht enthalten war und welche Garantie der Verkäufer auch nicht eingehen konnte. Das Pferd war übrigens S. hinreichend bekannt. Jedensfalls hat ihm der Tausch leid getan, er wollte seinen Gaul wieder haben, das Aufgeld war ihm auch zu gering, und als er ihn nicht freiwillig bekam, hat er ihn sich mit Gewalt mit der Mistgabel in der Hand geholt. Alles spricht gegen S. Eine Zeugin hat gehört, wie ein Bekannter auf die nachträgliche Einsetzung des Passus hinwies. Dem mit der Klärung der Angelegenheit beauftragten Anwalt fiel sofort auf, daß mit dem Vertrag nicht alles in Ordnung geht. S. wird wegen erdeworteter Urkundenfälschung, versuchten Betruges, Sachbeschädigung und Nötigung (bei Zurückholung seines Pferdes) zu einer Gesamtstrafe von 11 Wochen verurteilt, der Staatsanwalt hatte 3 Monate beantragt.

Kilometer-Tempo von schräg hinten auf ihn auf, da L. im letzten Moment eine Drehung nach links, also in die Fahrrahn des S. gemacht hatte.

Die bereits in erster Instanz vernommenen Zeugen bringen nichts Neues, zwei technische Sachverständige und ein medizinischer Sachverständiger geben nochmals ihr Gutachten ab. Nach eingehender Prüfung kam die Strafkammer zu der Ueberzeugung, daß S. nicht zu widerlegen sei, daß er tatsächlich ziemlich die Mitte der Strafe gehalten habe, somit dem getöteten L. genügend Raum auf der rechten Seite zur Verfügung stand. Die Beschädigungen der Fahrzeuge sprechen dafür, daß der Opel tatsächlich von der Seite des Motorrad anfuhr. Die Strafkammer kam zu einer Freisprechung.

Veranstaltungen im Planetarium

- in der Zeit vom 3. bis 10. Juni 1934
Sonntag, 3. Juni, 16 Uhr: Vorführung des Sternprojektors; 17 Uhr: Vorführung mit Lichtbildervortrag: „Die Planeten und ihre Monde.“
Dienstag, 5. Juni, 16 Uhr: Vorführung des Sternprojektors.
Mittwoch, 6. Juni, 16 Uhr: Vorführung des Sternprojektors.
Donnerstag, 7. Juni, 16 Uhr: Vorführung des Sternprojektors.
Freitag, 8. Juni, 16 Uhr: Vorführung des Sternprojektors.
Sonntag, 10. Juni, 16 und 17 Uhr: Vorführung des Sternprojektors.
Eintritt 0.50 RM. Studierende und Schüler 0.25 RM. Erwerbslose haben zu den Vorführungen am Sonntagnachmittag freien Eintritt.

Von der fahrlässigen Tötung freigesprochen

Der 45 Jahre alte verheiratete Karl H. aus Mannheim war vom Schöffengericht Mann-



Das Horst-Wessel-Haus des Kreises Mannheim der NSDAP

Mit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus wuchsen die einzelnen Organisationen der Bewegung immer mehr, täglich erweiterten sich die Mitgliedschaften und täglich wuchs auch der Aufgabenkreis dieser Organisationen. Aus ehemals zum großen Teil provisorischen Arbeitsräumen wurden nun Büros. Größere leerstehende Wohnungen wurden gemietet und — erwiesen sich bald als zu klein.

So war es im ganzen Reich, so war es in Mannheim. Das Haus in L. 12, 2 mit seinen 7-Zimmer-Geschossen war derart engräumig, daß in einer künstlich belüfteten, luftlosen Diele die Besucher die Wartezeit verbringen mußten. Der Schlageter-Raum, als Sitzungszimmer gedacht, war absolut unzureichend. Waren Versammlungen der Ortsgruppenleiter und Kreisamtsleiter angelegt, so mußten Säle außerhalb des Hauses in Anspruch genommen werden. In den Büroräumen saßen durchweg drei bis vier Leute. Während Besucher vortrugen und mit ihnen verhandelt wurde, klapperten Schreibmaschinen, mußte ein anderer schreiben, ein anderer rechnen. So war es bei der Kreisleitung, so war es bei der NSDAP.

Seit dem 6. April ist nun diesem Zustand ein Ende bereitet. In L. 4, 15, gegenüber dem Bezirksamt, bot sich die günstige Gelegenheit, ein ganzes Haus zu mieten, das eine Reihe von Vorteilen bot. In vier Geschossen liegen je 12 Räume übereinander, die alle von einem Ausmaß sind, das über das normaler Wohnräume hinaus geht. Hier sind nun folgende Organisationsräume untergebracht. Im ersten Obergeschoss die Kreisleitung, im zweiten Obergeschoss die NSDAP, die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ und der „Kampfbund für deutsche Kultur“. Im 3. Obergeschoss sind die Räume folgender Organisationen:

NSDAP, NS-Beamtenbund, NS-Fago, NS-Frauenenschaft. Allein die Aufzählung der zahlreichen Organisationen genügt, um deutlich zu machen, daß dies Haus bei weitem nicht zu groß ist; im Gegenteil, es dürften noch weitere Räume zur Verfügung stehen, um den Bedarf so zu decken, wie es wünschenswert wäre. Immerhin ist bis jetzt Nützliches erreicht worden, eine beträchtliche Ersparnis an Mietkosten gegenüber der früheren Vielzahl von Einzelwohnungen ist nicht der geringste Vorteil.

Wesentliche Verbesserung bedeutet die jetzt vorhandene Möglichkeit einer raschen Frühlingnahme dieser wichtigsten Organisationen untereinander.

Ein sehr geräumiges Wohnzimmer, mit Fahren und einer Hülfsbühne als einzigem Schmuck, dient im Stockwerk der Kreisleitung für Sitzungen und kleinere Versammlungen.

Stetiges Kommen und Gehen herrscht in diesem Haus, in dem für den Kreis Mannheim das Herz der Bewegung schlägt, von dem alle Anordnungen hinauszugehen zur Organisierung

der gewaltig angewachsenen Mitgliederzahl, zur praktischen Hilfeleistung auf den Gebieten der Wohlfahrt, zur Organisation der Veranstaltungen und Rundgebungen und schließlich zur tätigen und beratenden Mithilfe bei der Riesenaufgabe der Arbeitsbeschaffung.

Horst-Wessel-Haus ist dies Gebäude benannt, das Hoheitsabzeichen ziert den Eingang. Dieser Name und dies Zeichen tragen beide eine Verpflichtung in sich. In diesem Haus lebt der Wille, diese Verpflichtung täglich von neuem zu erfüllen.



Ansicht des Horst-Wessel-Hauses, Front Bismarckstraße HB-Klischee

„Mütter, euch geht es an!“

Herbert hat einen Spiegel bekommen, einen schönen, runden, blassen Spiegel. Der Onkel hat ihn mitgebracht. Herbert steht auf der Sonnenseite der Straße und läßt drüben in den Fenstern, die im Schatten liegen, den Schein seines blassen Spiegels spielen. Die Sonne erleuchtet ihm den Scheinwerfer. Das macht Spaß. Herbert steht auf dem Bürgersteig inmitten der Brandung des Verkehrs. Die Autos und Motorräder flitzen an ihm vorbei. Er sieht sie nicht. Er ist diesen Autos gewohnt — ein Großstadtkind. Da traut im gemächlichen Galopp ein Pferdeshuhwerk vorbei. Herbert steht auf. Ein seltener Anblick für ihn. Er vergißt sein Spiel. Inzertener steht er dem Gespann noch mit dem Wunsch im Herzen, auch einmal im Hotelechtswagen durch die Stadt zu fahren. Da macht es kling und „rrr“ rollt der schöne Spiegel aus seiner Hand. Herbert verliert ihn zu lassen. Aber wie ein Stein rollt das kleine, blass Ding über den Bürgersteig auf den Asphalt. Der große Wagen, den sein Spiegel beschrieb, läuft in seine Spiralen über und langsam endet die freiliegende Bewegung.

Ganz leise macht es „Kad“ und da liegt er nun mitten auf dem Damm.

Herbert möchte ihn gerne wiederhaben. Er tritt vorlegen von einem Bein auf das andere. Hillos steht der kleine Mann. Die Autos sausen vorbei, die Motorräder knattern vorüber. Keiner der Fahrer bemerkt die dange Sorge unseres kleinen Herbert, der in jedem Gesicht den Herdner seines so schönen Spiegels sucht. Er möchte ihn doch gerne wiederhaben. Jeden Moment kann ein Rad über seinen schönen Spiegel sausen und dann ist es vorbei. Er sieht noch das schöne Bild auf der Rückseite. Es läßt ihn an und dann löst sich Herbert ein Herz — er springt zu — auf den Damm — will sich ihn holen. — Ein Wagen in voller Fahrt. — Der Fahrer sieht erschreckt die Bremse, kann sein Auto aber nicht mehr zur rechten Zeit zum Halten bringen, — und Herbert wird von den Rädern erfasst.

Ja, der Junge lief direkt in den Wagen — heißt es dann.

Täglich lesen wir in den Zeitungen von Unfällen, die das Leben und die Gesundheit von Kindern zerschanden. Beispielsweise wurden im Monat März 1934 allein in Berlin 103 Unfälle durch Kinder verursacht, die auf der

Straße spielten. Fünf Kinder unter 14 Jahren wurden getötet.

Mütter, es geht euch an!

Beiß eure Kinder immer und immer wieder auf die Gefahren der Straße hin. Denkt daran, daß man euch auch eines Tages euren Herbert oder euer Hanschen ins Haus bringen kann. Euer Kind, welches beim Spiel auf der Straße unter die Räder kam. Euren Stoß, auf den ihr alle Hoffnungen gesetzt habt. — Dann ist es zu spät. — Es bleibt euch nur noch der Schmerz und die zerstörte Hoffnung.

Die Verkehrserziehung-Woche, die vom 8. bis 16. Juni unter Führung des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda von der Sonderabteilung „Schadenverütung“ im Amt für Volkswohlfahrt bei der Obersten Leitung der VO durchgeführt wird, will euch warnen. Sie will euch aufrütteln. Es liegt in eurer Hand, die Verkehrsunfälle, die an Opfern ungezählte Menschenleben fordern, zu vermindern.

Mütter, euch geht es an!

Ihr wollt eure Kinder zu ordentlichen Menschen erziehen. Brautbare Volksgenossen wollt ihr euren Baitenande einmal zur Verfügung stellen. Sorgt dafür, daß eure Kinder, deren Zukunft ihr durch Sorgen und Entbehrungen aufbaut, nicht durch Unvorsichtigkeit und Leichtsinns vernichtet werden.

Schleht eure Ermahnungen mit in das tägliche Gebet. Es kann nicht früh genug damit begonnen werden, die Kinder an sicheres Verhalten und an die Vermeidung von Unfällen zu gewöhnen.

Die Verkehrserziehung-Woche soll euch Müttern eure Aufgabe erleichtern, indem sie sich an alle Volksgenossen wendet.

Wir alle werden in diesen Tagen nur unter dem Motto leben, welches sich für unser ganzes Leben einprägen wird, nicht dem Verkehr zu unterliegen, sondern

„Kampf dem Verkehrsunfall!“

Mütterkurse

Am Montag, 4. Juni, beginnt in der Mütterkurse des Mütterdienstwerkes unter Leitung der NS-Frauenchaft im Fräuleinseminar am Lindenhofplatz der nächste Mütterkurs. Er dauert sechs Wochen und findet jeweils Montags und Donnerstags nachmittags von 3.30 bis 5.30 Uhr statt. Mütter, Frauen und Mädchen, lernt eure Kinder richtig pflegen, ernähren und erziehen! Kommt zum Mütterkurs! Neben den theoretischen Vorträgen werden die notwendigen Handgriffe in der Säuglingspflege praktisch geübt. Auch Großmütter haben mit Begeisterung diese Kurse aufgenommen.

Anmeldungen nehmen entgegen:

Die Mütterkurse des Mütterdienstwerkes unter Leitung der NS-Frauenchaft im Fräuleinseminar am Lindenhofplatz. **Sprechstunden** jeden Vormittag von 11-12 Uhr. Telefon: Rathaus, Linie 49. — Die Geschäftsstelle der NS-Frauenchaft, L. 4, 15. — Die Geschäftsstelle der Inneren Mission, O. 6, 10. — Die Geschäftsstelle des Caritasverbandes, B. 5, 19.

Preußisch-Süddeutsche Staatslotterie

Die Ziehung der 3. Klasse der laufenden Lotterie (43.269.) findet am 13. und 14. Juni 1934 statt. Letzter Erneuerungstermin ist der 6. Juni 1934. Lose sind bei den Staatlichen Lotteriele-Einnehmern erhältlich.

Aus der Kunsthalle. Die Ausstellung „Mannheimer Architekten“ wird am Sonntag, 3. Juni, geschlossen.

Man berichtet vor lauter Lachen, mit kritischer Sonde an die alte Verwechslungsgeschichte und ihre daraus entstehenden Pöbel- und Unmoralitäten heranzugucken und sagt nachsichtlich auf gut Mannisch: „Eine Pfundwäckerel!“

„Ich bin Susanne“

Ein zweites Mal Lilian Harvey auf amerikanisch. Mithien wir den ersten Streifen abliehen, weil ihr Linie und Gehalt fehlten, so können wir zu diesem Film freudig ja sagen! Nicht deshalb, weil er mit einer extravagantem Revue-Ausstattung dekoriert wurde; auch nicht deshalb, weil er die Harvey wieder als große Tanzartistin zeigt. Sondern die Amerikaner erringen sich hier das Verdienst, aus diesem zierlichen Wesen, das bei uns nur zum — oft allzu bloßen! — Lustspielstar festgelegt war, Ansätze zu ernstem Gehalten herausgedehnt zu haben. Dazu kommt, daß das Drehbuch einen Einfall auskostet, der dem ganzen Film eine erfreuliche künstlerische Wertigkeit gibt. Aus der Handlung, wo ein kleines Marionetten-Theater neben der großen Revue steht, versuchen die Autoren eine psychologische Wechselwirkung zwischen Mensch und Puppentheater aufzuklären und zu zeigen. Wenn dies manchmal auch oft zu gewollt erscheint, wenn es an unserer Mentalität gemessen, auch nicht so recht gelingt, — eines steht fest: hier liegt der beachtliche Versuch vor, die schematisierende Oberflächlichkeit der meisten amerikanischen Filme zu durchbrechen.

Diese Tatsache und die Freude an einer neuen Lilian Harvey sind Grund genug, sich diesen Film anzusehen.

Wie wir den Film sehen

Capitol:

„Gold“

Schon zu allen Zeiten war Gold das trügerische Phantom, dem die Menschen nachliefen, das für wenige Glück und Reichtum bringt, an dem aber viele zugrunde gehen. Das geringe Goldvorkommen hat von jeher die Menschen verlockt, auf künstlichem Wege Gold herzustellen. Davon spricht dieser Film. Professor Alenbach sucht aus wissenschaftlichem Drange unter Zuhilfenahme gewaltiger elektrischer Energien Gold aus Blei zu gewinnen. Schon des Erfolges sicher, verliert er durch verdröberischen Anschlag eines Konkurrenten das Leben.

Sein hierbei schwer verletzter Assistent Hoff wird durch Bluttransfusion am Leben erhalten und ihm gelingt es unter großer Gefahr den Urheber des Verbrechens zu ermitteln. Weiterwerteser Willis hat durch Verespionage die Pläne und Methoden Alenbachs an sich gebracht, um sie aus gewinnbringenden Motiven zu verwenden. Hoff läßt sich bei ihm als Mitarbeiter anstellen; es gelingt ihm tatsächlich, Gold zu gewinnen, dann aber rächt er seinen toten Freund, indem er die gewaltige Apparatur zerstört, wobei Willis durch eigenes Verschulden ums Leben kommt.

Wir haben diesen Film bei früherer Aufführung ausgiebig besprochen und es bleibt uns nur zusammenfassend zu wiederholen, daß hier ein Wert von großer Durchschlagkraft geschaffen wurde, ein Film, der packt und mitreißt

und der auf hoher künstlerischer Stufe steht. Hier haben Kräfte zusammengewirkt, die ihr Handwerk verstehen und die Gesinnung des neuen Filmzeitalters haben.

Ueber die Darstellung viel Worte zu machen erübrigt sich, wo der Held der Handlung von Hans Albers in meisterhaft kraftvoller Form gestaltet wird und an seiner Seite bewährte Künstler wie Brigitte Helm, Ehen Deberk, Mich. Bodnen usw. wirken.

Scala:

„Mein Herz ruft nach Dir“

Der Regisseur Carmine Gallone macht es uns durch seine vielen gelungenen Regieeffekte leicht, den farbenreichen Schein dieses Films als eine leicht beschwingte Fabel hinzunehmen und die Melodien in uns einzulassen zu lassen.

So sehr man sich aber über die hinreichende Stimme von Ton Ripura freuen mag, so sehr sein jugendlicher Liebermut in diesem Film trahlt, den eigentlichen Mittelpunkt bildet doch Paul Kemp als Direktor der Theatertruppe, die von Montevideo nach Monaco krebt. In dieser Rolle kommt Kemp sich ein Stück näher, dieser komische Tolpatsch verliert nie sein Herz, immer schwingt es mit, immer gibt es dem lächerlichen den Klang des Ernstes, der hinter allem Humor verborgen bleibt. Um diese beiden herum bewegen sich der feine Tenor Friy

Soos, der liebenswürdig-trottelige Operndirektor Paul Hörbiger und Martha Eggerth, hübsch zwar, aber etwas blaß. Inzwischen läßt Ripura den Schmelz seiner Stimme über das Publikum dahinströmen, doch aus dem Leben, dort, wo es uns etwas angeht und wo es uns etwas zu sagen hat, schließt allein Paul Kemp, und deshalb schiebt er in diesem Film den Vogel ab.

Schauburg:

„Mit Dir durch dick und dünn“

Die Bavaria-Film-WG hatte zuerst für den Titel dieses Films das inhaltreiche Wort „Schwabing“ vorgesehen. Es war gut, daß man sich daran und diesen einzigen großen Falschungsfall nicht mit dem Begriff Schwabing identifiziert. Denn da sieht heute denn doch etwas anders aus.

Es handelt sich um den hundertsten Film, den der Münchener Regisseur Franz Seitz gedreht hat. Er ist ein routinierter Zuschauer jenes Genres, das man einst als „Volksstück“ bezeichnete und das gar leicht zum Schwanz wird — wie in diesem Fall. Seine Autoren Dalman und Stoel kennen ebenfalls nur ein Motto: Lachen um jeden Preis! Das erreichen sie hundertprozentig. Joe Stöckel nicht zuletzt auch als Darsteller des Urständener Dienstmannstypus — ein anderer Weiz Herd! Will Karlsbadt ist seine Partnerin — so ein Paar ist nicht zu schlagen. Die zwei Schwabinger spielen der unverwundliche Paul Kemp und der Kabarettist Gondrell. Ihre hübschen Partnerinnen sind Hilde von Stolz und Ery Bos.

Kaiser Friedrich Quelle

Deutschlands Edelwasser
1Ltr. 30 ₤
Erhältlich in allen guten einschlägigen Geschäften
Wilh. Müller jun., U 4, 25, Ruf: 21636/21612
Peter Rixius G. m. b. H., Ruf: 26796/97

Kaiser Friedrich Quelle

Traueranzeige
 Nach langem, schwerem mit vieler Geduld ertragenem Leiden hat uns am Donnerstag, dem 31. Mai, unser lieber Vater und Schwiegervater, Herr

Karl Götz

im Alter von 54 Jahren verlassen.
 Mannheim, Königsberg, den 2. Juni 1934.
 D 1, 13

In tiefer Trauer
Willi Götz - Thea Götz
 nebst Verwandten

12501 K
 Die Beerdigung fand auf Wunsch des Verstorbenen in aller Stille statt.



Invisetta
 Der Badeanzug mit dem eingearbeiteten unsichtbaren Brusthalter befreit von allen Hemmungen, über die sich viele Frauen bisher nur schwer hinwegsetzen konnten. Das Badetrikot war für sie ein bedenkliches Kleidungsstück. „Invisetta“ verleiht durch den unsichtbar eingearbeiteten Brusthalter Torso, von dem man nicht einmal die Schulterbänder sieht, selbst bei überfüllten Formen das Aussehen einer prägnanten Badefigur. Die Brust sitzt fest, wohlgeformt und unbeweglich. Das Badetrikot „Invisetta“ wird Ihnen in schwarz und dunkelblau gern unverbindlich gezeigt im

THALYSIA
 Hygiene-Reformhaus Karol, Oberländer Mannheim O 2, 2 am Paradepl., Tel. 20237
 Filiale Heidelberg, Hauptstr. 61, Tel. 4563

Magenkrämpfe



Ein tückischer Feind!

Unter diesem allgemeinen Ausdruck — Krämpfe — verbergen sich oft ernste Magenbeschwerden. Der Magen ist ein Organ, welches dreimal täglich schwer arbeitet. Eine kleine Störung der Funktionen, gegen welche nicht gleich etwas genommen wird, kann den ganzen Organismus beeinflussen. Daraus kann leicht Dyspepsie, Magenentzündung oder gar Magenerweiterung werden. In 99 von 100 Fällen bringen ein halber Kaffeelöffel oder 2 bis 3 Tabletten Biserirte Magnesia, in etwas Wasser genommen, schnelle Erleichterung bei einem Überschuß von Säure, im Magen hervorgerufen durch zu reichhaltige oder zu reichliche Nahrung. Biserirte Magnesia lindert sofort Unbehagen, Beschwerden und verhindert in vielen Fällen ernste Folgen. Für diejenigen, die einen schwachen Magen haben, erleichtert Biserirte Magnesia die Verdauung, verhindert Blähungen, saures Aufstoßen, Druck und Magenkrämpfe nach dem Essen, Biserirte Magnesia, welche in allen Ländern der Welt mit Erfolg gebraucht wird, ist harmlos und leicht einzunehmen. Sie sollten Ihren Magen nicht „fühlen“. Durch Biserirte Magnesia vergessen Sie, daß Sie einen haben.

Biserirte Magnesia

ist in Pulver- und Tablettenform zum Preise von 1,39 RM in allen Apotheken erhältlich, auch in größeren Flaschen, die 2 1/2 mal soviel enthalten, für 2,70 RM.

Unser verehrter Chef, Herr

Karl Götz

ist nach langem, mit vieler Geduld ertragenem Leiden am Donnerstag, dem 31. Mai von uns geschieden. Wir betrauern in ihm einen Vorgesetzten, der uns in jeder Hinsicht ein leuchtendes Vorbild war. Ein ehrendes Andenken ist ihm bei uns allen sicher.
 Mannheim, D 1, 13, den 2. Juni 1934.

Die Angestellten der Firma Karl Götz
 Tapeten - Linoleum - Teppiche

Uniform- und Zivilschneiderei Sigm. Stumpf
 Mannheim, U 4, 21
 Telefon 221 93
 langjähriger Zuschneider bei Zierle & Kaufmann

Alles, was Sie für das **kaufmännische und technische Büro** gebrauchen, finden Sie preiswert und gut im Fachgeschäft
Chr. Hohlweg GmbH
 Mannheim, D 6, 3 Fernspr. 262 42

Blitzboten
 Telefon 21870
 Mannheim, P 3, 11
 Transporte Umzüge Botendienstleistungen
 8096 K

Groma
 die Maschine aus Stahl
 Hauptvertretung: **Karl Herr**
 C 2, 7
 Fernspr. 215 18
 110 34 K

Jos. Laschinger
 Schneidermeister - 8 2, 2
 zur Anfertigung der SA-, SS- und PO-Uniformen bei der Reichstrickerei München zugelassen. 24024

Wo gute Möbel wenig kosten!
 Schlafzimmer
 Küchen
 Speisezimmer
 Matratzen
 Federbetten
MÖBELHAUSMARKT
 FRIESSSTURM
 MANNHEIM F 2, 4 b
 für Einzelverkäufe zugelassen

Süddeutsche Zucker-Aktiengesellschaft Mannheim

Die Aktionäre unserer Gesellschaft werden hiermit zu der am **Montag, 25. Juni 1934, mittags 12 Uhr**, im **Palasthotel zu Mannheim, Hauptstr. Anlage 5** stattfindenden **9. ordentlichen Generalversammlung** eingeladen.

Tagesordnung:

- Bericht des Geschäftsleiters und der Bilanz mit Gewinn- und Verlustrechnung für das Geschäftsjahr 1933/34.
- Benehmigung der Bilanz sowie der Gewinn- und Verlustrechnung.
- Befreiung über die Verwendung des Reingewinns.
- Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrats.
- Wahl des Bilanzprüfers für das Geschäftsjahr 1934.

Die Aktienbesitzer, die in der Generalversammlung ihr Stimmrecht ausüben wollen, haben spätestens am dritten Werktag vor der Generalversammlung während der üblichen Geschäftsstunden ihre Aktien (Konten) jeweils Entgeltlos bei der Eintritts- und Stimmkarten zu hinterlegen und zwar:

- in Mannheim: bei der Gesellschaftskasse, bei der Deutschen Bank und Discontogesellschaft, Filiale Mannheim;
- in Berlin: bei der Deutschen Bank u. Disconto-Gesellschaft, bei der Dresdner Bank;
- in Darmstadt: bei der Farnstädter und Nationalbank Filiale der Dresdner Bank;
- in Frankfurt a. M.: bei der Deutschen Bank und Disconto-Gesellschaft, Filiale Frankfurt, bei der Dresdner Bank, Filiale Frankfurt, bei dem Bankhaus Grunwald & Co., bei der Mitteldeutschen Kreditbank, Niederlassung der Commerz- und Privatbank A.-G. Frankfurt;
- in Heilbronn: bei der Deutschen Bank und Disconto-Gesellschaft, Filiale Heilbronn, bei der Handels- u. Gewerkschaftsbank Heilbronn A.-G.;
- in Kaiserlautern: bei der Deutschen Bank und Disconto-Gesellschaft, Filiale Kaiserlautern;
- in München: bei der Bayer. Hypothek- und Wechselbank, bei der Dresdner Bank, Filiale München;
- in Stuttgart: bei der Deutschen Bank und Disconto-Gesellschaft, Filiale Stuttgart.

Die Aktien können auch gemäß § 19 der Satzung bei einem deutschen Notar hinterlegt werden. In diesem Falle ist der Nachweis der Hinterlegung durch Hinterlegung des notariellen Hinterlegungsbescheides bei einer der Hinterlegungsstellen (schärfstens zu obigem Kammertermin) zu führen.

Die dem Effektennotar überreichte angelegten Kontenfirmen können Hinterlegungen auch bei ihrer Effektennotar übernehmen. (W. 6. 2417)

Mannheim, den 2. Juni 1934.
 Der Vorstand der Süddeutschen Zucker-Aktiengesellschaft.

Am 25. Mai verschied zu Hilsenhain i. O., wo er Erholung von seinem Leiden suchte, unerwartet mein lieber Mann und Vater

Justizoberinspektor Philipp Riedel

im Alter von 57 Jahren. All denen, die an unserem herben Verlust Anteil genommen haben, danken wir herzlich.
 12800 K
 Mannheim-Feudenheim, New-York, den 29. Mai 1934.
Margareta Riedel und Sohn Friedrich
 Die Einäscherung fand auf Wunsch des Verstorbenen in aller Stille statt.

Nach jahrelangem, schwerem Leiden ist meine liebe Frau, unsere treubesorgte Mutter, Großmutter u. Tante

Michael Kolb

geb. Landenberger
 am Freitag nachm. 6 Uhr sanft entschlafen.
 Mannheim, den 1. Juni 1934
 Egelstr. 6

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Michael Kolb
Ernst Kolb u. Verwandte

Die Feuerbestattung findet am Montag, dem 4. Juni 34, nachm. 1.30 Uhr, im hiesigen Krematorium statt. 24160

Die größte Auflage

aller Zeitungen Nordwestbadens hat die einzige nationalsozialistische Tageszeitung, das

„Hakenkreuzbanner“

das damit fast restlos das Wirtschaftsgebiet Nordwestbadens beherrscht. Eine solche Zeitung **wirbt allein für Sie** wenn Sie diese als Insertionsorgan benutzen.

Mannheims großer Tag

im Stadion

Beginn: 13⁴⁵ Uhr



Die Bewegung

Persönlichkeit und Leistung

Von Hansalbrecht Wiese, Hauptschriftleiter der Nationalsozialistischen Beamten-Zeitung

„Ein neuer Geist hat das deutsche Volk erfüllt! Als der Führer am 1. Mai dieses Wort ausbrach, geschah es in der freudigen Erwartung, daß der arbeitende deutsche Mensch heimgekommen hat zu der Weltanschauung des Nationalsozialismus, indem er Vertrauen setzte zu denen, die für die Taten der Schaffenden unermüdet und uneigennützig von jeder Wirtlichkeit, auf daß sie ihm das Wohlwollen des Lebens wiedergewannen: Das Vaterland! Hat heute das Leben des einzelnen somit wieder seinen Sinn gefunden, weil er es für dieses Vaterland als den Inbegriff eines in sich geschlossenen Volkes jederzeit einzusetzen bereit ist, so ist auch der wahre Sozialismus lebendig geworden, der seine sittliche Grundlage findet in der Auswirkung eines gemeinsamen Nutzens für die durch Rasse und Blut bedingte Volksgemeinschaft, die den Begriff „Volk und Volksgemeinschaft“ verkörpert. Denn dieser Sozialismus nun besteht, wie der Führer sagt, nicht um des Sozialismus willen, er ist allein um des Daseins eines Volkes willen, um aller Volksgenossen Lebensdauer und besseren Erhaltung willen gerechtfertigt.“

In Durchführung dieser hohen Aufgabe liegt das Ziel nicht in der Verwirklichung einer über das Grundgesetz hinausgehenden Gleichstellung aller der Volksgemeinschaft angehörenden Volksgenossen.

Der Erfolg soll vielmehr gefunden werden in der Verlebenbung, der Erweckung und in der Gestaltung der einzelnen Persönlichkeit.

Eine Gleichstellung jedes einzelnen mit jedem einzelnen, die unabhängig ist von der persönlichen Kraftentfaltung des Individuums, wie sie der Romanismus in seiner Theorie als menschheitsbegleitende Lehre aufstellte, — die praktischen Ergebnisse haben längst ihre Unhaltbarkeit bewiesen — bedingt naturgemäß eine herabstufende Lebenshaltung der Gemeinschaft. Ein unter allen Umständen, und sei es auch nur in bescheidenem Maße, ohne Eigenstreben geküßtes Dasein lohnt einmal den Willen zur Kraftentfaltung, zum andern steht die Unmöglichkeit einer Verbesserung der eigenen Lage selbst bei der vornehmlichsten Veranlassung und bei dem höchsten Einsatz der Persönlichkeit den schmerzlichen, produktiven Kräften immer hindernd gegenüber. Nur der aus dem inneren menschlichen Wesen entspringende Trieb des Fortschritts, den wir als Urtrieb des Lebendigkeitstriebes in jedem Lebenswesen vorhanden wissen, und durch den eine Erleichterung in der Lebenshaltung erreicht werden kann, läßt aus der Persönlichkeit die Fähigkeit erwachen und mit ihr die schöpferischen Taten. Werden die den niederen schöpferischen menschlichen Grenzen entzogenen Kräfte in die Sphäre einer höheren Weltanschauung gehoben und somit praktisch im Sinne eines wahrhaften Sozialismus angewandt, dann bringen sie in ihrer Ausstrahlung niemals dem einzelnen allein, sondern durch ihn zuletzt immer allen mit ihm durch die Gemeinschaft verbundenen Volksgenossen Nutzen.

Diese Betrachtung müssen wir vornnehmen, wenn wir die Ausführungen unseres Führers auf dem letzten deutschen Arbeitertag verstehen und seinen Gedanken auch bei uns Raum geben wollen, daß Nationalsozialismus nichts anderes bedeutet, als daß zur Erhaltung unserer Gemeinschaft auf jedem Platz unseres Lebens die höchsten Fähigkeiten auszuwickeln und autoritär zum Einsatz gebracht werden sollen.

Wir Beamte wissen, daß die Grundsätze, die innerhalb der freien Wirtschaft gelten, nicht auf die Verwaltung des Staates angewandt werden können.

Lebensaufgabe und Schaffensweise sind naturgemäß bei den Beamten und bei den in der freien Wirtschaft tätigen Volksgenossen verschieden.

Diese Tatsache ist bedingt einmal durch die besondere Stellung der Beamten als Sachwalter des Staates, d. h. als Sachwalter der Gesamtheit des Volkes umfassenden Organisationsform, die geschaffen ist für die Verwirklichung der selbständigen Lebensgestaltung eines Volkes. Zum andern findet die Verschiedenheit ihren Grund in der mannigfachen Auswirkung der in der freien Wirtschaft bestehenden Kräfte. Dieses Kräftefeld im freien Wettbewerb erfordert oft wagemutigen Einsatz. Nicht immer trägt er die Früchte seiner Opfer, und doch müssen diese aufgewandt werden, um wirtschaftliche Erfolge zu erzielen. Dem Mißerfolg gegenüber steht dann aber auch wieder der Erfolg der Rufen mit seinem dem Dasein entsprechenden wirtschaftlichen Ergebnis. So ist der Kampf des wirtschaftlichen Lebens Schwankungen unterworfen und bedeutet für den einzelnen Anrunder und Unbeständigkeit. Das Leben des Beamten dagegen erfordert zur Erfüllung seiner ihm als Sachwalter des Staates obliegenden Aufgaben unbedingte Ständigkeit in seiner Lebenshaltung. Durch eine immer gleich bleibende Lebensführung, die Einwirkungen von außen nicht grundlegend unterworfen wird, soll der Beamte imstande sein, seine ganzen und ungetriebenen Kräfte ausschließlich im Dienste des Staates einzusetzen und zu verdrängen. Befiehlt für ihn

nicht die Möglichkeit eines in seinem Erfolge ungewissen Kräfteinsatzes, so nimmt er auch nicht an den Erfolgen teil, die die freie Wirtschaft bieten kann. Aus dieser Verschiedenartigkeit der Aufgaben, die der Beamte als Diener für Staat und Volk und der in der freien Wirtschaft tätigen Volksgenossen als schaffende Kraft für den wirtschaftlichen und menschlichen Fortschritt von Staat und Volk zu erfüllen hat, ergibt sich auch die Unvergleichbarkeit der Grundzüge innerhalb der freien Wirtschaft und der Verwaltung.

Den Beamten ist aus grundsätzlichen Staats-erwägungen nicht die Möglichkeit gegeben, an dem Wettkampf in der freien Wirtschaft teilzunehmen. Für sie und ihre Familien tritt der Staat durch Gewährung des Lebensunterhaltes ein. Durch diese Fürsorge und das gesetzlich anerkannte Recht auf Alimentation sind die Beamten wirtschaftlich gesichert gestellt, als die meisten ihrer Volksgenossen.

Wir Beamte wissen auch, daß uns diese unserer Stellung als Staatsdiener zehrende Regelung der Volksgemeinschaft gegenüber besonders verpflichtet.

Die Forderung des Führers, auf jedem Platz unseres Lebens die höchsten Fähigkeiten ausschließlich und autoritär zum Einsatz zu bringen, soll uns neben dieser Verpflichtung aber noch folgendes zu bedenken geben: Der nationalsozialistische Staat hat mit dem Grundgesetz geboten, daß allein das Amt schon die Würde gibt. Die Würde beruht vielmehr in dem Wert der Persönlichkeit und in den aus ihren Fähigkeiten erwachsenden Taten. Wir Beamte wissen wohl, daß der Wettkampf in der freien Wirtschaft härteste Auslesebedingungen an die Volksgenossen stellt. Wer sich in der freien Wirtschaft als ganze Persönlichkeit erweist, erlangt allein durch den Nachweis seines Könnens die volle Würde.

Der nationalsozialistische Staat hat in dieser Erkenntnis vor die rein wissenschaftliche Bedeutung der Prüfungen den Wert der einzelnen Persönlichkeit gesetzt. Der Gedanke, daß jeder einzelne schon durch die

Tatsache, daß er gewisse Prüfungen gut bestanden hat, nun auch und für alle Zeiten für ein Amt berufen sei, ist längst als unhaltbar erkannt worden. Gilt der Grundsatz, daß in einer bürokratischen Wirtschaft ein menschlicher Fortschritt nicht erzielt werden kann, so haben wir Beamte bei der Erfüllung unserer Aufgaben als Staatsdiener und endgültig von der Auffassung abgesehen, daß der Besuch gewisser Schulen, Hochschulen und Kurse oder die Ablegung bestimmter Prüfungen zur Erlangung und Ausübung eines Amtes befähigt, und daß allein durch die Tatsache der erhöhten Dienstjahre ein Anrecht erlangt wird, in höhere Amtsstellen aufzurücken oder in höhere Gehaltsstufen eingereiht zu werden.

Es genügt keineswegs, daß die Dienstvorschriften nach ihren Buchstaben erfüllt werden. Wie unsere Volksgenossen in der freien Wirtschaft müssen wir ständig die Kräfte der Persönlichkeit spielen lassen, um den Lebensnotwendigkeiten gerecht zu werden.

Aus diesem immerwährenden Einsatz erwächst dann nicht nur der Vorteil der eigenen Person, sondern vielmehr der dem gesamten Volk zugute kommende Aufstieg der produktiven Kräfte. Wollen wir Beamte uns in unseren Grenzen mitwirkend einschalten in den Wirtschaftsborgang des Staates, dann gilt für uns derselbe Grundsatz, der in der Wirtschaft Anwendung findet, nämlich, daß eine bürokratische Verwaltung für den Staat und somit für die Gesamtheit aller Volksgenossen untragbar ist.

Stellen wir also unser ganzes Handeln darauf ein, daß auch wir in der Verwaltung des Staates nur durch Persönlichkeit und höchste Werte für das Volk schaffen können, indem wir uns ständig in unseren Dienstleistungen anspornen! Nur so wird in einer nationalsozialistischen Staatsverwaltung der Fortschritt, die der Führer an die Gesamtheit des deutschen Volkes gerichtet hat, entbrochen: Auf jeden Platz gehört der fähigste Mensch!

Im Kampf gegen die Kritiker

Kreispropagandaleiter Fischer spricht zu Volksgenossen des Odenwaldes

Im stimmungsvoll geschmückten Soldatensaal in Rippweiler hatten sich gegen 100 Volksgenossen, SA- und SS-Leute der Gemeinden Oberkochenbach, Rippweiler und Ursenbach versammelt. Auf dem Rednerpult stand Kreispropagandaleiter P. Fischer, Mannheimer über Kritiker und Rissmacher zu lauschen. In seiner breit angelegten, von Schwung und Kampfesmut getragenen Rede führte er einwandslos, welche Höchsttaten der Nationalsozialismus seit der Machtübernahme durchgeführt hat, so die Ausrottung des Kommunismus, das Gesetz des Berufsbeamtentums, agrarpolitische Gesetze, Ausmerzungen des jüdischen Einflusses und Arbeit und Brot für die Arbeitslosen. Man sollte annehmen, fuhr er fort, die Gegner müßten verstummen. Doch gibt es Rissmacher, Röhrlar, Schlachterschlager und Konfessionsbeher.

Der Nationalsozialismus hat es nicht nötig, sich dagegen in Verteidigungsstellung zu begeben.

Weil er so ungeheuer stark ist, kann der Feldzug eröffnet werden. Unser Volk ist gesund genug, um die Entscheidung zu treffen und abzurufen. Die Menschen mit dem „Aber“ und „Denn“ wurden gekennzeichnet. Wer vor und nach der Machtergreifung seinen Nationalsozialismus nicht bewiesen hat, hat nur zu arbeiten und sein Recht der Kritik. Die Schlachterschlager am Bierisch, die reaktionären Kreise mit den verfallenen Gehirnen, die vom Kaiserreich träumende Intelligenz, dann Röhrlar, die glauben, noch eine marxistische Bewegung hervorbringen zu können, fanden ihre treffende Bezeichnung.

Den Konfessionsbeher war ein besonderes Kapitel gewidmet. Das sind die Leute, die nichts gelernt haben und nichts lernen wollen. Diesen Herren können wir sagen, daß sie kein Glück haben, den Glauben der Menschen für politische Ziele auszunutzen. Kampf diesen Röhrlarern und Besserwissern war die Parole des Vortrags und zum andern die Mahnung, in stiller Arbeit und treuer Pflichterfüllung auf dem Posten zu stehen.

Im Zeichen echter Kameradschaft

Gruppenführer Wagenbauer beim Frühlingsfest des Sturmes 13/171

Man hätte diesem im Rennerhof Lindendof veranstalteten Fest einen größeren Zuspruch von Seiten der Lindendof Bevölkerung wünschen können, zumal es den geübten Erwartungen durchaus entsprochen hat. Das außerordentlich harmonische Treiben, die Vereinstätigkeit, mit der jeder von vorn herein zum Gelingen des Abends beitrug, ließ ein allzu vielseitiges Programm unnötig erscheinen. Hätten doch die bisher durchgeführten Kameradschafts-abende den Nachteil, daß die Kameradschaft an sich etwas zu kurz kam.

Gerade deshalb wirkte das heutige Frühlingsfest besonders erfrischend auf Herz und Gemüt. Jedem ward Gelegenheit gegeben, sich seinem Stedenpferd entsprechend zu amüsieren, der eine zog die „Hölle“, ein anderer höllisch anmutendes Weinzimmer, vor, der andere ließ auf Grund des Vorhandenseins seiner Liebsten Tanz auf Tanz vom Stapel, unermüdet begleitet von der Kapelle, die sich geistesgegenwärtig auf einen Einzugsmarsch für Gruppenführer Wagenbauer umstellte. Selbstverständlich rief das Erscheinen des Führers der Gruppe „Kurpfalz“ große Begeisterung hervor. Nachdem Sturmführer den Gruppenführer herzlich begrüßt hatte, ergriff Gruppenführer Wagenbauer das Wort zu einigen bedeutungsvollen Ausführungen.

„Es sei das erste Mal seit seiner Tätigkeit als Führer der Gruppe Kurpfalz, daß er die Möglichkeit zum Besuch eines Sturmes habe.

Die Gruppe Kurpfalz, mit deren Führung ihn der oberste SA-Führer beauftragt habe, sei die jüngste deutsche Gruppe. Die geografische Lage in drei politischen Staatsteilen sei Gewähr für ihre übernatürliche Arbeit, in der Südwestdeutsche Deutschlands solle sie Volkswert sein gegen alles Undeutsche und ihre Männer sollen in Deutschland die besten werden, Kerle von Charakter und gerader innerer Haltung.“

Nicht die hohe Geburt mache den großen Menschen, sondern der innere Wert der Persönlichkeit.

Wenn man ihn als „hohes Tier“ ansprechen wolle, so lehne er das ab, immer sei er SA-Mann und jeder habe die Möglichkeit, Gruppenführer zu werden, allerdings gehörten Charakter und eiserne Arbeit dazu.

Die Gruppe Kurpfalz solle die Mustergruppe werden.

er sei gewillt, ohne Rücksicht auf Rang und Titel, durchzugreifen, wenn sich Mißstände zeigen sollten, andererseits jeden zu halten, den er als Kerl von Charakter kenne. Wir wüßten alle, daß in Deutschland noch nicht alles so sei, wie es wohl wünschenswert wäre, aber daß das Deutschland Adolf Hitlers groß und stark werden müsse.

dafür sei die SA da und dafür wolle er

mit seiner Gruppe Kurpfalz mit eiserner Energie kämpfen.

Der lang anhaltende Beifall bewies, wie sehr Gruppenführer Wagenbauer allen Anwesenden aus dem Herzen gesprochen hatte.

Der weitere Verlauf des Frühlingsfestes gestaltete sich mit zunehmender Fröhlichkeit in SA-mäßiger Kameradschaft zu einem äußerst harmonischen Beisammensein, immer mehr kam die angeborene Heiterkeit der Mannheimer zum Durchbruch und lange noch sahen die Freunde des Sturmes 13/171 mit ihren SA-Kameraden zusammen.

Keiner hat bereit, das Frühlingsfest des Sturmes 13/171 besucht zu haben, das ganz unter dem Eindruck des Mannes stand, der dazu zu berufen ist, das Ziel unseres Stabschef Köhm durchzuführen — den deutschen Menschen und SA-Mann zum hundertprozentigen Nationalsozialisten des Herzens und der Tat zu formen und dadurch zum lebendigen Träger der wahren erlebnismäßigen und praktischen Volksgemeinschaft zu erziehen — des Gruppenführers Wagenbauer. Piana.

Pg. von Roth schult die Ortsgruppe Friedrichsfeld

Der am 24. Mai, abends 8 Uhr, im „Adler“-Saal abgehaltene Schulungsabend der Ortsgruppe Friedrichsfeld war wiederum ein Lehrabend im wahren Sinne des Wortes. Der Referent, Herr Pg. Hauptlehrer von Roth aus Mannheim, ein Redner von Format, den wir das erstmalig hier in Friedrichsfeld begrüßen durften, sprach über das Thema:

„Der Nationalsozialismus als Weltanschauung“.

Der Vortrag wurde in anschaulicher, klarer, verständlicher und durchsichtiger Weise gegeben, er ging von Herz zu Herz.

Es wurde alles Wichtige gestreift, Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges. Eben dieses Thema ist vorzüglich geeignet für die Schulung der jüngeren Parteigenossen.

Die glänzenden Ausführungen des Redners wurden am Schluß mit großem, wohlverdientem Beifall aufgenommen. Sicher ist, daß auf jeden der Zuhörer die von hoher Warte gesprochenen sinnvollen Ausführungen ihre Wirkung nicht verfehlt haben und jeder positiven inneren Gewinn mit nach Hause nahm. Nach Abhaltung des Dankes an den Redner des Abends sang man lebend die erste Strophe des Deutschlandliedes und anschließend unser Hosi-Bessel-Lied.

Beim nächsten Schulungsabend hoffen wir auch die Nebenorganisationen vollständig begrüßen zu können.

Badische Müller fahren nach Nordrach

Wir fuhren am 25. Mai mit dem fahrplanmäßigen Personenzug 8.19 Uhr mit 52 Frauen und 10 Kindern von Mannheim ab.

Die Frauen waren zuerst etwas gedrückt vom Abschiednehmen. In Karlsruhe stiegen noch weitere 73 Frauen hinzu. Als die Berge näher rückten, wurden unsere Frauen immer heiterer und schließlich erludte in den Abteilen fröhlicher Gesang. Gegen halb 12 Uhr kamen wir nach Offenburg, wo wir von der NS-Frauenenschaft herzlich begrüßt wurden. Alles bekam Kuchen, Brötchen und Kaffee zur Erfrischung und Stärkung.

Dann ging es in herrlicher Fahrt weiter nach Zell a. S. Hier die es alles aufsteigen. Auch hier war die immer hilfsbereite NS-Frauen-schaft am Bahnhof und half die Koffer aus dem Zuge schaffen.

Wir waren hier nun keine 52 Frauen mehr, sondern 125 und 10 Kinder. In drei großen Autobussen ging die Fahrt weiter durch das einzig schöne Rinzigtal dem Ziel entgegen. In dem herrlich gelegenen Nordrach angekommen, wurden wir von der Leiterin, den Schwestern und den 30 Mädeln des Arbeitsdienstes herzlich empfangen.

Das Erholungsheim beherbergt und verpflegt nun 150 Frauen und 30 Kinder aus Karlsruhe, Mannheim, Heidelberg und Pforzheim. Die Frauen sind glücklich und zufrieden, daß sie es so gut haben.

So konnten wir heute befriedigt zusammen mit der Begleiterin aus Karlsruhe zur Heimreise antreten.

Chinesisches Sprichwort

Wenn einer etwas nicht weiß, und er weiß nicht, daß er es nicht weiß, so ist er ein Dummkopf, man soll ihn töten.

Wenn einer etwas nicht weiß, und er weiß, daß er es nicht weiß, so ist er ein Unwissender; man soll ihn belehren.

Wenn einer etwas weiß, und er weiß nicht, daß er es weiß, so ist er ein Träumer; man soll ihn wecken.

Wenn einer etwas weiß, und er weiß, daß er es weiß, so ist er ein Weiser; man soll ihn nachahmen.

„Bitte begleiten Sie mich unauffällig!“ sagt der Kriminalbeamte zu dem Raubdieb in einem Vorstadt-Café.

„Ja, man los! Was wollen Sie denn singen?“

Arzt: „Ihr Puls schlägt aber sehr unregelmäßig. Herr Huber! Trinken Sie!“
Huber: „Ja, aber ganz regelmäßig!“

Außenpolitische Vortragsreihe in Heidelberg

Die Auslandsabteilung der Universität Heidelberg veranstaltet in diesem Sommersemester eine außenpolitische Vortragsreihe, in der je ein Deutscher und ein Ausländer über das deutsch-französische, das deutsch-englische und das deutsch-italienische Verhältnis sprechen werden. Ueber die deutschen Ost- bzw. Südost-Probleme sind besondere Referate vorgesehen. Die Vortragsreihe ist vornehmlich für Studenten bestimmt und soll zur Beschäftigung mit den für uns lebenswichtigen außenpolitischen Fragen anregen. Die Vorträge finden jeden Montag 20.15 Uhr in der Aula der Alten Universität statt. Bisher sind als Redner gewonnen: Reichsleiter Dr. Rosenberg (Deutschlands Stellung in der Welt), Senatspräsident Dr. Kaufmann (Ostprobleme), Professor Hausdörfer (Deutschlands geopolitische Lage), Herr Ferdonnet (Frankreich), Dr. Franz Mariaux (Frankreich), Hauptkassierer Dr. Eilez (England), Schriftleiter

Ernst Flachbart (Ungarn), Schriftleiter Dr. Wirling (Polen), Dr. Klaus Rehnerz (Rusland). Die Einleitung der Vortragsreihe am Montag, den 4. Juni, hat der Leiter der Landesstelle Baden-Württemberg des Ministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, Va. Franz Moraller übernommen. Er spricht über die „Notwendigkeit außenpolitischer Aufklärung“. Als Hauptredner dieses Abends spricht Herr Ferdonnet über das deutsch-französische Verhältnis. Er ist der Verfasser des bekannten Buches: Face à Hitler, und einer der wenigen jungen französischen Journalisten, die vom französischen Standpunkt aus sich um eine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus bemühen. Aus der Perspektive der jungen Generation Frankreichs wird er über den Nationalsozialismus und über die revolutionären Strömungen Frankreichs sprechen.

Die 70 Jahrfeier des Badischen Schwarzwaldvereins

und die Verschmelzung des Badischen und Württembergischen Schwarzwaldvereins

Unsere Festtagung gibt uns Anlaß, vor allem Volk Rechenschaft abzulegen, was der Schwarzwaldverein seit 70 Jahren in der Stille, in voller Selbstlosigkeit und mit einem gewaltigen Kostenaufwand für die Allgemeinheit geleistet hat.

Alein im Schwarzwald wurden über 10 000 Kilometer Wanderwege markiert und wurden dauernd unterhalten, zum Teil wurden sie aus eigenen Mitteln angelegt; viele Türme, Unterlunsthäuser, Jugendherbergen wurden gebaut, Aussichtstempel und Brücken errichtet; Wanderkarten, Führer, wissenschaftliche und literarische Werke und eine Monatszeitschrift wurden herausgegeben.

Der Schwarzwaldverein war immer Mitträger der Körpererziehung und der völkischen Willensbildung, Pfleger und Hüter des Ge-

meinschaftslebens, Schützer der Heimatnatur. Aus der Kameradschaft, die er pflegte, erwuchs Liebe zur Heimat, zur Volkstümlichkeit, die sich das Gefühl der Verbundenheit zum großen Gemeinheitsgedanken. Der einzige Schwarzwaldverein, zu dem sich von heute ab auch vereinsrechtlich der badische und württembergische Verein zusammengeschlossen haben, wird diese Ziele stets getreu seiner 70jährigen Tradition weiter verfolgen. Mögen immer mehr Schwarzwaldfreunde und Wanderer dem Ruf des Deutschen Wanderführers folgen:

„Gleich in die deutschen Wandervereine, denn Wandern ist toll!“

Dr. Hans Schneiderhöhn
ordf. Prof. an der Universität Freiburg i. Br.,
Präsident des Schwarzwaldvereins z. B.

Harte Strafen für Weinfälscher

Frankenthal. Wiederum standen vor dem Schöffengericht Frankenthal am Freitag zwei Verurteilte wegen Weinfälschung, und zwar der 1870 geborene Georg Dahn aus Freinsheim und der 1884 geborene Ludwig Schneider aus Biffersheim.

Dem Angeklagten Schneider lag nach dem Erkenntnisbescheid zur Last, im Herbst 1932 in Biffersheim die Portugieserenerie von 1932 mit 3000 Litern mit Zuckerwasser stark überzuckert und von diesem Produkt an die Firma Jakob Mayer in Weinsheim 2470 Liter verkauft zu haben. Weiter war er angeklagt, die Zuckering und die Herstellung von Handbrant nicht angemeldet und keine Weinbücher geführt zu haben.

Der Angeklagte Dahn ist beschuldigt, im Sommer 1933 in Freinsheim gemeinschaftlich mit dem am 21. März d. J. im Gefängnis in Frankenthal durch Selbstmord geendeten Hof. Mayer aus Weinsheim den von Schneider bezogenen überzuckerten Wein mit Weißwein verschnitt und durch Wasserzusatz nochmals überzuckert zu haben und dann diesen Wein mit 900 Litern spanischem Alicante verschnitt und durch Zusatz von Weinstein säure rüchverbeffert zu haben. Hierfür wurden 10 000 Liter an eine Firma in Riedel verkauft.

Die Angeklagten leugneten die ihnen zur Last gelegten Vergehen, wurden aber durch die Zeugenaussagen und die Sachverständigen-gutachten überführt.

Nach einer den ganzen Tag währenden Verhandlung wurde Schneider wegen Weinfälschung zu zwei Monaten Gefängnis und wegen der weiteren Vergehen gegen das Weingesetz zu Geldstrafen von 10 bis 40 Mark verurteilt. Dahn erhielt wegen gemeinschaftlich verübter Weinfälschung sechs Monate Gefängnis; außerdem wurde gegen ihn die Unterlassung der Berufsausübung als Weinhändler auf die Dauer von fünf Jahren ausgesprochen. Ferner wurde die Einziehung von 600 und

2000 Litern beschlagnahmten Weines angeordnet.

Eine Frau erhält Sicherungsverwahrung

Frankenthal. Vor der Großen Strafkammer stand am Freitag die 58jährige Maria Greger aus Ludwigshafen, gegen die von der Staatsanwaltschaft nachträglich der Antrag auf Sicherungsverwahrung gestellt worden war. Die Angeklagte, die wiederholt wegen gewerbsmäßiger Abtreibung verurteilt ist, hat hierwegen mehrere langjährige Zuchthausstrafen verbüßt. Gegenwärtig verbüßt sie eine ihr wegen des gleichen Vergehens zubilligte Zuchthausstrafe von einem Jahr neun Monaten. Das Gericht schloß sich dem Antrag des Staatsanwaltes an und erkannte gegen die Angeklagte auf Sicherungsverwahrung.

Schwerer Jagdschaden

Dahn. In den letzten Tagen wurden im Elzer Tal etwa 15 bis 16 Rebe mit durchbissener Rinde und ausgeblutetem Blut im Walde vorgefunden. In Jägerkreisen ist man der Ansicht, daß das Unheil von einem verirrten Luchs angerichtet wurde, der möglicherweise einem Tierpark entsprungen ist. Durch den Raubzug wurde ein ganz empfindlicher Jagdschaden angerichtet.

Eine Autostraße auf den Donnerberg

Dannensfeld. Nachdem die Mittel zum Ausbau des Hauptzufahrtsweges zur Höhe des Donnerberg als Autostraße genehmigt sind, gelangt nunmehr das im Interesse der Fremdenverkehrsbedeutung wichtige Projekt endlich zur Verwirklichung. Am Montag haben 27 Erwerbstätige und Woblfahrtsempfänger der Gemeinde Dannensfeld mit den Arbeiten auf der Strecke begonnen. Man hofft, die Autostraße bis zu dem bald stattfindenden großen Bauerntreffen fertigstellen zu können.

Brief aus Edingen

Werbewoche des Turnvereins 1890. In Durchführung des Programms der Werbewoche der DZ veranstaltete der Turnverein mit seiner über 70 Mitglieder starken Mädchen- und Turnerinnen-Abteilung in anmutiger Turnkleidung einen Propagandamarsch. Die Schüler sowie die Turner in gleicher Stärke liefen die 2400 Meter lange Strecke „Rund um Edingen“ und warben aufs Beste für die deutsche Leibesübungs des ältesten Sportverbandes der Deutschen Turnerschaft. In jahrzehntelanger Arbeit stellen die Turn- und Fachwarte ihre Kräfte uneigennützig für die Erziehung unseres Volkes zur Verfügung, und es wäre nur zu wünschen, daß die noch abseits stehenden oder in Gruppen geteilten deutschen Volksgenossen sich der gut bewährten Deutschen Turnerschaft anschließen. — Der Donnerstagsabend bringt zum erstenmal die Durchführung eines Badstrennens auf dem Neckar bei der Schloßwirtschaft in drei verschiedenen Klassen mit anschließender Lampenfahrt. Alle Edingen Paddler werden sich hieran beteiligen und für den Wasserport demonstrieren. Meldungen geben an Propagandawart Ernst Jung, Hauptstraße 39. Den Abschluß der Werbewoche bildet ein großes Schauturnen am Freitagabend auf dem Neckar, wobei familiäre Abteilungen mitwirken und die Probe für die Mannschaftskämpfe am Sonntag in Neckarhausen ablegen.

Neuer Sportplatz bei der Brauerei. Die Arbeiten gehen in zirkel drei Wochen ihrer Vollen-

zung entgegen. Die Schließanlage mit sechs Ständen auf 50 Meter Entfernung ist soweit fertiggestellt. Die Aschenbahn wird zurzeit aufgehoben und von dreiflügeliger Terrasse umgeben. Auf dem Leichtatletikplatz werden zwei Sprunggruben für Weitsprung und Stabhoch und eine für Hochsprung, eine Bahn für Kugel- und Steinwurf sowie ein Ringtischplatz angelegt, so daß jedermann Rechnung in der Ausübung des Sports getragen wird. Die Einweihung dürfte in den ersten Tagen des Juli vor sich gehen und eine große Beilebung aus Nah und Fern bringen. Von der Straße her bietet die Anlage mit seiner Blumen- und Baumkultur einen schönen Anblick und dürfte nach Fertigstellung des Rasens das Bild noch vervollständigen. Jg.

Hessen

Neugeborenes Kind gelandet

Mainz. Zwei Fischer Ländchen Mittwochmorgen am Kaiserhof die Leiche eines neugeborenen Kindes. Die Leiche war in grünen Stoff eingewickelt, mit Teilen des Mainzer Anzeigers vom 14. April umgeben und in einen mit Kordel umschürzten Karton gelegt. Dabei befand sich auch die Hochgeburt, die in braunes Papier eingewickelt war. Sachdienliche Mitteilungen über die Kindsmutter nimmt die Kriminalpolizei Mainz entgegen. Vertrauliche Behandlung wird zugesichert.

3 Diener, die sehr wenig kosten, Tagaus, tagein auf ihrem Posten!



Persil



IMI



ATA

Zum Einweichen der Wäsche: Neuko Wasch- und Bleich-Soda!
Besuchen Sie unsere Beratungsstelle in D 3.11 auf den Platanen.
Geöffnet von 8 1/2 bis 12 1/2, und 2 1/2 bis 6 1/2 Uhr. Samstags 8 bis 1 Uhr.

Der geweihten...
„Gerade...
Stuart...
ger des...
festen...
Truppen...
legen sie...
Königsh...
Sonne...
Königst...
verhinde...
Der G...
„Das...
„Du...
Sabit...
mit euch...
hab ich...
schlagen...
ibr laßt...
brauchen...
Der G...
fallen, s...
„Wollt...
den“, f...
binde...
Frieden...
den zu...
habe nich...
Ihr; seht...
ten, das...
Verantwo...
einfaches...
leit und...
Ziel, du...
werde ich...
Geschw...
Er läßt...
beistand...
andern...
„Das...
erzählt...
benen, die...
dich wider...
Gähne in...
nicht die...
machen...
gefallen...
mild zu...
an mich...
fangenen...
Vorhang...
tritt: „Va...
Irgend...
feinen...
Gib, als...
schickst...
däherer...
Kamin, da...
seinem...
Unterschied...
Nicht...
sammeln...
auch der...
Kloffen...
den ihren...
die Atmos...
die geistig...
mals war...
oh, so viel...
ein totes...
es' zwisch...
Schreibew...
Alle sind...
weiche, un...
das sich...
fern abhe...
nebeneinan...
bildern, die...
Wie dan...
mit Jügen...
Jüge von...
und harte...
hält sie...
Schoh, die...
geordnete...
Lofchentuch...
Seine...
energische...
chen selten...
ihm gefehen...
gegen den...
herrschab...
gibt sie...
Brigitte...
sammeln...
Auch hier...
andern, au...



74. Fortsetzung

Der junge Mensch sieht ihn mit schreckhaft erweiterten Augen an, schwieg.

„Teuflich schlau“, wiederholt Cromwell. „Gerade den Tag, ehe ich den jungen Karl Stuart vernichte. — Denn wisse es, du Heiliger des fünften Reiches“, herrscht er den Gefesselten zornig an, „schon schieden sich meine Truppen über die Tame und den Severn, schon legen sich meine klammernden Arme um das Königsheer in Worcester. Ehe morgen die Sonne sinkt, ist des jungen Karl Stuart Königstraum ausgeatmet. Das solltest du verhindern!“

Der Gefangene hebt am ganzen Körper. „Das ist nicht wahr!“ höhnt er. „Du weisst selbst am besten, wie wahr es ist. Gabst du nicht selbst zu, daß die Königl. Armee mit euch im Bunde seien? Im offenen Kampf hab ich sie geschlagen und immer wieder geschlagen; so greifen sie zur Hinterlist, und ihr, ihr laßt euch von ihnen als Werkzeug gebrauchen!“

Der Gefangene läßt den Kopf auf die Brust fallen, schüttelt ihn verzweifelt.

„Wollt ihr das Gottesreich auf Erden gründen“, fährt Cromwell grausam fort, „und verbindet euch mit dem Antichrist? Wollt ihr den Frieden und entlastet den Krieg von neuem, den zu beenden ich im Begriffe bin? Seht, ich habe nicht hochtönende Worte im Munde wie ihr; seht, ich suche kein fünftes Reich zu errichten, das den Hellen demütigt, weil keiner die Verantwortung übernehmen will; ich habe ein einfaches, irdisches Ziel, das Englands Einheit und Kraft heilt, nichts sonst; aber dieses Ziel, du seltsamer Heiliger des fünften Reiches, werde ich erreichen, lange, bevor ihr mit eurem Geschwätz zu Ende gekommen seid.“

Er läßt die Augen an der wie unter einem beäugenden Schlag gedehnten Gestalt des andern niedersehen, endet frostig, gleichgültig: „Das sage ich dir, damit du's den andern erzählst, denen, die deiner Gesinnung sind, und denen, die dich ausnützen; auch der Frau, die dich wider mich landete. Ich — er entblößt die Zähne in einem maskenhaften Lächeln — „habe nicht die Absicht, aus dir einen Würmer zu machen. Aber sag deinen Freunden und Spielgefährten auch das: ich gedenke nicht immer so mild zu sein; wer noch einmal versucht, Hand an mich zu legen, der stirbt.“ Er sieht den Gefangenen mit blitzenden Augen an, tritt zum Vorhang: „Tom!“ Und als der Korporal eintritt: „Laufen lassen!“

Opiet

Jugendliche erinnert ihn das Bild, das sich seinen Augen bietet, an das in der Halle von Elly, als er an jenem Abend heimkehrte, da der schicksalsschwere Brief vom eintraf: dasselbe düstere Schweigen ist in der Gruppe am Kamin, dasselbe hoffnungslos bittere Weh in seinem Herzen; dennoch aber, weh ein Unterschied!

Nicht der, daß nur ein Teil der damals Versammelten heute sich zusammengefunden hat; auch der nicht, daß die zwölf seit damals verflochtenen Jahre dem Keuchern der Anwesenden ihren Stempel aufgedrückt haben; es ist die Atmosphäre selbst, die sich gewandelt hat, die geistige Strahlung, die ihn empfängt; damals war es schwächliche, stille Trauer und viel, oh, so viel Liebe, was ihn begrüßte; heute ist ein totes innerliches Schweigen, so starr, daß es zwischen ihm und ihnen eine urchimliche Scheidewand aufrichtet.

Alle sind sie in Schwarz, alle tragen sie das weiße, unbewegliche Gesicht gerade erhoben, das sich von der Düsternis der Kleidung wachfern abhebt: wie Eisenstatuen stehen sie nebeneinander, eine Verfallung von Standbildern, die ihn ausschließt.

Wie damals sieht seine Frau in der Mitte, mit Zügen, die nicht mehr die runden, vollen Züge von einst sind, mit festgepreßten Lippen und harten, blanken Augen; mit der Linken hält sie eine kleine merkwürdige Bibel auf dem Schoß, die blasse, merkwürdig schmal und fein gewordene Rechte liegt auf einem selbsteidlichen Taschentuch.

Seine Mutter, ihr zur Rechten, schiebt das energische Kinn vor, mußert ihn mit den gleichen festen, unerbittlichen Augen, die sie auch ihm geschenkt hat; ihre weiße Hand stemmt sich gegen den Krüdstock wie gegen einen Feldherrnstab, die harte Seide ihres Kleides umgibt sie wie ein Ornament.

Brigitte, die schmerzliche Heldin dieses Weisheitsfests, ist die dritte, die sein Blick trifft. Auch hier die starre, tote Ruhe wie bei den andern, auch hier die weit offenen und dennoch

verschlossenen Augen, die ihn unterwandt ansehen und dennoch ein Gedemütis bergen, hinter das er nicht zu gelangen vermag.

Es drängt ihn, ihr ein gutes Wort zu sagen, sie an seine Brust zu ziehen; aber vor dieser harten Haltung, vor diesen leblosen Augen erstirbt ihm das Wort im Munde, bleiben die Arme schlaff an den Seiten seines Körpers hängen.

Jägernd sah und nur im Gefühl der Erfüllung schmerzlicher Pflicht tritt er, die andern mit einem stummen Kopfnicken begründend, auf sie zu. Sie hebt den Kopf nicht, so daß er auf ihren schmerzgerade gezogenen Scheitel niederblickt, der sich um keine Linie bewegt.

„Gott tröste dich, Brigitte“, sagt er mit halber Stimme.

Jetzt erst hebt sich der Kopf zu ihm empor. Wie der Stoß zweier Kanonen dringt ihr Blick in den seinen ein: ihre völlig ruhige, leblose Stimme antwortet:

„Ich danke dir, Vater.“

So stumpf, so unnahbar klingt es, daß er die Hand, die er schon halb erhoben hat, um sie auf ihren Scheitel zu legen, wieder sinken läßt, daß er mit hilflos suchenden Blicken sich nach den übrigen umsieht, nach Elisabeth, die mit ihrem hübschen, lebensfrohen, sein ewig lachendes Gesicht heute mühsam in ernste Falten legenden Gatten etwas abseits sitzt, nach Richard, der neben seiner nichts sagenden, derbesunden Frau noch bedeutungslos aussieht als sonst, nach Harry, der verstockt, verbissen vor sich hinscharrt, nach Franziska und Marie, den beiden

Halbwächtern, die sich still und wie geängstigt aneinanderdrängen, nach Fleetwood —

Wie kommt Fleetwood her? Der Gedanke beschäftigt ihn einige Augenblicke lang. Dieses Zusammensein ist doch wahrlich kein Anlaß, einen Fremden beizuziehen! Er überlegt kurz, ob er Fleetwood nicht gehen heißen sollte, bestimmt sich anders, tritt einen Schritt vor, faltet die Hände:

„Wir wollen beien für unsern verstorbenen Bruder Henry treten.“

Alle stehen auf, senken die Köpfe hören stumm das Gebet, das Cromwell aus blutendem Herzen spricht, die Totenlage um den Gefährten und Schwiegersohn, der fern in Irland den Strapazen des Feldzuges erlegen ist. Wort um Wort ringt sich das Gebet aus Oliver's Brust, aber er selber fühlt, wie alles verhallt, ohne in einer andern Brust Widerhall zu finden. Wie anders als damals, oh, wie anders als damals!

Als er geschlossen hat, wenden sich alle zum Gebet, verlassen den Raum — ein Zug abermals von Statuen, der ihn aus ihrem Kreis ausschließt: seine Gattin mit Brigitte voran, dann die beiden Ehepaare, dann Franziska und Marie, endlich Fleetwood und Harry, die in ihren Uniformen anmuten wie Wachen des stummen Jages.

Nur seine Mutter ist zurückgeblieben, steht ihm mit ihren schwarzen Augen unverwandt an, die weiße Hand aus den Krüdstock gestützt, das energische Kinn vordrängend.

Schweigend tritt er zu ihr, läßt sich, da sie wieder in ihren Lehnstuhl zurücktritt, gleichfalls in einen Stuhl gleiten, in jenen, den früher seine Gattin einnahm.

Eine Weile schweigen sie beide, dann hebt seine Mutter an:

„Hast du mir nichts zu sagen, Oliver?“

„Ja, Mutter“, nickt er. „Ich will Klage führen bei dir über die Kälte, mit der meine Familie mir entgegentritt.“

Intermezzo im Fahrstuhl / Von Paul Götz

Als ich das rote Hütchen herankommen sah, trat ich ins Haus und winkte der dicken Portierfrau mit einem Fräulein. Sie schob sich aus ihrer Loge, klapperte mit den Schlüssel und fragte: „Den Fahrstuhl?“ „Fahrstuhl“, sagte sie. „Ich nicht. Zu wem wollen Sie denn?“ — „Zu Dr. Jander.“ — „Na, gut.“ Sie steckte den Schlüssel in den Kontakt, der Lift kam mit lauten Tritten herab. Es war ein sehr schöner Lift, der solide wirkte und sehr selten vorkam.

Der rote Hut kam, als ich seine Tür öffnete. „Darf ich mitfahren?“ fragte der rote Hut. Ich entblößte mein Haupt. „Bitte sehr.“ Der rote Hut trat ein und schloß sich vor dem Spiegel. Ich schloß die Türen und ging an die Knopfreihe. „Sie wollen doch auch zu Dr. Jander?“ Ein Seitenblick traf mich. „Ja — bitte“, hieß es kurz.

Ich drückte auf „1. Stock“. Es ruckte ein wenig, die elektrische Birne flackerte. Wir glitten empor. Aber nicht lange. Pums — hängen wir. Ich kaummelte, suchte einen Halt, griff in die Luft. Da verloschte das Licht. Es war dunkel, stockdunkel.

„Was ist geschehen?“ fragte der rote Hut. Die Stimme war etwas ängstlich, war sehr hell, war sehr sympathisch.

„Der Strom wird ausgesetzt haben.“

„So klingeln Sie doch; es gibt doch ein Not-Signal.“

Ich machte mich wieder an die Knöpfe, tastete, klapperte.

„Man scheint uns nicht zu hören“, sagte ich nach einer Weile.

„Sehr unangenehm.“

„Sehr unangenehm“, pflichtete ich bei und schnoberte noch dem seinen Parfümduft, der langsam die enge Zelle füllte.

Es war eine Weile still.

„Wie lange sollen wir denn hier hocken?“

„Das ist schwer abzuschätzen. Auf jeden Fall,

bis man merkt, daß der Fahrstuhl nicht in Ordnung ist. Aber das dürfte meines Erachtens eintreten, wenn ihn wieder jemand in Anspruch zu nehmen den Wunsch äußert. Tritt dies ein, so würde die Portierfrau oder ihr Mann, besser wohl dieser, auf den Boden steigen.“

„Sind Sie Techniker?“

„Nein. Baubeamter mit Aussicht auf einen Direktorenposten.“

Wieder war Stille. Niem.

„Dann meinen Sie, daß jemand kommen wird, der den Fahrstuhl benutzen will?“

„Man muß abwarten. Um diese Zeit fahren wenig Leute. Aber es muß ja einmal auch wieder jemand zu Dr. Jander heraufwollen. Zu wieviel Uhr waren Sie bestellt, mein gnädiges Fräulein?“

„Zu halb drei.“

„Zeben Sie, und ich zu drei Uhr. Ich hatte mich etwas verfrüht. Mein Nachfolger dürfte also um halb vier kommen.“

Vorläufig hatten wir uns nichts mehr zu sagen. Ad und zu bewegten wir uns, traten von einem Bein auf's andere. Dann marrierte der Fahrstuhl etwas. Zwischen durch hörte ich meine Taschenuhr rufen. Es war still.

„Wollen wir nicht einmal um Hilfe rufen?“

Ich antwortete sehr ruhig, sehr bestimmt: „Es dürfte wenig Sinn haben. Die Fahrstuhlschächte sind laut Vorchrift der Bauvorschriften von starken Brandmauern umgeben und mit Eisentüren hermetisch verschlossen.“

Jetzt stampfte sie mit dem Fuß auf. „Dokieren Sie doch nicht so! Sie machen einen ja verrückt.“

„Berzehen Sie.“ Milde sprach ich es, demütig. Aber ich meinte: ärgere dich nur, das ist gut.

„Haben Sie nicht ein Streichholz da? Diese Dunkelheit ist unerträglich.“



Vier Giganten der Weltmeere in dem neuen Dock von Southampton. Von vorn nach hinten: „Empress of Britain“; das deutsche Schiff „Columbus“; die „Raurantania“ und „Homeric“.

„Das wundert dich?“

„Und mit Recht“, betont er. „Haben sich meine Empfindungen gegen sie geändert? Habe ich in der Sorge um sie nachgelassen? Bin ich nicht eb wie je um sie bemüht? Warum also erwidern sie nichts Gleiches mit Gleichem?“

„Weil sie nicht mehr deine Liebe fühlen“, antwortet die Mutter herb. „Weil sie dich kaum noch als Vater ansehen können. — Laß mich reden!“ setzt sie mit erhobener Stimme fort, da er sie unterbrechen will. „Wir alle sehen deinem Treiben mit wachsender Besorgnis zu. Deine Gattin hat mir von dem Gespräch erzählt, das du, von Irland kommend, nach Schottland gehend, mit ihr hattest. Hast du vergessen, was sie dir sagte?“

„Mutter“, wirft Cromwell verhalten ein, „ich bin an meiner Gattin irre geworden; laß mich nicht an dir irre werden.“

„Worte“, sagte sie trocken. „In Worten warst du immer groß. — Auch in Taten“, fügt sie mit einem unwillkürlichen Lächeln des Stolz hinzu, das sie nicht unterdrücken kann. „Aber es kommt nicht auf Worte, noch auf Taten an; nur auf die Meinung, aus der man denkt, spricht, handelt.“

„Zweifelst du an der meinen?“

Sie antwortet nicht unmittelbar.

„Als der Kampf um die Freiheit begann“, sagt sie bedächtig, präsent, „warst du ein kleiner Mittelmäßer. Mächtige Gegner standen dir entgegen, mächtige Führer standen über dir. Heute ist keiner mehr, der sich dir entgegenstellen wagt, nicht im feindlichen, nicht im eigenen Lager.“

„Was folgerst du daraus?“

„Alles eins, was ich daraus folgere. Wichtig ist, was deine Familie daraus folgert.“

Sein kurzes, hartes Lachen.

„Soll ich meinem Weibe, meinen Kindern Rechenschaft ablegen?“

(Fortsetzung folgt)

Ich kramte in allen Taschen. Umsonst.

„Leider nein. Es tut mir unendlich leid.“

„Es ist zum Verzweifeln!“

„Sie sagten das schon einmal.“

„Aun können Sie mich auch noch. Oben wartet Dr. Jander. Um drei habe ich eine Verabredung.“

„Mit einem Herrn?“

„Nein, mit einer Freundin. Außerdem geht Sie das gar nichts an. Gar nichts, verstehen Sie?“ Sie trommelte mit den Fingern gegen die Holzwand. Ein wenig zitterte der schöne Lift, aber nur ganz wenig. Die Häuser waren sehr klein, und als sie sich erdbebe getremelt hatten, kam das, was ich erwartete: Tränen. Erst knisperte der Verschluss einer Handtasche, dann knisperte ein Taschentuch, dann schluchzte es leise.

Meine Stimme wurde weich: „O, Sie sind müde, das lange Stehen strengt so an. Sie müssen sich setzen.“

„Wohin denn?“ Wie jämmerlich das Klang.

„Auf den Boden. Es hilft nichts.“

„Der wird schmutzig sein.“

„Ich lege mein Taschentuch hin. Das ist sauber. So. Und nun lassen Sie sich nieder.“

Ich sah zu, half ihr; sie ließ es geschehen. „Bitte, etwas mehr rechts, sonst sehen Sie sich neben das Tuch.“

Neben sie setzte ich mich. Die Beine mußte ich etwas anziehen. Der Fahrstuhl war wirklich sehr klein. Ich tastete nach ihrer Hand, fand sie. Sie ließ sie mir. „Sie müssen nicht weinen“, tröstete ich. „Bei Dr. Jander verfaumen Sie doch wenig. Wenn man so gute Zähne hat wie Sie.“

„Woher wissen Sie das?“

„Ich habe es gesehen.“

„Wann denn?“

„Vorgestern im Wartezimmer. Da habe ich noch viel mehr gesehen: daß sie blaue Augen haben, ganz hellblaue. Und blonde Haare. Und feinen Vubisop.“

„Das haben Sie alles gesehen?“

„O, noch viel mehr. Sie haben einen kleinen Fuß... Sie lachte leise. „Ich weiß auch, daß Sie mir vom ersten Augenblick an gefielen, und daß meine zukünftige Frau so aussehen muß. Der Zufall sperrt Sie nun mit mir ein in diesen Lift, so daß ich Ihnen all dies sagen kann, ohne daß Sie mit davonlaufen können.“

Ich streichelte ihre Hand und spürte einen leisen Druck ihrer Finger.

Dann hand ich auf und tastete wieder an der Schalttafel mit den weichen Knöpfen. Ich drückte ganz links, wo Erdbeidoch zu lesen ist, wenn es hell ist. Gehorham setzte sich der Fahrstuhl in Bewegung: „Der Strom ist wieder da“, verkündete ich laut und stolz.

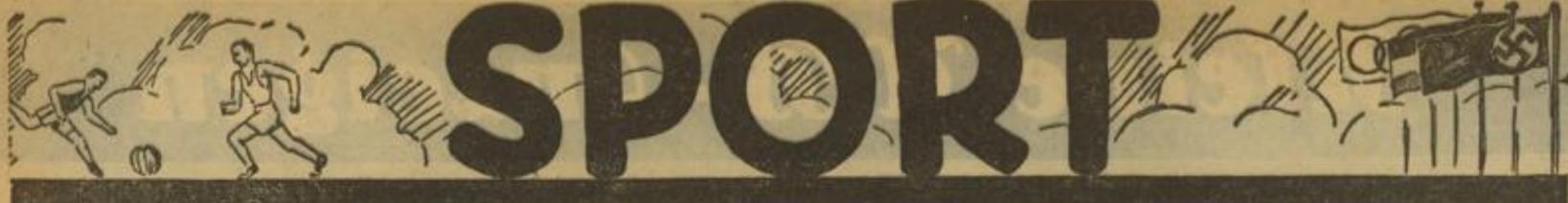
Ich öffnete die Tür, und sie trat heraus. „Auf der Straße schob ich meinen Arm unter ihren. „Und die Verabredung um drei?“ fragte ich.

„Es ist ja doch schon zu spät.“

Wir gingen weiter im gleichen Schritt, wie nur zwei Menschen gehen können, die sich fest untergehakt haben, fest und einig.

Und dankbar gedachte ich des kleinen roten Knopfes über dem Schild mit dem Wort „Halt“ und der genialen Erfindung, daß sich eine Glühbirne mit einer halben Wendung ausdrehen läßt.

Soda!
ten.
s 1 Uhr.



Wer kommt ins Endspiel?

Deutschlands Kampf gegen die Tschchei in Rom — Die deutsche Elf vor einer schweren Aufgabe — Der Sieger von Rom im Endspiel um die Fußballweltmeisterschaft

Wir wollen hier an dieser Stelle nicht unterfuchen, woran es gelegen hat, daß der deutsche Fußballsport bislang keine offiziellen Beziehungen zum tschechischen Fußballsport in Gestalt von regelmäßigen Treffen der Nationalmannschaften hatte; jedenfalls muß die Tatsache festgehalten werden, daß erst die zweite Fußball-Weltmeisterschaft ins Land ziehen mußte, um ein deutsch-tschechisches Länderspiel zustande zu bringen. Jetzt wird die Sache für uns erst reizvoll, aber auch sehr ernst, denn unsere Leute werden es mit einem Gegner zu tun haben, von dem sie nicht allzu viel wissen, höchstens, daß er einen sehr guten Fußball spielt und daß er erst kürzlich im Länderspiel gegen England einen 2:1-Sieg errang.

Überall und immer, wenn man von guten Fußballern spricht, wird man die Tschchei nennen müssen. Sie spielen zusammen in Zentral-europa mit den Österreichern und den Ungarn die erste Reihe und sie sind genau so hoch und so stark einzuschätzen, wie die Wiener und die Budapestler. Im großen und ganzen wissen also unsere Spieler doch, woran sie sind und welche harter Gegner sie am Sonntag in Rom erwarten. Es erübrigt sich da, langatmige Erörterungen über die Klasse der tschechischen Fußballspieler anzustellen, immerhin sei darauf hingewiesen, daß die Namen Sparta Prag und Slavia Prag auch in Deutschland einen guten Klang haben und daß gerade diese beiden Klubs die Mehrzahl der Spieler — Berufsspieler übrigens! — für die Nationalmannschaft stellen.

Der bisherige Verlauf der Weltmeisterschaftskämpfe hat gezeigt, daß es *Haute Favorite* nicht gibt. Gab es schon in der Vorrunde am vergangenen Sonntag durchwegs knappe Ergebnisse, so war die gleiche Feststellung auch bei der Zwischenrunde am Donnerstag zu machen. Hart auf hart ging es in allen Kämpfen, oft entschied das Glück über Sieg und Niederlage, und meistens war die siegende Partei nur mit einem einzigen Treffer im Vorteil. Betrachtet wir nur noch einmal schnell die Ergebnisse der Zwischenrunde: Deutschland — Schweden 2:1, Tschchei — Schweiz 3:2, Österreich — Ungarn 2:1 und Italien — Spanien 1:0. Alles denkbar knapp. Und lesen wir auch noch einmal in den Berichten nach, so gewinnt man den Eindruck, daß es leicht auch anders hätte sein können, daß — zumindest bei den Kämpfen in Bologna und Turin — die Sieger auch Ungarn und Schweiz hätten heißen können. Eine Konkurrenz von dem Format einer Weltmeisterschaft mit ihrem 16. System heißt unerhörte Anforderungen an die Mannschaften und Spieler, da können sich nur die durchwegs, die über starke, eiserne Nerven und vor allem über eine gute, körperliche Verfassung verfügen. 90 Minuten Fußball unter italienischer Sonne ist keine Erholung — und vor die Siege erkringt, seien sie auch noch so knapp, der kann etwas, der muß etwas können.

Es besteht also keine Veranlassung, die deutschen Siege über Belgien und vor allem über Schweden niedriger einzuschätzen, als sie es in Wirklichkeit verdienen. Wenn die Leistungen unserer Spieler in Florenz für viele Kritiker „unbefriedigend“ waren, so darf das nicht allzu tragisch genommen werden, denn schließlich wollten auch unsere Gegner gewinnen, und sie wehrten sich recht kräftig ihrer Haut. Schließlich spielt unsere Mannschaft ja nicht zu Hause gegen Luxemburg, sondern in Italien gegen Mannschaften, die zu den Besten der Welt zählen.

Erstreckt man sich nun nachvollziehbar, daß die Spielweise der deutschen Elf in Mailand gegen die Schweden schon viel flüssiger und abgerundeter war, als gegen die Belgier in Florenz, obwohl auch in Mailand in erster Linie noch auf Sicherheit gespielt wurde. Schließlich galt die deutsche Mannschaft sowohl gegen Belgien als auch gegen Schweden als Favorit, und Favorit sein ist bekanntlich nie eine angenehme Sache. Im römischen Spiel Deutschland — Tschchei am Sonntag fällt wahrscheinlich den Tschchei die Rolle des Favoriten zu, und da kann unsere Mannschaft schon etwas freier und unbeschwerter spielen, denn sie hat mehr zu gewinnen als zu verlieren. Ein Sieg über die Tschchei wäre für uns eine freudige Überraschung und eine Niederlage würde dem Ruf des deutschen Fußballsports nicht eine Dose schaden, denn schließlich sind wir bis unter die „vier letzten“ gekommen, und das ist eine an sich schon große Leistung!

Aber unsere Chancen, ins Endspiel zu kommen, sind gar nicht so schlecht. Die Tschchei sollten uns als Gegner bestimmt angenehmer sein, als etwa die Österreicher oder Italiener, gegen die wir sicher mit gemischten Gefühlen in den Kampf gezogen wären. Wir können uns schon einigermaßen ein Bild von der Leistungsfähigkeit der Tschchei machen, ganz einfach auf Grund ihres letzten Spieles gegen die Eidgenossen, die für uns ja ein guter Gradmesser sind. Der 3:2-Sieg der Tschchei kam keineswegs in imponierendem Stil zustande, da hat die deutsche Nationalmannschaft die Schweizer schon viel eindrucksvoller geschlagen. Natürlich will das an sich nicht viel besagen, denn man muß immer das Drum und Dran und die Umstände berücksichtigen, unter denen die Ergebnisse zustande kamen. Aber wir dürfen unseren Spielern doch schon vertrauen, daß sie es noch eine Dose besser können als die Eidgenossen, und

dieses kleine Plus könnte ja für einen knappen Erfolg ausschlaggebend sein. Aber es ist ja mühsam, alles für und Wider anzuführen. Die deutsche Elf, die wahrscheinlich in der gleichen Besetzung spielen wird wie zuletzt gegen Schweden (Kreß; Daringer, Busch; Gramlich, Tjepan, Kießlitz; Lehner, Gohmann, Conen, Siffing oder Rood, Kobierst), weiß, was auf dem Spiel steht und welche ein großer Lohn ihrer harren. Sie wird entsprechend kämpfen und — wenn das größere Können und das Glück auf ihrer Seite ist — auch siegen!

Unser Gegner

Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß auch in der Tschchei noch einige Änderungen eintreten. Vielleicht wird im Sturm wieder Ellny stehen, der im Spiel gegen die Schweiz durch Sivoboda ersetzt war. Vorläufig

wird man mit folgender Formation zu rechnen haben:

Planica	Genick	Strocy
Kostalac	Gambal	Kreil
Jurek	Sivoboda	Sobotka
Nejedly	Que	

Das sind alles bewährte und bekannte Spieler. Der überragende Mann im Tschchei-Team war sowohl gegen Rumänien als auch gegen die Schweiz der Torhüter Planica, der schon seit einem Jahrzehnt zu den besten Hütern Europas zählt. In technischer Beziehung und im Zusammenspiel wird man von den Tschchei nur gute Leistungen zu sehen bekommen und auch ihre Kampfkraft darf nicht unterschätzt werden. Alles in allem: eine erstklassige Mannschaft und ein großer Gegner!

„Azzurri“ und „Wunderteam“

Italien — Österreich in Mailand / Italien und Deutschland im Endspiel?

Italien hat sich jetzt nun doch noch durch einen 1:0-Sieg über Spanien für die Vorschlußrunde zur Fußball-Weltmeisterschaft qualifiziert. Es trifft nun am Sonntag in Mailand auf Österreich, das Ungarn ebenfalls nur ganz knapp mit 2:1 Toren abgerufen konnte. Der das Mailänder Spiel für sich entscheiden wird, Italien oder Österreich, ist schwer zu sagen. Die beiden Länder gehören zu denjenigen Nationen, die im bisherigen Verlauf der Weltmeisterschaft eigentlich etwas enttäuscht haben. Sie haben zwar ihre Spiele gewonnen, aber bei weitem nicht in dem Stil, wie man es sonst vom „Wunderteam“ oder von den „Azzurri“ gewohnt war. Es macht sich eben sowohl bei der italienischen als auch bei der österreichischen Nationalmannschaft eine gewisse Leberlastung bemerkbar, die auf die Dauer nicht ohne nachteilige Folgen auf die Durchschlagskraft der Mannschaften bleiben kann. Wir in Deutschland können ja selbst ein Plekchen davon fangen, denn es gab auch bei uns eine Zeit, da unsere Nationalabteilung meistens aus „Kanonnen“ älterer Jahrgänge bestand und von Spiel zu Spiel mehr nachließ.

Im Mailänder Stadion werden sich also zwei gleichwertige Gegner ein Gesicht liefern, zu dem man nur eine gefühlsmäßige Voraussetzungen geben kann. Wir glauben, daß die Italiener trotz der beiden schweren Spiele gegen Spanien noch so viel „Mumm“ haben werden, um sich bei ihrer eigenen Weltmeisterschaft den Weg ins Endspiel zu erzwingen.

Gegoten in Deutschland

Außer den Nationalmannschaften von Schweden und U.S.A. werden noch einige andere „exotische“ Fußballmannschaften, die an der Weltmeisterschaft teilgenommen haben, Gastspielkreise durch Deutschland machen. So wird leicht bekannt, daß Mexiko und Brasilien bestimmt nach Deutschland kommen, doch stehen die Spielorte noch nicht fest.

Die Mannschaft des F.C. Madrid, in der u. a. der berühmte Torhüter Zamora und der ausgezeichnete Stürmer Domitler spielen, wird

am 19. Juni einen Kampf in Hamburg gegen den Hamburger Sportverein austragen.

Die Brasilianer haben übrigens noch eine Reihe von Länderspielen in Europa abgeschlossen. So werden sie sich in Belgrad gegen Jugoslawien, in Bern gegen die Schweiz, in Paris gegen Frankreich und in Barcelona gegen Spanien vorstellen.

Reiz abgestoßen wurde ein Spiel Italien gegen Argentinien, das am 14. Juni in Rom vor sich gehen soll.

Schweden zum deutschen Sieg

Aus Schweden werden jetzt die ersten Stimmen über den Sieg Deutschlands gegen Schweden bekannt.

„Stockholm Tidningen“ lobt das gute Aufnahmepiel der Deutschen, die schneller und auch durchweg besser waren als die Schweden.

„Dagens Nyheter“ berichtet gleichfalls über die gute Spielform eines jeden deutschen Spielers und rühmt den Deutschen innerhalb der Fußball-Weltmeisterschaft weitere Erfolge ein.

Das „Svenska Dagbladet“ schreibt, daß die deutsche Mannschaft einen sehr guten Eindruck hinterlassen hat. Sie habe überhaupt keinen schwachen Punkt, aber sehr viele Stärken. Als besten Mann bezeichnet man Tjepan, während die Außenläufer nicht zur Geltung gekommen seien. In dem Bericht der Schwedischen Nachrichten-Agentur heißt es u. a.:

„Der Sieg der Deutschen in dem fairen und harten Kampf war wohlverdient. Die deutsche Mannschaft ist stark und sehr gut zusammengefaßt worden.“

In Schweden hat man natürlich an einem Revanchekampf mit Deutschland großes Interesse. Wie es heißt, sollen auch schon von den Vertretern des Schwedischen Fußball-Verbandes in Italien diesbezügliche Verhandlungen eingeleitet worden sein.

Der große Tag im Stadion

Fußball-Städtepiel Saarbrücken-Neunkirchen gegen Mannheim

Bei dem am kommenden Sonntag, nachmittags 3 Uhr, im Rahmen der großen Veranstaltung der Ortsgruppe Mannheim-Ludwigshafen des Deutschen Fußball-Verbandes stattfindenden Fußballspiel im Stadion stehen sich die Stadtmannschaften von Saarbrücken-Neunkirchen und Mannheim in folgender Aufstellung gegenüber:

Saarbrücken-Neunkirchen:			
Wad	Welsch		
Maus	Schneider	Gold	Gell
Werni	Roch	Heimer	Wolfscheld
		Benzmüller	

Wänderoth Theobald Wanner Bert Simon Schmitt Lauer Schall

Mödel Reiff Wittenmann

Ersatz: Striebing (VSt), Dieringer, Hefner (VSt Redarau), Mannheim

Die Mannschaft von Saarbrücken-Neunkirchen ist die gleiche, die an Pfingsten den Hamburger Sportverein am eigenen Platz 5:2 geschlagen hat. Die Mannheimer „Elf“ wird sich deshalb schon gehörig strecken müssen, wenn es zu einem Sieg reichen soll. Es versteht sich von selbst, daß gerade diesem Spiel mit größter Spannung entgegenzusehen wird. Mannheims Turner und Sportler werden ihre enge Verbundenheit mit den Saarländern durch einen Massenbesuch des Stadions auch an diesem Tage sichtlich zum Ausdruck bringen.

Das zweite Aufstiegspiel

OS Billingen — OS Mannheim

Der kommende Sonntag beschert uns in Baden bereits das zweite Aufstiegspiel, und zwar stehen sich die beiden Gegner des vergangenen Sonntags, diesmal in Billingen, zum Rückspiel gegenüber. Es sei vorweggenommen, daß das Vorspiel erfreulichweise recht fair verlief. Das möge auch beim Rückspiel der Fall sein. Die Billinger, die in technischer Hinsicht die bessere Leistung boten, vermochten ihr erstes Aufstiegsziel freigelegt zu werden. Ihre Aufgabe am kommenden Sonntag wird aber bestimmt schwerer sein, da sie die Reife

nach Billingen antreten müssen. Der dortige FC hat den Vorteil, auf vertrautem Gelände spielen zu können und hat darüber hinaus sein einheimisches Publikum hinter sich. Die Gäste aus Mannheim werden dort beweisen müssen, daß sie eine Mannschaft mit Können darstellen, die ohnedreie eine wertvolle Routine besitzt. Der Weg zur ersten Klasse, der beide Mannschaften schon angehört haben, ist kein leichter. Entscheidend wird es für alle drei Teilnehmer an den Aufstiegs spielen auf das Abschneiden auf fremdem Boden ankommen. Gelingt dort ein Punkterfolg, so dürfte dieser vermutlich von entscheidender Bedeutung sein. Gelänge

den Billinger zum Beispiel in Billingen ein Unentschieden, so würden damit ihre Aussichten wesentlich verbessert sein. Diesem Vorhaben stehen aber sicherlich die Absichten des Platzbesizers entgegen, denn die Billinger werden ohne jeden Zweifel darauf bedacht sein, Revanche für die am Vorsonntag erlittene Niederlage zu nehmen. Sie müssen sich dabei allerdings klar sein, daß die Gäste eine Mannschaft ins Feld stellen, die zu kämpfen versteht und daher geschlagen sein will. Nur ein Sieg würde den Billingern wieder Aussichten für ein erfolgreiches Abschneiden in den Qualifikationsspielen geben. Eine Voraussage über den Ausgang des Spieles ist unter diesen Umständen nicht leicht. Ein Unentschieden würde uns keineswegs überraschen. Zum Schluß wiederholen wir unseren Wunsch, daß auch das Rückspiel ritterlich ausgetragen werden möchte.

Die französischen Tennismeisterschaften

Weitere Entscheidungen in Paris

Bei den französischen Tennismeisterschaften gab es am Freitag nachmittag im Stadion Roland Garros weitere Vorentscheidungen. Neben den Endspiel-Gegnern im Herren- und Dameneinzel stehen jetzt auch die Partner für das Herrendoppel fest, während im Damendoppel und Mixed lediglich eine Vorentscheidung bereits gefallen ist.

Im Herrendoppel werden Crawford-Mc. Gray und Borotra-Bragnon das Schlußspiel bestreiten. Erstere besiegten überraschend leicht die Tschchei. R. Menzel-Docht mit 3:6, 6:1, 6:1, 6:1, die sich außer im ersten Satz keineswegs auch nur annähernd der Form nähern konnten, die sie während der letzten Tage gezeigt hatten. Die Franzosen Borotra-Bragnon schlugen das andere australische Paar Turnbull-Cuiff nach mehrerem Kampfe 6:2, 14:12, 6:2 zwar ohne Satzverlust, aber doch erst nach außerst ödem Widerstand der Australier.

Am Damendoppel erreichten D. Jacobbs-Palfrey die Schlußrunde durch einen klaren Sieg über das englisch-polnische Paar Koel-Debrzelejowska mit 6:1, 6:4, während im gemischten Doppel Ivan-Cuiff die allerdings mit Rücksicht auf ihre Aussichten im Einzel sehr zurückhaltend spielenden Scriven-Crawford 6:2, 4:6, 6:1 besiegten und dadurch die Schlußrunde erreichen konnten.

Im Kampf um den Stade Racing-Pokal, der Sonntagvormittag aus dem Hauptwettbewerb vorgezogen wurde, konnte sich der Deutsche Klein-Schroth 6:2, 6:1 über den Franzosen Vraquebis ins Endspiel durchsetzen.

USA im Interzonenfinale

Im Endspiel des Davispokalkampfes der amerikanischen Zone konnte bereits nach dem zweiten Spieltag U.S.A. als Teilnehmer an der Vorschlußrunde in Europa ermittelt werden.

Die Amerikaner gewannen gegen Werito nun auch das Doppelspiel und führen mit 3:0, so daß der Endtag ihnen nicht mehr zu nehmern ist. Dohi-Stoessen schlugen Tapia-Mestre (Mexiko) ohne Satzverlust mit 6:4, 6:4, 6:4.

Die deutschen Reiter in Warschau

Die deutschen Reiter, die am 7. Internationalen Reitturnier in Warschau teilnehmen werden, legten am Freitag vormittag am Grab des Unbekannten Soldaten einen Kranz mit den Reichsfarben nieder. Die feierliche Kranzniederlegung fand in Anwesenheit von Vertretern der polnischen Armeeleitung statt. Während der Kranzniederlegung wurde die polnische Nationalhymne und das Deutschlandlied gespielt. Der Kranzniederlegung wohnte eine große Zuschauermenge bei.

Die Eröffnung des Turniers ist bekanntlich erst am Samstag nachmittag, trotzdem sind die teilnehmenden Nationen — Frankreich, Schweden, Tschcheoslowakei, Letland und Rumänien — schon in Warschau eingetroffen. Der Turnierplatz befindet sich im Varieties-Park, unweit des Schlosses Warschau Willyborski. Veranstalter ist die Internationale Reitsport-Veranigung in Polen, deren Präsident Fürst Radziwill ist.

Unsere Voraussetzungen für Sonntag

Doppelparten: 1. R.: Rugur-Eblant; 2. R.: Kriischode-Riduca; 3. R.: Saarfeld-Lampold; Sohn; 4. R.: Wladuc-Janttor; 5. R.: Traverstin-Bilting; 6. R.: Rufonius-Luculus; 7. R.: Seraphine-Liebertaler.

Dresden: 1. R.: Pabagone-Amön; 2. R.: Scolare-Torpedo; 3. R.: Ankang-Bierhalter; 4. R.: Herzoder-Schwabronner; 5. R.: Sonnenfalter-Machtfaber; 6. R.: Reidsolbat-Panzerlottie; 7. R.: Golbina-Türmer.

Frankfurt a. M.: 1. R.: Halbblutrennen; 2. R.: Gassenjunge-Rovität; 3. R.: Good Bey-Scapaffow; 4. R.: Roselli-Paramour; 5. R.: Ro-Friend-Trappe; 6. R.: Stal-Reitersturm-4-Reitersefel.

Krefeld: 1. R.: Egon-Docht; 2. R.: Feuerwarie-Loller Junge; 3. R.: Großob-Heidefönig; 4. R.: Lasso-Spitzweg; 5. R.: Voltaire-Il-Gilwer; 6. R.: Sonny-Von-Trofel; 7. R.: Hans-Wußerfnabe; 8. R.: Weltmeister-Hilgelmann.

Folge

Heinrich

fen, die jetzt

Rittern, geht

Thronstesse.

Heinrich

mühsam vert

das Geleit, g

Ritterschaft,

schlechte in f

nes Abnigtum

ist mächtig ge

hard zu.) Gr

Treu beinen

ihm selig hab!

Schulter und

Podest zurück

Königs Huld



Ueber allem das Reich / Von E. G. Kolbenheyer

Aus dem großen Drama vom Reich „Gregor und Heinrich“ von E. G. Kolbenheyer bringen wir mit Erlaubnis des Verlags H. Langen-Ga. Müller, München, die folgende Szene zum Abdruck. Kaiser Heinrich spricht nach dem Sieg über die Sachsen zu den Herzögen und Grafen vom Reich der Deutschen.

Heinrich (geföhrt von den Herzögen, Bischöfen, die jetzt alle in Waffen sind, Grafen und Rittern, geht sogleich auf das Podest vor dem Thronstühl).

Heinrich (kurz, verhalten, den Triumph mühsam verbergend): Euch sag ich Dank für das Geleit, geistlich und weltlich Herren und Ritterschaft. Dieser Tag ist beschlossen und beschließen in sich eine Zeit, darin der König seines Königtums und des beschworenen Rechts nicht ist mächtig gewesen. (Geht auf den Grafen Eberhard zu.) Graf Eberhard, dir dank ich zu aller Treu deinen Sohn, der ist geblieben, daß Gott ihn selig hab! (Legt seine Linke auf des Grafen Schulter und saßt dessen Rechte. Dann auf das Podest zurück und zu allen.) Euch stehen des Königs Huld und Gnaden zu für das tapfer Gemüt und harte Not der ritterlichen Arbeit. Die ist auf diesen Tag wohl getan. Der Sachs liegt im Blut, reget sich nit mehr. Er hats gebüht, er soll weiter bühen. Die sächsische Herren und Adel sind in meine Hand geben. Die will ich halten, ein jeglichen weit ab von dem andern und fern von seinem Land an sicherem Ort. (Verhalten.) Es soll ein Frieden sein, der nicht mehr beruht auf Wort und Vertrag, so ich hab wollen sehen und hinlassen als das Laub im Herbst, wenn der Sturm kommt. Es muß ein Frieden sein, der ruhet auf dem Willen und der Macht, die das Holz des Baums sind und bestehen, so der Sturm fällt ein. (Bewegung unter den Herren.) Und daß ihr nicht denket, meine Herzöge, Bischöf, Grafen und Ritterschaft, was spricht der König sonderlich nach der Treu, die wir eingehalten mit Blut und Leben? — Gibt es einen Dank, der königlicher ist und mehr gewiß, als daß ich euch mein Herz entbed, solange mein Arm noch ungeruhet ist? (Reichen der Unruhe unter den Herren.) Mich hat der Sachs gebunden härter, als ihr meint, denn ihr seid all über mir gewest, ihr lieben Herren. Es hat sich nur zu gutem Glück gefunden, daß der Welf ist wider den Ott von Nordheim gestanden und der Rudolf seine Händel hätt in Thüringer Landen, und der Gottfried gestund bei mir seinem italienischen Vorteil nach, der Herzog Bratislaw aber hat dem Reichner gram sein müssen. Ihr habet euer Streit geführt, ein jeglicher für sich; mein Streit, der war für alle. Als wie die Mäuen zum Befest gebunden werden, hab ich, das seie gedankt dem Herren Gott, euren Sinn binden können zu dem gemeinen Sinn, der über allen ist und ist der Sinn des Königs und des Reiches, (langsam) denn der König hat keinen Sinn, es seie das Reich. (Unruhe.)

Beno: Das sei Gott gelobt und bedankt Herr Heinrich!
Rudolf: Wir haben tan nach Treu und Eid; es liegt der Sachs, was wöcket ihr weiter, Herr?

Heinrich: Der Sachs liegt und des Königs Aug darf um sich blicken. — Das ist meine Not gewest, ihr Herren, daß ich vor dem Gewölk aus Sachsen kein freien Blick hab tun können. Und in der Zeit konnt ein jeglicher sein Süpplein siedern. (Bewegung.) Jetzt aber leuchtet die Sonne und des Königs Arm ist worden steel. — Was aber ist des Königs Freiheit? Daß

jaget den Pfaffen. Der Pfaff soll lassen von sein ehelichen Weib nach des römischen Bischofs Befehl, und des Pfaffen Kinder sollen anders nit sein, dann Hurenkinder. Eines fremden Willens sollen die Bischof sein als Bödt bestellt. — Sehet zu, Herzöge, das Volk bespeiet den heiligen Leib des Herrn Jesus Christ, so ein beweiseter Pfaff die Hostie hat gesegnet. Das

Geschied gewaltigen soll durch uns! Das wird nimmer geschehn, so einer bespeiet außer dem Reich und streckt aus die Hand und rührt an das Reich in eines jeden Mannes Brust und legt die Hand auf die Kron mit fremder Gewalt und will sie zwingen.

(Unruhe unter den Anwesenden.)

Heinrich: Ich ruf euch an, ihr Herren: es ist die Stund des Reichs!

Rudolf: Befehlet ein Tag, Herr Heinrich, daß wir zusammentreten, wir wollen beraten.

Heinrich (springt auf, verzweifelt): Hat, Hat, Hat! Heut sind wir rats gnug! Reden und Fellschen, die ein Recht, dort ein Recht, hie ein Anspruch, dort ein Anspruch, hie ein Handel, dort ein Handel, — indes steht uns im Rücken ein erfahren Mannes Kraft, die will uns treffen!

Welf: Das ist kein Beschluß und Rat nach getaner Schlacht. Wir wollen unser Sach sehn, so wir hinter uns gelassen.

Rudolf, Bratislaw, etliche Grafen: So ist! So ist billig, noch ist alles ungeteilt! Das Lager ist voll guter Ding!

Heinrich (auffassend): Geht! Teilt! Teilt! Alle geht! Saßt ein! Sucht den Vorteil, ihr Herren! Da ihr mein Wort nicht wollt geneigten Hergens hören zu einer hohen Stund, wird euch der König rufen bei eurem Eid! Geht!

Heinrich wirft sich in den Thronstühl, er stößt die Linke auf und verhüllt mit seinem Mantelstuck das Gesicht. Die Herzöge stehen noch einen Augenblick, indes sich das Zelt leert, dann macht Welf eine wegwerfende Gebärde und stürmt hinaus, die andern folgen, nur Eppo bleibt.)

(Eppo, der im Schatten gestanden ist, rührt sich; Heinrich fährt auf.)

Heinrich: Eppo, es schlägt alles in mir. Ich kann nicht in dem Zelt liegen diese Nacht. Eppo, wir reiten über das Feld. Es wird eine helle Nacht. Auf dem Feld liegen sie noch und reden ihre Red ohne ein Wort Laut und Hauch. Das ist die Red, die will ich hören zu dieser Stund. Gott hat mir hundert stumme Redner bestellt.



Totenbretter im Bayerischen Wald

HB-Klischeo

er das Reich wahre nach des einigen Reiches Art und nicht nach des oder jenes Vorteil.

Welf: Was soll's?

Rudolf: Herr, wie ihr sprecht, es siehet nit aus nach Sonnenschein und Frieden! Gottfried: Der König spricht.

Heinrich: Nach diesem Tag und heit noch von den Waffen, sollt ihr eines Sinns werden mit mir, ihr Herren: denn es ist eine Gewalt aufgestanden außer uns über den Bergen, sie hat ihr Kraft gesammelt seit meines kaiserlichen Vaters Jahren und jaget den andern Haber in das Reich, das ist der Haber der Seelen.

(Welf und Rudolf machen erschauerte Gebärden.)

Gottfried: Hört den König!

Rudolf (stillsch, gegen Gottfried): Daß ich dich nit hör aus dem König!

Heinrich: Ihr heisset Frieden, Herzog Rudolf? Weiß Gott, auch ich! Der Frieden ruhet auf zwö Säulen, das sind Leib und Seel. Also ist ein doppelt Herrschaft, darauf der Frieden ist gegründet. Des Leibes Herrschaft ist das Reich, die haben wir auf diesen Tag erstritten. Nun lasset uns die Herrschaft erstreiten also auch über die Seel, das ist das geistlich Regiment! Das wird angetastet von außen her. (Spannung.) Sehet um euch, Herzog Rudolf! Der Pfaff folget dem Bischof nicht, und das Volk hinwieder

Volk bringt kein Lebend mehr. Und es soll dem König verwehret sein das Recht, die Bischof zu setzen auf seines Landes Bischofsstühl und in ihre Herrschaft, desgleichen nicht die Redt im Land. Das ist ein fremder Wille über uns allen. (Bewegung.) Wie aber soll es euch fürder geschehn, ihr Herren? Darauf ist ein Antwort: Mailand. Es hat der römische Bischof das Volk von Mailand entbunden seines Eids. Volk Aufruhr ist das Land. Es will der römische Bischof desgleichen bannen und binden im Reich und das beschworene Recht und die Eid lösen, wo nicht geschieht nach seinem Willen.

Welf: Ihr rufet uns an, Herr Heinrich! Wir haben kaum ein dürftig Kost gehabt nach manich Stund heißer Arbeit.

Heinrich (eindringlich): Ihr sollt euer Volk nicht heimführen, das ist mein Will und meine Bitt, und es unter Waffen behalten. Die sächsische und thüringische Lande kommen auf dafür, die geh ich euren Völkern zum Unterhalt. Und als bald reiten Voten nach Mailand, die verfluchen denen, daß wir den Zug über die Berg tun, ehe der Frost einbricht. — Ihr Herren, wir haben ein Sieg und aus dem Sieg soll auferstehn das heilig Reich deutscher Nation. Das ist darnieder gelegen, da ich jung war und ein Kind und ein jeglicher konnt tun nach seinem Willen mit dem Rinde. Sehet an, ihr Herren, was ich euch sag! Gott hat uns gestellt in eine Stund, die unser

AUS DEM INHALT:

Steguweit: „Schwarzwälder Kirsch“

Stassen: „Stahlrohr“

von der Vring: „Der Meteorstein“

Euringer: „Bildungswahn und Handwerksstolz“

Anacker: „Wir brauchen nicht Gewehrs...“

und vieles andere!

Schwarzwälder Kirsch / Von Heinz Staguweit

Oh, daß man ewig lernen muß! Bismarck hat's gesagt, und es war wohl das Gültigste, was er überlieferte. Doch die Geschichte vom Schwarzwälder Kirsch, die hier preisgegeben werden soll, hat mit Bismarck nichts zu tun, wohl aber mit einem schwäbischen Landstreicher, der neulich den Schwarzwald von der Hornsgrünbe bis zum Feldberg und vom Neckar bis zur Rinsig beherrschte.

Von diesem Landstreicher, der sich kurz und bündig Pepeli nannte, kann man also lernen. Lernen nicht in dem Sinne, daß sein als einträglich erwiesener Geschäftstrieb nun für jedermann ein Rezept wirtschaftlicher Belebung werden könnte. Mitnichten! Der Stromer Pepeli, ein unerfährlicher Säuser, lehrt uns nur, daß der Karste Schnaps nicht immer Karer Schnaps ist, und wen dieses Spiel der Worte beunruhigt, der vernehme den Hergang der Gulempiegel:

Als Pepeli in zerlumptem Zustand das Wirtshaus am Randel betrat, gab's sofort ein Röhren und Rumoren an den Tischen der Gäste. Was wollte dieses zottige Schenkel im Revier der Ausflügler und frommen Wanderer?

Pepeli aber grüßte artig nach allen Seiten, lächelte hausboden, befiel den Hut in der Hand und steuerte geradewegs auf den Schankisch zu, ohne zu betteln oder sonstwie die erstanten Zeitgenossen zu belästigen. Rein, Pepeli zog nur eine leere Flasche aus dem Rock, stellte sie dem Wirt hin und bat ganz sachlich um ein Liter echten Schwarzwälder Kirsch. Jawohl, um ein Liter wasserklaren, echten Schwarzwälder Kirsch!

Der Wirt wagte zunächst nicht, das an sich ganz sauber aussehende Gebilde der Flasche zu berühren. Darum fragte er, vielleicht in der Hoffnung, den Stromer schnell loszuwerden, seelenruhig dies: „Ein Liter Kirsch? Hast auch so viel Geld, Pepeli?“

Der Landstreicher schob die Brust etwas entrüstet nach vorne, setzte den Hut auf, rollte die Augen: „Ich? Geld? Freilich hab' i Geld!“ — Und der Gastwirt vom Randel ließ den Karsten Schwarzwälder Kirsch frisch aus dem Fäßchen in die Flasche rieseln, bis diese voll war. Pepeli dankte, preßte den Korken auf den Hals, steckte die gefüllte Pulte ein und faltete überlegen grinsend einen Zwanzigmarschein auseinander, offenbar in der Erwartung, von dem Gastwirt noch gemünztes Silber herauszubekommen.

Diese Hoffnung wurde indessen getäuscht. Schmähtlich sogar. Denn der Wirt betrachtete den Zwanzigmarschein genauer, warf ihn dann dem schreckhaft zuckenden Stromer wieder hin: „Geh, Pepeli, gib den Kirsch wieder raus; das ist ja ein Geldschein von 1910, ein ganz süßiger und alter; wo hast den her?“

Dem Landstreicher blieb der Unterkiefer stehen, die Augen kämpften rechtschaffen mit Tränen. Pepeli gestand, diesen Schein im Wald gefunden zu haben. Und sagte es nicht, daß er die frisch mit Schwarzwälder Kirsch gefüllte Pulte wieder aus dem Rock ziehen sollte. Aber

nichts konnte helfen, Pepeli's Kopf sank so verdrücklich auf die Brust, als hätte man ihm die goldene Äpfel der Hesperiden aus den Zähnen geholt.

Stumm und feiner Worte mächtig sah der Stromer zu, wie der Gastwirt die Flasche entlockte, das klare Kirschwasser wieder ins Fäßchen glücken ließ und dann, die leere Pulte zurückreichend, mit dem Finger streng zur Tür wies: „Marsch raus! Zah' di nimmer hier bilden!“

Rein, der Stromer Pepeli sah vielmehr eine halbe Stunde später ganz tief irgendwo unter den Tannen und wog schmunzelnd zwei Flaschen in den Händen: eine leere und eine gefüllte! Die gefüllte setzte er an den Mund und

genoh ihren brennenden Inhalt in schweren, genießerischen Schlucken.

Und beschloß, am nächsten Tag das gleiche Kunststück bei einem anderen Wirt zu versuchen. Dazu bedurfte es seiner langwierigen Vorbereitungen. Er brauchte die eine Flasche nur wieder mit klarem Quellwasser zu füllen, alles andere würde dann seinen Gang gehen, auf den alten Zwanzigmarschein und auf die zweite leere Pulte konnte er sich schon verlassen!

Unterdessen wunderten sich die Gäste im Wirtshaus am Randel, daß der Schwarzwälder Kirsch so wässrig schmeckte, obwar er doch frisch aus dem Fäßchen quoll. — Oh, daß man ewig lernen muß. Oh, daß der Karste Schnaps nicht immer Karer Schnaps sein kann!

Aennchen von Tharau

Auf den Spuren eines alten Liedes

Ueber Tharau, dem ostpreussischen Dörfchen, liegt der Schimmer edler Romantik.

Wir waren Sommerlags von Königsberg, der alten Ordensstadt am Pregei, aufgebrochen, um die Heimat eines alten Liedes aufzusuchen. Ueber reisende Weidenfelder, blaurot umsaumt von Rohn- und Kornblumen, schraubt ein kleiner, lustiger Zug. Vom Bahnhof Tharau, der nach wenigen Stationen erreicht ist, sind es noch gute drei Kilometer Landstraße bis in die Ortswahl gleichem Namen.

Da ist nun reines Idyll: Hammerschlag aus uralter Schmelde, Schnitterlied und dörfliche Farbigkeit, blütenweiche Gänseherden, hin- und her über tieferen Weiden, gedrungene Vieher, ruhige klare Menschen mit gemessenen Bewegungen, Stromlauf und Sichtweite in eine von sanften Buchstetten verhangene Ferne. Eine wunderbare Ordnung ist in dieser Landschaft, sie steht nicht vor dem Blick des Beschauers, sondern sie sammelt sich in gewaltigem Kreislauf und bewegt sich in schwingenden Ringen auf einem magischen Mittelpunkt zu.

Der sieht, eine Aase der Landschaft, sehr bedrängt von strotzenden Weiden und äppigen Wassergebüsch, in mächtiger Böschung über dem Lande — der Kirchenhügel, eine Gottesburg, überblüht von Ranken, jugendlich dem Dorfe, dem Seelendient an den Menschen, aber doch auf eine besondere Art erhaben und in sich beschloßen. Wo die Blättermassen einen Durchblick gelassen haben, zeichnen sich die Umrisse der an Schicksalen so reichen Kirche ab:

„Im 1350 von Rietern errichtet, 1911 vom Feuer vernichtet, bis 1918 in der Kriegszeit erneut, Gott richte uns auf bessere Zeit.“

In dieser kleinen Welt da oben wuchs das „Aue“ auf, des Pfarrers Reander einzige Tochter. Die verehrte, wenn auch unbedeutende Figur eines der innigsten deutschen Volkslieder. Eine selbst zum Volkstümlichen gewordene Gestalt, so gedrängt von Empfindungen, die das Tiefste des deutschen Wesens angehen: die Treue zweier Menschen und ihre Verleumdung fürs Leben.

„Aim alles Wetter gleich auf uns zu schla'n, wir sind gestant, deleinander zu sta'n. Krankheit, Verfolgung, Betrübniß und Pein soll unsrer Liebe Verhöhnung sein. Kennchen von Tharau, mein Licht, meine Sonn', mein Leben schließt sich um deines herum.“

Der Dichter dieses Liedes hat diese Verse aus dem Erlebnis einer Erschütterung geschrieben. Nur Liebenden oder Verwundeten einer verinnerlichten Zeit war solche Sprache ver-

liehen. Ein echtes Gefühl, in echter Prägung, die sich in die Herzen aller Deutschen eingeschrieben hat — das ist uns unerklärbarer Besitz, unbekümmert um die Fachliteratur, die sich (unbegreiflich) um den Nachweis bemüht, daß nicht Simon Dach, der Akademiker und Poet, der Verfasser des Liedes sein könne, wie in allen Büchern zu lesen ist.

Rein datenmäßig betrachtet, wissen wir auch nicht allzuviel von Kennchen selbst. Da ist zunächst eine Chronik aus dem Jahre 1691. Sie berichtet:

„Hr. Reander, gest. 1630, hat von seiner Ehegattin so eine geborene Sperberin gewesen beneht einem Sohne, eine einjähige, von Gestalt angenehme Tochter, namens Annam, hinterlassen, welche die Aue von Tharau ist, von welcher das bekannte Lied oder Aria (Aue von Tharau) is, de es gefüllt herrührt, so in Alberti Krien gedruckt zu finden und von dem berühmten Preuß. Poeten Simon Dach bei derselben Hochzeit gemacht worden.“

Die in dieser Chronik genannte Anna (plattdeutsch Anna) etwa um 1617 geboren, verlebte ihre Jugend unter den Ältereidischen der oben beschriebenen Pfarrei. Ost mag das ammutige Kind auf der alten Mauer getritten sein, die Pfarrhaus und Kirche umgibt, oder von der Knähe aus den Geschwädern der Reiter und Bildnisse gefolgt sein, die heute noch mit fleisendem Hügelschlag über die Hügelwiesen dem Frischen Hoff jastuben. Als sie fünfzehnjährig ist, Hausvater bei einem angesehenen Königsberger Kaufmann, stirbt ihr Vater. Das erste Leid, an dem Ankes Leben so reich ist, rührt sie an. Um dieselbe Zeit, jedenfalls nur wenig später, mag sie mit Simon Dach in Verührung gekommen sein, der als junger Dozent im Hause des gastreichen Kaufmanns Stolzenwald verweilt. Was in den Herzen der beiden jungen Leute vorgegangen ist, berichtet uns keine Chronik; es scheint aber, daß der gefühlvolle, schwärmerisch veranlagte Poet sich hoffnungslos in die schöne Pfarrerstochter verliebt. Sein Verben blieb ohne Erfüllung, denn wenige Jahre später heiratete Kennchen den Pfarrer Johannes Portarius. An der Hochzeitsfeier nahm auch Simon Dach teil, und an diesem Tage erklang — eine letzte Widmung entgegenger Liebe — zum erstenmal das Kennchen-Lied zu Ehren der erst achtzehnjährigen Braut. Zwei Jahrzehnte später schon erliegt Simon einer tödlichen Krankheit, nach einer glänzenden Laufbahn als Dichter und Rektor an der Universität zu Königsberg. Er ging der glücklichen Geliebten 35 Jahre im Tode voran. Herber, der treue Eckstater des Volksliedes, gab den plattdeutschen Versen später die hochdeutsche Fassung, und Slicher kleidete das ursprünglich weltlich herbere

Hochzeitscarmen in die religiös bewegende Melodie, die wir alle kennen.

Daten sind wertlos vor der Empfindung. Dennoch ist es erschütternd, wenn wir uns Ankes Lebenschronik vergegenwärtigen. Biel war dieser Frau zu tragen aufgegeben. Zeit- lebens blieb ihr lärgliches Glück vom Tode beschattet. Sie zog mit dem geliebten Mann in ein Pfarrhaus in der Nähe von Lobau und schenkte ihm gesunde Kinder. Der Schmerz um das frühe Hinscheiden der Eltern vernarbte, daß sich der Tod den Mann von ihrer Seite und ließ sie mittellos zurück mit den Kleinen. Ein Amtsnachfolger kam ins Pfarrhaus, die junge Witwe betratete ihn, nach dem Brauch des Landes und der Sitte der Zeit. Nach wenigen Jahren, kaum daß sie innerlich zueinander gefunden hatten, starb auch dieser Gatte. Abermals reichte die niedergerbeigte Frau dem Amtsnachfolger die Hand, doch auch über diesen dritten Gatten wölbte sich nach kurzer Frist der Grabhügel. Da zog sie, gänzlich gebrochen, eine mude, gequälte Frau, zu einem Sohn aus erster Ehe, der Pfarrer in Insterburg war. Ein sanftes Abendrot verschönte ihr Alter. Da geschah das Unfassliche, daß auch dieser Sohn Friedrich Portarius aus der Fülle seines Wirkens plötzlich vom Tode abgerufen wurde. — Da war nun alles dahin, alles von den Schleiern des Todes verhüllt, was einst beim Hochzeitsmahle einem Blühenden, beneideten Menschenkind so glückselig gelungen hatte. Es blieb nur die Erhebung ins Göttliche. Die Witwe des Sohnes pflegte das Weiblein in einen sanften Tod, dem alles irdische vorangefordert war. Mit 73 oder 74 Jahren schloß Kennchen die Augen. Wir kennen nicht einmal ihr Grab.

Mit Erschütterung gedenkt man dieser Passion einer Frau, die einst die Lichtgestalt eines der innigsten deutschen Liebeslieder war, wenn man unter den dunklen Landbüchern, im Schatten mächtiger Kastanien, auf dem Hügel von Tharau weilt. Uralte Steine rings, letzte Zeugen bormordischer Geschlechter. Uralte Bäume mit schrandiger Rinde, deren Wipfel schon über Kennchens Kindheitsalt gedreht haben mögen. Aus der Kirche, die gleich einem lebenden Wesen das unerbittliche Gesetz vom Werden und Vergehen an sich verpirbt hat, dringen die besten Stimmen der singenden Kinder, und aus Grabsteinen sprechen goldne Letzern: „Die Liebe hört nimmer auf.“

Wie tröstlich das Klingt! Wie tröstlich, daß wir an ewige Jugend glauben dürfen. Ankes holdes Bild ist und unverwundlich. Denn das Liebeslied und vor einem neuen Herzensbunde eine besondere Bedeutung erhält — wie sollten wir da an die Leibgeheugte von Insterburg denken! Rein, in der poetischen Annuit, in der Simon Dach sie einst empfunden hat, geht sie dräutlich geschmückt durch unsere Gefühlswelt. Sie ist in Wahrheit jung geblieben, weil das Volk sich die Gestalten seiner Neigung immer neu erschafft. Auch der Gelehrtenstolz, ob Simon oder vielleicht sein Freund, der dächende Musiker Heinrich Albert, das Lied geschrieben haben, rührt nicht an die Wähe und an die innere Wahrheit, die das deutsche Volkslied dichtet.

Unser Kennchen steht, ein Mädel mit rührend kindhaften Zügen, noch heute unter dem Hügelnden Gebüsch des ostpreussischen Pfarrgartens, auf dem Kirchenhügel von Tharau, dem Zauber verwoben, der diese Idylle umschließt. Da geht sie hin, mit ihrem hellen, stehenden Kleid, mit ihren nachdenklichen Augen, die alten Wege unter den nordigen Baumriesen, wenn die Ornel hinter den bunten Scheiden ihr Getön erhebt und die jungen Stimmen der Knaben und Mädchen sich aus dem feierlichen Schall herausblagen:

„Kennchen von Tharau ist, die mir gefält, sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld, Kennchen von Tharau, mein Reichum, mein Gut! Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!“ Ernst Keienburg.

Stahlrohr / Von Peter Slassen

Beißend, Funfengarden und blende Tropfen sprühend, schied sich ein nobiloses gezogenes Rohr in das rote Licht der mächtigen Halle. Der Stahl röhrt und donnert, tobt gegen die ihm angetane Gewalt, dann dunkelt seine blende Helle, wird trübe, erlischt langsam.

Ein sieben Meter langes Rohr aus diesem Stahl, ohne Naht, dünnwandig, von solider Festigkeit kriecht über den Boden, hinüber in den weiten Lagerraum zu diesen andern Brüdern gleicher Art, fertig zum Versand.

Eine lange Reihe steht bevor. Schwielige Hände dirigieren die enormen Gewichte in großräumige schwere Güterwagen. Nebem höhen, Achsen knarren auf endlosen Kilometer, bumpy rollern die Radstränge über Schienenläden und Weichen.

Die Stahlrohre wimmern in abgedachten Schen. Bahnhöf nach Bahnhöf läßt die Schlange des Güterzuges hinter sich, bis sie in den Frühnebel eines Hamburger Wintermorgens eintaucht. Unmittelbar neben der ragenden schwarzen Bordwand eines Atlantikfrachters kommt der Zug endgültig zum Stehen. Gefäßartige Köpfe waren unterdes idia, damit nun sofort geschäftige Hände zuvaden können, den Schiffbau zu füllen. Unglaubliche Mengen Frachtgut verschulden die gähnenden Lufen. Jetzt hebt ein Kran das erste Bündel Stahlrohre langsam empor, schwenkt es durch die Luft, leise pendelt die Last von vielen Tannen auf Deck herunter, genau hinein in das vierreihige Loch. Nach dröhnt der Raum von Arbeit, aber langsam verdröbt der Rärm, die Ladung ist ordnungsgemäß verlastet, gegen Überlieferungen gesichert, Stille herrscht nun hier für ein, zwei Tage. Dann erwacht ein neuer Rhythmus, wandert durch das Schiff, spannt alles in seinen Takt: die Fahrt

hat begonnen, die Prozesse drehen sich, mit fernem Ringen schalten sich die Stahlrohre in ihren Takt ein und singen ihr Lied von fallter harter Kraft.

Wöbartig hell und kurz die Nordsee, voll heister Strömung der Kanal, und dann endlich die raube, aber lange Dämmung des Atlantik. Unermüdlich brummen die Delmaschinen, quirlen die Propeller, läßt das Schiff, und — sind die Stahlrohre.

New York leuchtet im winterlichen Sonnenschein, als der große schwarze Frachter Wandbattan entgegenkommt. Klinke ruckete Schlep- per buglieren den Kolch an seinen Pier — die Stahlrohre warten. Wieder beginnt sich der Wirtel menschlicher Armeien um das schwarze Ungetüm zu drehen. Bündelweise schweben die Stahlrohre ans Tageslicht empor, schweben hinüber zum Quai, besad auf breite, mehr- achsige Lastwagen. Die rollen, kaum beladen, auf wichtigen Summis davon, hinein in die schreienden lebenden Steinschichten Mandatians. Tausend klüchtige Augen streifen im Vorbeiziehen mit leerem Blick die Wagen, kaum einen interessiert, woder sie kommen, was sie bringen.

Trogenbos im Perien der Halbinsel Mandatians liegt ein wüster Wab, Sand, Steine, Eisen- träger, Werkzeugkapel, Holzbohlen in wirrem Durcheinander, dazwischen einige Männer mit Werkzeugen. Das Ganze inmitten der aranen Schatten einschließender Turmbäuer. Hier bettet man die auskommenden Stahlrohre auf Hoblenlager, Stapel neben Stapel, Raqe auf Raqe — die Stahlrohre warten nun auf ihre Arbeit, und die kommt.

Im Retterring in die Höhe gezogen, wird eines der Rohre über einer im Sand vorbereiteten Grube ausgerichtet und dann langsam ver-

senkt, etwa 1 bis 1½ Meter tief. Sowelt mit Sand rasch festgeschlampt steht das Rohr; nachdenklich betrachtet der Westführer die marblin- fende graue Rundung, während der dreibeinige Bauwan eine Verluftkammer über den Kopf des Rohres häpft. Die Schlauchverbindung wird hergestellt, Luft lagt im engen Kanal empor unter den Kommanden, hebt ihn, läßt ihn los — und mit schmetterndem Schlage trifft der Wör das Rohr. Mit wüchtigem Klang jähden Metallst- bohrt das Rohr seinen Kreis in den Sand, ver- lastet Schlag auf Schlag, verschwindet für immer in der Tiefe, dann mit harter Stahlmuffe ihm verbunden wird ein neues Rohr aufgesetzt und eingetrieben und so weiter, bis die ganze hö- here Säule in einem neuen harten dumpfen Ton schwingt — in 35 Meter Tiefe ist das erste Rohrstück auf Fellen gehoben und dröhnt sein Halt nach oben. — Der Kommander beginnt sein Spiel auf einem neuen Rohrstück neben der ersten Säule, bis eines Tages ein häßlicher Wald im Bitterd auf dem Fellen steht, tief unter der Oberfläche des Rudign, die häßlichen Stämme bis zum Tageslicht hinauf eingepreßt in den Schwemmsand der halbinsel Mandatians. — Ein Schleich mit langer schlanter Stab- spitze senkt sich in eines der Rohre, spült Wasser hinein, rührt den Inhalt von Sand, Schlack, Steindrofen auf, läßt bis auf den Grund, spannt sich dann unter Verluftdruck, Verluft lagt den Rohrinhalt vor sich der nach oben, eine mihardene Jomiane Wabst aus dem Rohr, köfender gefährliche Groden umher. Die Stahl- rohre werden geändert, gefeiert, vorbereitet zur Füllung mit Beton, der sie in unerschütterlich harte Wälle verwandelt, geeignet, einen gigantischen Wabstrost zu tragen, das Fundament moderner Gewölbemassen.

Was dem wüsten Wab inmitten der Turm- bäuer ist inzwischen ein Bauplatz geworden, dessen Arbeitstempo die Luft durchdringt. Tonne um Tonne legt ihren Druck nach unten auf den

Stahlbau, während nach oben Meter um Meter das Gewicht eines Stadtgruppens wächst, in der Nähe mächtige Doppel-T-Träger, aus der Ferne ein metallisches Hiligran in den Himmel. Die betongefüllten Stahlrohre auf dem Feld- boden Wandbattans beweisen unter täglich an- heigendem Druck ihre langsam erwachende Kraft. Zwanzig Etagenhöhen werden über ihnen vernietet, 30, 40 bis 50, es geht auf 60 los, während weiter unten der Turm bereits Wände erhält und ausgebaut wird. Und dann kommt der Morgen, an dem eine neue, blende weiße röhige Wand, 70 Stockwerke übereinan- der, mehr als 200 Meter hoch in das auf- gehende Licht einen Keil stellt, hinter dem schweigend ein ungeborener Schattenarm über ganz New York steht.

Die amerikanische der Städte Amerikas freut sich während eines kurzen Augenblicks über den neuen Triumph technischer Größe des 20. Jahrhunderts und geht voll Stolz zur Lagerordnung über.

Jedoch im schwarzen Schatten der Tiefe, im Boden Wandbattans klüchtern Stimmen durch den Wald betongefüllter häßlicher Stämme, deren harte Kraft zu voller Größe erwacht, den ungeheuren Druck trägt. Ein Seismograph, an einen der Stämme angegeschlossen, würde das klüchternde Wehen zeigen, das ständig leise durch den Stadtwald schwingt, würde verraten, wie fest er nach menschlichem Ermessen gegründet, wie unerschütterlich seine Stabdastigkeit ist, läßt, einer menschlichen Unwissenheit zu troben, würde aber auch verraten, wie gut es ist, daß die Stadt New York zu keiner Erdbebenzone gehört, denn Stahl und Beton sind gut und ewig zuverlässig, und deutscher Stahl in nach- los gezogenen Röhren ist vorzüglich, aber es gibt hier wie sonst Grenzen einer anderen Unwissenheit. Von fener und von hier geht ein Klüchtern durch den häßlichen Wald im Boden Wandbattans.

Der al-
hauste i-
seinem
Wirtscha-
hennen u-
ten heile-
all das e-
die alte-
lidentra-
ehemals
umgegan-
tigt er“,
bewegung-
Jahraus f-
gruppen
schönen G-
schall mit-
sthen. D-
hin und
lange alte-
die er als
bezeichnet
im Jahr-
ist sie:
Haeseler
weil nicht
oder nur
denfalls f-
mehrjährig
Wohnung,
Ladung zu
Abend stat-
Obwohl
er, doch n-
Bild in d-
daß das f-
Schon d-
Haare, die
Aber an d-
er sich ein-
zu lassen.
Zeit dazu
Dienst gef-
bereits alle-
ten. Da-
Fall. Ha-
seinen Kur-
einen Haat-
Während
kleidete Pa-
bereit, und
bereitungen
dig im Zin-
nicht zurück-
E
Im Jah-
Große ein-
rade ein Se-
Moralpredi-
ein Schaup-
Boden beer-
Breslau p-
Bischof ihre-
den Angeb-
liche Begrä-
Der Adm-
dubfamkeit,
und ließ de-
„Wie tief
den Gottes-
Bischof.
Der war v-
tief mag er
lich verwirr-
„Gut!“ be-
Schaupfeiler
Als Rid-
unter dem
Sängerkrieg
den unaufr-
Muder im Y-
„verherrlich-
berge“ Stur-
terling verk-
das sich jede-
Moral des
hieß; „Tann-
auf der B-
Schweiger, f-
führte es in
kleinen Orten

Wie Feldmarschall Haeseler sich die Haare schneiden liess! / Von Ludwig Eermann

Der alte Feldmarschall Gottlieb Graf Haeseler hauste in den Jahren vor dem Kriege auf seinem Gute Harnetop, wo er eine seltene Wirtschaft eingeführt hatte. Die alten Legehennen und die ausgedienten Milchkuhe durften belächelt nicht geschlachtet werden, sondern all das alte Viehzeug erhielt das Gnadenbrot, und die Nachbarn nannten den Stall, in dem die alten Kühe standen, spöttisch „das Juwelenhaus von Harnetop“. Der Alte, von dem ehemals unter den Soldaten das Sprichwort umgegangen war: „Den Gottlieb hat, den züchtigt er“, hatte sich an die Spitze der Pfadfinderbewegung Deutschlands gestellt, und jahrein, jahraus fanden Pfadfinder- und Wandervogelgruppen in Harnetop gastliche Aufnahme. An schönen Sommerabenden pflegte der Feldmarschall mit der Jugend unter einer Linde zu sitzen. Da wurde gesungen und erzählt, und hin und wieder erzählte der sonst so wortfarge alte Herr selbst einmal. Die Geschichte, die er als „den besten Schwanz seines Lebens“ bezeichnete, hat er meinen Freunden und mir im Jahre 1912 zum besten gegeben. Hier ist sie:

Haeseler war damals junger Leutnant. Ich weiß nicht, ob er in Berlin in Garnison stand oder nur nach Berlin kommandiert war. Jedenfalls fand er eines Abends, als er nach mehrtägigem Übungsdritt nach Hause, in seine Wohnung, kam, auf dem Schreibtisch eine Einladung zu einem Hofball vor, der am selben Abend stattfand.

Obwohl es schon reichlich spät war, beschloß er, doch noch hinzugehen. Aber — als er einen Blick in den Spiegel warf, wurde ihm klar, daß das so ohne weiteres nicht ging.

Schon der junge Haeseler trug die langen Haare, die später am alten so auffällig waren. Aber an diesem Abend waren sie so lang, daß er sich entschloß, sie auf alle Fälle noch schneiden zu lassen. Er hatte in den letzten Wochen keine Zeit dazu gefunden, weil er stets so spät vom Dienst gekommen war, daß um diese Stunde bereits alle Barbier die Läden geschlossen hatten. Das war aber auch an diesem Abend der Fall. Haeseler blieb nichts anderes übrig, als seinen Burschen fortzuschicken, damit er ihm einen Haarkünstler in die Wohnung hole.

Während der Bursche auf der Suche war, kleidete Haeseler sich um, legte den Paraderock bereit, und nachdem er alle notwendigen Vorbereitungen getroffen hatte, ging er ungeduldig im Zimmer auf und ab. Der Bursche kam nicht zurück. Immer weiter rückte der Abend

vor. Wenn der Herr nicht bald kam, wurde es zum Hofball zu spät. Haeseler ging ans Fenster, um Ausschau zu halten. Nichts! — Kein Bursche war zu sehen und kein Friseur. Die Straße lag ganz tot da.

Da, plötzlich ging ein einsamer Mann die Straße entlang, — ein kleiner, zierlicher Mann mit einem Spitzbärtchen. Langsam und nachdenklich ging der Kleine seines Wegs, während Haeseler ihn beobachtete. Je länger Haeseler dem Mann entgegen sah, um so klarer wurde es ihm, daß dieser Mann ein Friseur sei. — Natürlich! Das war der Friseur, den der Bursche schickte! Aber — der Mann schien gar nicht zu ihm zu wollen. Fast wäre er am Hauße vorbeigegangen. Daran, daß der Mann ein Friseur sei, bestand für einen menschenkundigen Leutnant, wie Haeseler es war, gar kein Zweifel. Ein Glück, daß das Schicksal ihn durch die Straße geführt hatte! Nur den Mann jetzt nicht fortgehen lassen!

Der Leutnant Haeseler sagte einen Entschluß.

„Sie!“ rief er, „Sie! Kommen Sie doch mal her!“

Der Mann drehte sich um und sah zum Fenster hoch.

„Hören Sie mal, lieber Mann“, sagte der

Leutnant, „wollen Sie mir wohl aus einer großen Verlegenheit helfen?“

„Wenn es in meinen Kräften steht, will ich das gern tun“, gab der Angeredete zurück. „Was soll denn sein?“

„Ach“, sagte der junge Haeseler, „dann kommen Sie doch schnell mal herein und schneiden Sie mir die Haare!“

„Na, wenns unbedingt sein muß“, meinte der Kleine, „dann kann ich das ja auch mal tun!“

Wenige Minuten später sah der Leutnant Haeseler auf einem Stuhl, hatte ein Handtuch um den Hals gebunden und bekam mit einer seiner eigenen Scheren die Haare geschnitten.

Der Friseur war ein netter und aufgeweckter Mann, mit dem man sich gut unterhalten konnte, und so kam dem Leutnant die Zeit gar nicht lang vor, bis der Haarschneider die Hand sinken ließ und meinte:

„So! — Nun wird's ja kurz genug und gut sein, wenn mich nicht alles täuscht!“

Der Leutnant Haeseler erhob sich von seinem Stuhl, ging zum Spiegel, warf einen Blick hinein und wurde totenblau. — Er sah aus „wie ein Hampelmann“. Die Haare waren hier länger, dort kürzer, bildeten Stufen und

Abfälle, und hier und da war auch einmal eine regelrecht geschnittene Stelle zu sehen. Der junge Haeseler wandte sich um und schaute den Friseur an, der seinerseits, anscheinend sehr zufrieden mit dem getanen Werke, ihn freundlich anblickte. Und dann brach das Donnerwetter los!

„So ein Herr! So etwas von Friseur habe ich überhaupt noch nicht gesehen! Verschandelt einen! Schert einen wie einen Pudel. Das nennt sich Friseur! Jeder Hundeschere würde das besser machen!“

Und die Schimpferei würde noch weitergegangen sein, wenn nicht der Mann plötzlich genau so während wie der Leutnant geworden wäre, und nicht angefangen hätte, ebenso zu schimpfen.

„Was heißt hier Friseur! Wer ist ein Friseur? Wo ist ein Friseur? — Das hat man nun von der Freundlichkeit! Das spricht einen aus dem Fenster heraus an und will einen Gefallen getan haben! — Warum soll man den Menschen keinen Gefallen tun, wenns so preferred? — Die Haare soll man ihm schneiden! — Warum soll man ihm nicht die Haare schneiden, wenn die Seligkeit davon abzuhängen scheint? — Und das ist nun der Dank! Das hat man davon! Ruß sich „miserabler Friseur“ betiteln lassen! Das kommt von der Menschenfreundlichkeit!“

Der Leutnant Haeseler war bei dem Zornesausbruch des anderen ganz ruhig geworden.

„Ja, um Gottes Willen“, fragt er ernüchert, „sind Sie denn kein Friseur?“

Und der andere erwidert ebenso ruhig und freundlich:

„Friseur? — A, wo werd' ich denn! — Ich bin der königliche Bibliothekar Professor Doktor Buschmann.“

Nachwort: So hat Haeseler die Geschichte erzählt. Ich aber bin Herr Professor Dr. Eduard Buschmann einmal nachgegangen. Der Alte hatte sich den Namen richtig gemerkt! Buschmann war ursprünglich Vorleser der Königin Elisabeth, der Gattin Friedrich Wilhelm IV., und starb am 21. April 1880 als Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Er wohnte am Hasenplatz 8 und liegt auf dem Rathhäuskirchhof begraben. 76 Jahre wurde er alt, und er hat wohl nicht nur mit einem Leutnant zu tun gehabt, der später einmal Generalfeldmarschall wurde. Denn der Feldmarschall Graf Wrangel, der selber ja ein Berliner Original war, und deshalb etwas von Berliner Originalen verstehen mußte, soll gesagt haben, Buschmann sei das schurrigste aller Berliner Originale. Danach dürfte er wohl noch mehr solcher Streiche gemacht haben.



Kinderfest im Zoo

HIL-Klischee

Tannhäuser heiratet Elisabeth Von Muckern, Spießern und Protzen

Ein bunter Anekdotenkrans geflochten von O. G. Foerster

Im Jahre 1782 wollte Friedrich der Große einige Tage in Breslau. Dort war gerade ein Schauspielers geschehen. Frömmel und Moralprediger vertraten nun die Meinung, ein Schauspieler dürfe nicht auf geweihtem Boden beerdigt werden. Und da diese Kreise in Breslau sehr einflußreich waren, gab auch der Bischof ihren Wünschen nach und verweigerte den Angehörigen des Schauspielers das kirchliche Begräbniß.

Der König erfuhr zufällig von dieser Unduldsamkeit, war aufs höchste darüber empört und ließ den Bischof rufen.

„Wie tief geht denn Ihr Segen, wenn Sie den Gottesacker weihen?“ fragte Friedrich den Bischof.

Der war verlegen. „Nun, drei bis vier Ellen tief mag er schon reichen!“ antwortete er schließlich verwirrt.

„Gut!“ befahl der König. „So lassen Sie den Schauspieler fünf Ellen tief begraben!“

Als Richard Wagners „Tannhäuser“ unter dem Titel „Der Venusberg oder der Sängerkrieg auf der Wartburg“ 1845 in Dresden uraufgeführt wurde, erhoben sich alle Mucker im Lande, um gegen die in dieser Oper „verherrlichte Sittenverderbnis im Venusberge“ Sturm zu laufen. Ein finstiger Dichtling verfaßte sogleich ein ähnliches Stück das sich jedoch von allen Verhöhnungen gegen die Moral des Rudertums weise fernhielt. Es hieß: „Tannhäuser oder der Besamationskrieg auf der Wartburg“. Sein Verfasser, Josef Schweitzer, starb bald danach, aber seine Frau führte es in einer reisenden Theatergruppe an vielen Orten auf.

Der Theaterzettel für dieses Stück gab folgende Erklärung:

„Mein Gatte, weiland Josef Schweitzer, hat dieses gediegene Schauspiel verfaßt, bevor er in das Jenseits, wo er für jede Sünde Rechenschaft geben muß, versetzen mit den heiligen Sterbesakramenten, abgerufen ward. Er schrieb dieses Stück mit seinem Herzensblut und drang in die Gewalt der Liebe mächtig ein, ohne den Venusberg je besucht zu haben. Ich bitte, das Stück meines seligen Mannes deshalb nicht mit der Oper dieses Herrn Richard Wagner zu verwechseln, mit dessen Ansichten mein seliger Mann nie etwas gemein haben wollte. Mein Mann hat die Liebe in dem Stück so behandelt, wie er sie als Mensch empfunden, tief und schön, was ich am besten bezeugen kann, vor allem, daß jeder mißfassen kann, was schon daraus hervorgeht, daß Tannhäuser und Elisabeth zum Schluß heiraten und nicht sterben.“

Dieser verbesserte Tannhäuser fand bei allen Muckern freundliche Aufnahme...

Zu Lessings Bekanntheit in Berlin gehörte auch der Obendichter Hamler. Das war ein vollendeter Geiztrager, der zudem noch ganz unter dem Pantoffel stand. Er trank zwar selbst gern einen guten Tropfen, aber er äußerte doch bei jeder Gelegenheit sein Mißfallen über die Zechereien Lessings und seiner Freunde.

Einmal begegnete Lessing seinem „Kollegen“ auf der Straße. „Sagen Sie, lieber Hamler, warum kommen Sie eigentlich nie zu uns in den Maurerschen Weinsteller? Das ist urgemüßlich da! Den ganzen Abend machen wir launige

Verse, und dazu trinken wir umsonst Burgunder!“ Hamler stutzte: Umsonst Burgunder?

Am nächsten Abend kam Hamler wirklich in die Weinstube in der Brüderstraße. Alles war, wie Lessing es geschildert hatte: Sie sangen, dichteten und tranken Burgunder. In früher Morgenstunde wollte Hamler nach Hause. Aber Lessing hielt ihn zurück: „Nicht, lieber Freund! Erst müssen wir doch gratis Burgunder trinken!“

Hamler lachte: „Ich dachte, das hätten wir zur Genüge getan!“ „Nicht doch!“ widersprach Lessing. „erst müssen wir 21 Flaschen Burgunder trinken, dann gibt der Wirt uns die 25. Flasche gratis. Und wir haben jetzt erst 21 Flaschen geleert...“

Hamler war im Augenblick nächtig, zahlte während seines Anteil und verschwand auf Klinkerwiedersehen...

Karl Maria von Weber erhielt einmal den Auftrag, eine Festkantate zu vertonen, die im Rathaus einer süddeutschen Kleinstadt aufgeführt werden sollte. Nach der Aufführung fand im Stadtkeller ein Bankett der Stadtväter und Honoratioren statt, wobei nach altem Brauch ein gebratener Ochse verzehrt wurde.

Der Text der Kantate nahm auf diese schöne Geste Bezug. Es hieß darin: „Und wenn wir alles gut vollbracht, dann essen wir Ochsenbraten.“

Nun hatten die Stadtväter es nicht für nötig gehalten, auch den Komponisten zu diesem Bankett einzuladen; das ärgerte ihn sehr, und er rächte sich auf seine Weise.

Der Festtag kam. Weber dirigierte den städtischen Gesangsverein. Die Zuhörer waren begeistert. Bis die letzte Strophe kam...

Der erste Tenor begann die Fuge: „Dann essen wir Ochsen...“, hier nahm der zweite Tenor das Thema auf: „Wir Ochsen...“, die Bässe setzten ein: „...wir Ochsen...“ und un-

aufhörlich klang es in die entsetzten Ohren der Stadtväter: „Wir Ochsen...“ Nach einer langen Pause kam schließlich die Fortsetzung: „...braten!“

Bismarck erhielt einst das Besuch eines reichen Händlers, namens Trampelang, der den Kanzler um die Erlaubnis bat, seinem erstgeborenen Sohn den Vornamen „Bismarck“ zu geben.

Bismarck erteilte dem Händler die Genehmigung und fügte hinzu: „Sollte mir in meinem hohen Alter der Himmel noch einen Sohn beschicken, so werde ich nicht verfehlen, ihn auf den Namen Trampelang laufen zu lassen.“

Eszt wurde einmal von einem reichen Bankier eingeladen, der ihn seiner Gesellschaft wie einen Zauberfänger präferierte. Nach dem Souper sagte der Reiche: „So Herr, und nun spielen Sie uns auch was Schönes vor!“

Eszt setzte sich ans Klavier, spielte ein perlendes Glissando über die ganze Tastatur und entfernte sich mit den Worten: „Das Souper ist bezahlt!“

Gott behüte alles, was deutsch ist, vor Entmutigung und Demütigkeit. Ein echter Teutone sei fest und stolz, weil er der kultivierteste Mensch der Erde ist und der, der am meisten auf dem Wege zur Größe und Ewigkeit ist.

Der französische Literaturhistoriker Charles de Villiers (1765—1813).

Die Deutschen haben ein gerades und gesundes und deswegen auch einfaches und sicheres Urteil. Sie besitzen die Gesundheit der Seele. Sie zweifeln nicht. Sie leiden nicht an intellektuellen Schwächen und Leidenchaften. Sie wissen, was sie wollen.

Der italienische Schriftsteller Giovanni D'Alagni um 1906.

DER METEORSTEIN / Von Georg von der Vring

Die Studenten Ornemann und Bent, die aus unserem Dorfe stammten und seit ihrer Kindheit Freunde waren, verlobten sich einmal gleichzeitig in dieselbe Frau. Das geschah in einem Winter, als die beiden bei ihren Eltern auf Ferien weilten. Es tauchte damals eine Verwandte der Frau Pastor, eine Generalstöchter, bei uns auf. Sie war schön, schlank, sehr lebendig, rüchlichst lebendig und spielte auf dem Flügel in der Pastorei den ganzen Tag Brahms — man hörte es über die Dorfstraße dröhnen. Auf dem Neujahrsball waren Ornemann und Bent mit ihr bekannt geworden, sie hatten eifrig mit ihr getanzt, und Fräulein Alberta, die Generalstöchter, befand sich in herrlicher Stimmung — kurzum, die Herzen der beiden Studenten waren wie im Flug getroffene Schnepfen ihr zugefallen.

Bereits zwei Tage nach Neujahr wurden sie in die Pastorei eingeladen, hörten Musik von Brahms und Bizet und wurden von Fräulein Alberta ausgezeichnet behandelt, beide. Am Morgen des folgenden Tages, auf einem Weg über die beschneiten Felder, gestanden sie einander, daß sie die Generalstöchter liebten und darauf brannten, bald wieder mit ihr zusammenzukommen. Sie schüttelten einander die Hände und priesen sich glücklich, jeder den andern, weil ihm dies hohe Erlebnis zuteil geworden war. Als sie nun mitten im lebhaften Gespräch eine Hügelchwelle überschritten, erscholl plötzlich über ihnen im klaren Morgenhimmel ein seltsames Knistern, und im gleichen Augenblick senkte sich ein silbernes leuchtendes Stern, fast so groß wie der volle Mond, ziemlich rasch zur Erde nieder und war gefallen. Das Meteor hinterließ eine weißliche Rauchspur, die im windlosen Himmelsraum stehenblieb und ihn in zwei Hälften teilte.

Ornemann fand zuerst die Sprache wieder. Er erklärte erregt: Wenn ich, Ornemann, dieses Naturchauspiel allein erlebt hätte, so würde ich das als einen Fingerzeig des Himmels aufgefaßt haben, der mir sagte: dir ist sie zugesprochen, geh und erkläre dich ihr, sie wird dich nicht abwählen — da wir es aber beide gleichzeitig erlebten, ist wieder alles im Unklaren.

Bent, dem bei diesen Worten des Freundes bewußt wurde, daß ja, Donnerweiter, wirklich nur einer von ihnen diese Alberta bekommen werde (wenn überhaupt jemand sie hier bekam), erschrak und antwortete nicht. Sie standen eine Weile schweigend und betrachteten die Rauchspur am Himmel, die sich zu verbreitern und zu krümmen begann. Als sie nach einiger Zeit ganz verschwunden war, fuhr Ornemann fort: Um zu entscheiden, wer sie haben soll, bleibt jetzt nur eine Möglichkeit.

Welche das sei, fragt Bent. Ornemann weiter: Derjenige von uns, welcher den Meteorstein findet, soll das Glück haben, sich Alberta zu erklären; und er wird sie, das gebe der Himmel, auch erhalten.

Bent mußte lachen. Er sagte: Dieser Meteorstein war gewiß so groß wie ein Haus oder doch wie ein Zimmer, außerdem mag er in eine andere Gemeinde oder Provinz gefallen

den Stein suchen. Sie hatten ja Ferien und viel Zeit. Auch war der Boden hart gefroren und mit frisch gefallenem Schnee bedeckt, so daß man ihn unbedingt auffinden mußte, wenn er wirklich in der Nähe lag. Die Richtung hatten sich beide genau gemerkt.

So machten sie sich auf und streiften nach dem Meteorstein über's Land. Bent war darauf gefaßt, einen hohen, vom Himmel ge-

er manchmal mit Herzklopfen und sah in die Runde.

Am sechsten Tag fand Bent den Stein am Rande eines Teiches, etwa zwei Kilometer von der Stelle entfernt, wo sie sein Fallen beobachtet hatten. Ganz offen lag er da. Bent durchsuchte es wie ein Schlag, als er ihn erblickte. Er hob ihn auf. Der Stein war schwer, obwohl er nicht größer war als zwei Häute. Die Farbe dunkel, blau und violett. Natürlich war er längst abgekühlt, eiskalt.

Bent spähte lange aus, um Ornemann zu entdecken. Aber die Felder waren von Menschen leer. So so, dachte er, nun habe ich den Meteorstein gefunden. Er eilte mit ihm dem Dorfe zu. Ornemann traf er nicht zuhause. Die Angehörigen des Freundes bekundeten den Meteorstein und stritten über seine Herkunft.

Als Bent ihn heimtrug, kam er an der Pastorei vorüber. Drinnen tobte die Musik. Einen Augenblick stand er ungeschlüssig und lauschte. Dann trat er ein. Er kam ins Musikzimmer, verbeugte sich und hielt den Stein hinterm Rücken. Alberta nickte ihm mitten im Spiel zu und hämmerte weiter. Ornemann sah im Lehnstuhl und sog an einer Zigarette.

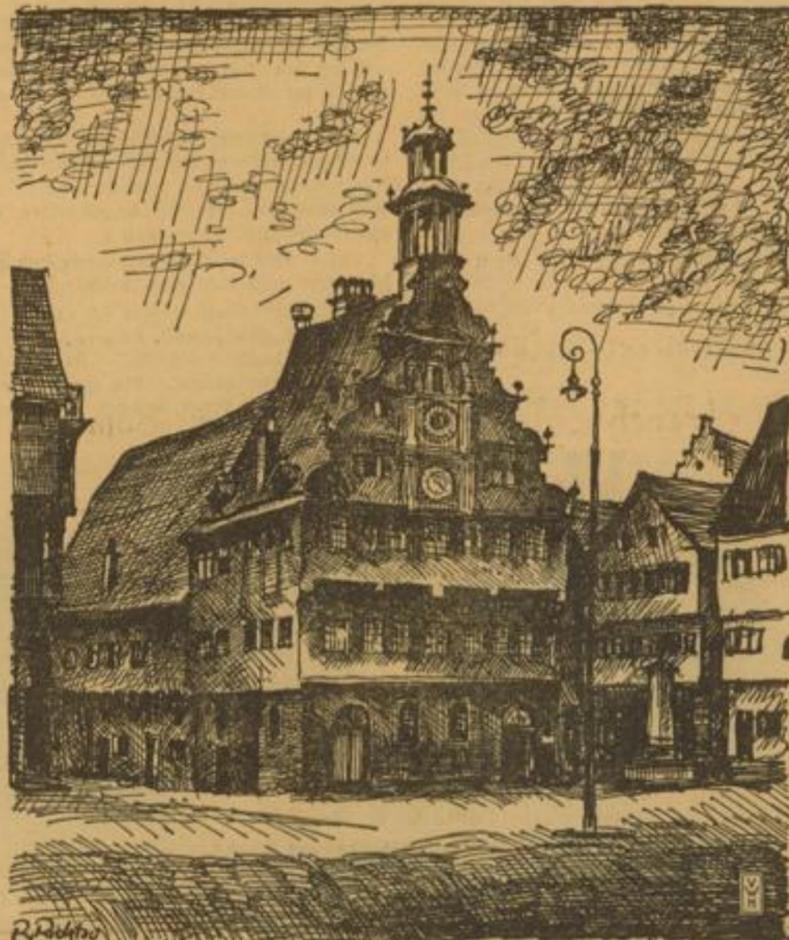
So ist das also, dachte Bent und begann rot zu werden. . . so ist das, mein lieber Ornemann, du bist hier und ich esse heute sechs Tage lang nach dem Stein.

Plötzlich brach Alberta mitten in der Musik mit einem wilden Feuerschlag ab und stand auf. Ihr Gesicht, das beim Spielen wütend aussah, veränderte sich und begann zu strahlen. Sie kam zu Bent, der immer noch wartend an der Tür stand, und rief:

Endlich kommen Sie! Die ganze Woche sitzt Ihr Freund bei mir und kann mir nicht Auskunft geben, wo Sie stecken, obwohl ich jede Viertelstunde nach Ihnen frage. . .

Ich habe für Sie einen Meteorstein gesucht, sagte Bent leise. Er zeigte ihn jetzt vor. Sie nahm ihn in ihre Hände. Auch Ornemann kam gegangen. Du hast ihn gefunden? sagte er und wurde blaß.

Die schöne Heimat



Esslingen am Neckar

sein, und man wird ihn dort längst gefunden haben.

Ornemann, der ein wenig Astronomie studiert hatte, bestritt das. Er behauptete, daß der Meteorstein nicht größer als eine Faust gewesen sei und demnach in unmittelbarer Nähe zur Erde gekommen sein müsse.

Bent schüttelte den Kopf und konnte es nicht glauben. Dennoch erklärte er sich einverstanden, als Ornemann vorschlug, sie woll-

saßen Felsen zu entdecken. Ornemann blieb manchmal zurück und grub mit den Stiefeln in Scherwägen. Sie kamen weit herum. Als es dunkelte, kehrten sie ohne Ergebnis zwar, aber angerufen zum Dorf zurück.

Sie hatten verabredet, von morgen ab sollte jeder auf eigene Faust suchen. Bent wunderte sich von Tag zu Tag mehr, daß er Ornemann auf seiner Streife nie begegnete. Vielleicht sucht er doch in einer anderen Gemeinde, dachte

Stimmen zum deutschen Schicksal

Die Landwirtschaft ist die schönste aller Künste. Ohne sie gäbe es keine Kaufleute, Dichter und Philosophen. Nur das ist wahrer Reichtum, was die Erde hervorbringt.

Friedrich der Große.

Im Hintergrunde aller meiner Gedanken steht Deutschland.

Friedrich ein.

Das erste Erfordernis einer Regierung ist Energie.

Bismarck.

Bildungswahn und Handwerksstolz

Von Richard Euringer

Zu mir kommt ein Straßenbühner und beichtet: Er hat Gedichte gemacht. Er möchte Schriftsteller werden, womöglich Er habe Hegel studiert und Goethe, Uhland, Darwin und Homer. Er werde gern sich weiterbilden, wenn ich meine, er habe Talent. Er sucht eine Rolle Manuskripte, sagt ein gefalztes Schulheft bei.

Das erste, was ich überfliege, ist ein Titel in Latein. Homo et Müller, heißt das Gedicht. Dann kommt etwas von Tempeln, Grazien und „Trilogie“. (Nicht Trilogie. Er bleibt dabei, nicht nur schriftlich: er hat im Kopf eine Trilogie.)

Dann werde ich traurig und sage: „Mensch! — Mensch, nun bist du Straßenbühner, hast ein Weib und womöglich Kinder. . .“

Ja, er hat Kinder, zwei sogar. Er ist ganz zufrieden in seinem Beruf. Er fühlt sich gesund und macht seinen Dienst, hat Schlaf und Hunger und sein Brot — und dichtet Tempel und Trilogien!

„Mensch!“ sage ich, „wir laufen herum und suchen Arbeiter der Stirn, robuste Kerle, die noch Natur sind, die noch unerschöpfliches Volk sind, prall von Mutterwitz und Volkswitz, Landwerker des Hirngebrauchs, die mit Nektar und Nagel dichten, die mit Hodeln Verse spannen, und da willst du dich nun „bilden“! Fühlst dich nicht ganz primärel, weil du Spenglers Untergang und Graf Rederling nicht gelesen? Ist bereit, für einen Bahnwitz Brot und Stellung hinzuzuschmeißen, bloß weil „Dichter sein“, be-

rühmt! macht! Weil du „geflügelt tätig sein“ willst, statt ein Arbeitsmensch zu bleiben! — Nicht doch deine Straßenbahn an! Hol dir doch dein Verstand nicht aus einer Klassenschwarte, sondern aus dem Straßenbahnstahl! Weg dir Schienen zum Gedicht! Wenn in dir ein Dichter steckt, ident und den Straßenbühner!“

Da sucht er verflochten ein Blatt hervor und meint, ein Kunstwerk sei das wohl nicht. Und vielleicht ist es kein Kunstwerk, aber es ist Dichterhandwerk, das Gedicht vom Straßenbühner. Und mich rührt der Funke an, und ich weiß: da steckt unter Krusten von Verbildung noch das bildende Talent.

Und er schwingt mir in die Hand etwas, das nicht Worte hat. Und es macht mich froh und traurig, denn er ist ja nur der eine unter Hunderttausenden.

Welch ein Glend hat die „Bildung“ über unser Volk gebracht! Menschen werfen ihr Handwerk hin, stehen ihrem Bildungswahn nach! Weil sie unverbildet wäre! Weil sie noch die Sprache hätten, die das Ding beim Namen nennt! Weil sie noch begnadet wären, ohne Umweg über Klassik und Antike dersh und deutlich deutsch zu sein. Weil aus ihnen eine Werkkunst wachsen könnte statt verfluchter Literatur!

Kinder, laßt euch doch nicht blaffen! Laßt euch doch nicht imponieren! Seht ihr denn nicht, welch ein Schwindel euch um euren Stolz gebracht hat!? Ganze Schichten sind durch „Bil-

dung“ unfähig zur Tat geworden. Ganze Stände sind durch „Bildung“ unfähig zur Führung geworden! Fühlt euch doch nicht „primitiv!“ — Feuer, Wasser, Luft und Erde sind nicht etwa primitiv, sondern sind Elemente.

Was in Adolf Hitler aufstand, ist nicht etwa primitiv, sondern ist naturgewaltig.

Die Natur will wieder fruchten. Durch Naturen zur Kultur! Und durch Handwerker zum Kunstwerk!

So gewiß das Volk der Denker der Gelehrten nicht entraten darf und will so gewiß wird dieses Volk nur durch Dichter wieder völkisch, die noch Handwerker der Stirn sind.

Hans Sachs war doch nicht „nur ein Schuster“, Wagner „Meisterlanger“ wären nicht, war nicht vorher ein Hans Sachs. Bis aus Handwerk wieder Kunst wird, mag es hundert Jahre dauern. Eine neue Volkskultur bringt nicht ein Geschlecht hervor, sie will wachsen durch Geschlechter. Aus den Weltkriegsdokumenten, die Soldaten ausgehakt, wird dereinst ein Heltenbuch, wenn wir alle längst zerstäubt sind! Man muß den Mut haben zur Demut, die ein Menschenleben einreißt in die Reihe der Geschlechter!

Heute geht der Sinn aus, wieder einmal, für das Volksgut, das der Handwerksalltag fördert. Ein Straßenbühner, der versteht, seine Wertwelt hinzustellen als Erlebnis und Gedicht, wiegt zehn Literaten auf. Schreiber gibt es allzu viele, Schriftsteller und Schriftgelehrte, aber Werker gibt es wenig, Handwerker der Handwerkskunst. Und doch will das Volk sich hören, nicht nur Ansprachen von „Rednern“. Der er-

wachte Handwerksstolz will sich selbst sein Sinnbild schaffen.

Bildungen sind Fertigkeiten. Jeder echte Bildungsstrebender aber will selbst Formen treiben. Heute ist Gelegenheit. Heute, da der Arbeitsmann wieder hoch in Ehren steht, wird ihm Raum, sich zu verkünden. Es ist mehr als eine Geste, wenn am Ehrentag der Arbeit Holzschnee und Kohlenbergkumpels, Vieher, Wachszieher und Winger, Fischer, Seiler, Schornsteinfeger, Maurer, Drechsler, Zimmerleute durch den Sender zu uns sprechen. Volk soll wieder mündig werden. Gebe Gott daß sie dann nicht allein in ihrer Mundart, sondern auch in ihrer Zunftart zunftgerecht ihr Wortlein sagen!

Bildungsdüffel auch der Schichten, die sich „ungebildet“ fühlen, hat die Riggeburst gemacht, die uns als „Kultur“ gräßt da. Also vorwärts zur Natur! Die Bescheldung auf das Eigene, wo es ursprünglich natürlich seinen Lebensanspruch ausspricht, wird uns wieder Meister schenken.

Um uns grünt ein junger Mai. Fahren wir aus Wust und Staub! Seien wir doch selbstbewußt der verzierten Schaffenskräfte! Fort mit aller „Theorie“, die uns hemmen will, zu schaffen! Wer will uns den Maßstab legen? Welch verblöhter Paragraph hätte Recht, uns zu verkümmern? Wer verpflichtet ein Geschlecht, das Welten umwölkt, auf die Sägung von Weisheiten? Ein Jahrhundert bricht uns an. Es zu bilden nach dem Bilde, das wir selbst im Herzen tragen, ist das Vorrecht unserer Jugend! Werkgesellen, sanget an!

Johlen-
bung stür-
ter, dann
Jetzt fre-
die Gesich-
Schatten.
men!
Aber der
Augenblick
damit hat
einen Sin-
„Genosse
ihn! Ich r-
Bravo, k
Ru
Und ich
die überleg-
schwerste.
Ich war es
andächtig
Da saher
schultrig, d
Anie gestüt-
holz gesch-
tropfen auf
deren Spar-
festen, vorh-
senkte sich
pommerische
denken.
Jetzt die
lange auf
gerührt wa-
schenus der
seine Leute
„Du sagst
„Aude, di
du nachher
Der Saal-
fen! Ausred-
berlangten e-
des einfach
manchmal
samer aber
Der mößt
nen eigenen
Endlich h-
tenhülle! Ich
dengefallen
Gefühlen da
vor mir, an
Schwande auf
hätten drum
der augema
Ihr Fülle
ausreden zu
auch verspro-
vernichtet, ge-
uralten getri-
kampfes müß
„Los, Brot
wort!“
Der Kerl
reden? Seine
Ablednung an
den lassen?
nicht. Wenn e-
dafür waren,
den fam, dan
er für sie all
„Los, Men
St
Schon hatte
das Podium
jedes Wort
machten seine
Eindruck. Die
Das kannten
ewig gleichen
selbst von den
Gefolgswort
erwartet hatte
wie ein Kehr
„Die Dronn
heute, ehrliche
Jetzt war die
gung brannte.
Schon hatte
beiden von de
Lump! Ehr-
Bonze! Wer
Die Kommu-
ihren Führer.
Die Herrsch-
Heil Hitler!
Sturmriemer
der feindliche
Im Augenb-
im Saal, Ca



GRÄUMT AUF!

Aus der Kampfzeit der Bewegung

Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg.

Aufzeichnungen von Heinz Lohmann

Copyright 1933 by Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg. Printed in Germany.

20. Fortsetzung

Jobben und Pfeifen! Die die Meeresdrangung flutete es hoch auf, ebbte zurück, da's stärker, dann wieder schwächer.

Jetzt freilich schon einige Weiber auf. Ueber die Gefächter unserer SA legten sich tiefe, ernste Schatten. Gleich mußte der Zusammenstoß kommen!

Aber der Führer der Loiper SPD hielt den Augenblick wohl nicht für effektiv genug, und damit hatte er allerdings recht. Er sprang auf einen Stuhl und schrie:

„Genossen, der Zunge soll reden! Lassen wir ihn! Ich rechne nachher mit ihm ab!“
„Bravo, Bravo! Reden lassen! Ruhe!“

Ruhe — auch ein Erfolg!

Und ich sprach! Zuerst gab es nur ein mittelbig überlegenes Lächeln. Dann bogelte es Zwischenschreie. Doch sie wurden wieder seltener. Zuletzt war es ganz still im Saal. Alles hörte mir andächtig zu.

Da saßen sie nun alle, dreißig, dreißig, die Arbeitshände auf die gestifteten Knie gestützt, wie Figuren aus versteinertem Stein. Einigen standen die Schweißtropfen auf der hoch gefalteten Stirn. Bei anderen spannten sich die Nackenmuskeln zu festen, vorstehenden Knoten. Schwer hob und senkte sich der Atem der Versammlung. Der pommerische Landarbeiter begann, nachzudenken.

Jetzt hielt der Rotfrontführer, der schon lange auf seinem Stuhl unruhig hin und her geräuscht war, es für gut, sich mit einem Zwischenruf bemerkbar zu machen. So kannte er seine Leute nicht. Hatten sie ihn — vergessen?
„Du lägst, du Lump! Alles gelogen!“

„Ruhe, du Großmaul! Was du weißt, kannst du nachher in der Diskussion auspacken!“

Der Saal knurrte ärgerlich. Ausreden lassen! Ausreden lassen! So hieß es überall. So verlangten es die ungeheuerlichen Kampfregeln des einfachen Mannes aus dem Volk, der manchmal wohl langsam begreift, noch langsamer aber vergißt.

Der moskowitzische Bönze duckte sich vor seinen eigenen Leuten.

Endlich hatte ich ausgeredet. Im Saal Totenstille! Ich hatte mich auf meinem Platz niedergelassen und betrachtete mit eigenartigen Gefühlen das so verwandelte Bild des Saales vor mir, als die Masse wie in Scham und Schande aufschrie. Wenn sie sich auch beinahe hätten herumströmen lassen, jetzt sollte es wieder gutgemacht werden!

Ihr Führer hatte ja selbst befohlen, mich ausreden zu lassen. Hatte er ihnen aber nicht auch versprochen, daß ich danach zerstückelt, vernichtet, zertritten werden sollte? Nach der uralten germanischen Sitte des Führerweilampfes mußte jetzt der andere antreten.

„Los, Prolet! Gib dem Saufkerl unsere Antwort!“

Der Keel wollte knallen. Warum denn noch reden? Seine ganze Haltung drückte ängstliche Ablehnung aus. Wollte er jetzt die Hände sprengen lassen? Nein, das wollten seine Anhänger nicht. Wenn es aus Schlägen ankam — gewiß, dafür waren sie ja da. Aber wenn es zum Reden kam, dann hatte er seinen Mann zu stehen, er für sie alle.

„Los, Mensch! Lauf auf die Bühne!“

Sturmriemen runter!

Schon hatten die eigenen Genossen ihn auf das Podium gestoben. Trotzdem nun alles ihm jedes Wort begierig von den Lippen ablas, machten seine Ausführungen überhaupt keinen Eindruck. Die eigenen Leute waren enttäuscht. Das konnten sie alles längst, diesen Ton, diese ewig gleichen Phrasen. Der Bönze las es wohl selbst von den enttäuschten Gesichtern, daß seine Gefolgschaft ein Weiter mit Bliß und Donner erwartete hatte, während er doch nur stülpisch wie ein Rohrspatz schimpfte.

„Die braune Nordpest, Genossen, versucht heute, ehrliche Arbeiter zu betören —“

Jetzt war die Reihe an uns. Diese Betschöpfung brannte.

Schon hatten zwei SA-Männer den Maulhelden von der Bühne gerissen.

Lump! Ehrliche Arbeiter beleidigen? Bönze! Wer bezahlt dir dein Notorrad?

Die Kommune war aufsprungen, als sie ihren Führer so in den Händen der SA sah. Die Fensterhebel zerbröckelten.

Heil Hitler! So hieß es bei uns.

Sturmriemen runter! Die SA griff an, ehe der feindliche Ansturm einleiten konnte.

Im Augenblick herrschte eine tödliche Stille im Saal. Ganze Städte, schwere Dierläufer

laufen auf die dicken pommerischen SA-Schädel nieder. Hier und da brach wohl einer unter der Wut des Gegners zusammen. Dann sprangen zwei Kameraden hinzu und schleppten ihn seitwärts. Auf dem Fußboden verblühte und verkrampfte Paare! Aber jeder von uns, der sich da wälzt, hält einen Moskowitz fest und läßt ihn nicht los, solange er nicht das Bewußtsein verliert. Wie Dreschfegeln arbeiten sich die Arme der SA-Linie durch den Saal, durch die heulende Horde. Mit den nackten Häuten wird diesmal die Kommune aus dem Lokal hinausgeschlagen. Wieder mit euch Vaterlandsverrättern, so fliegt unser letztes Wort ihnen nach.

Die Räumung des Saales hatte zehn Mi-

nuten, daß Putz sich immer wieder auf der einen oder der andern Seite über meine Schulter beugte und die Maschine aus dem Gleichgewicht brachte.

„Hänsdresdrlig.“ fing er immer wieder an. „Mensch, bedenk doch: Hänsdresdrlig! Junggebl, wo kann's bloß angehen! Und das müssen alles echte Kerle sein, nach dieser Einweihung, die sie mitgemacht haben! Oder meinst du vielleicht, daß sie nicht echt sind, he?“

Ich hatte genug mit der nachtdunklen Straße zwischen den weiten, flachen Feldern zu tun und ließ ihn reden. Ich wußte ja, mein guter Kamerad würde die „Gehheit“ unserer Reu-

über das ungleiche Wärdchen nicht vertreiben wollte, dann zwinkerte Großmutter schelmisch und lästig unter dem Rand des atmohischen Kapottbüchens hervor, als wollte sie sagen:

„Rinnings, nur kein Reib! Wer hat, der hat! Weitere Worte flogen dann hin und her. Es gab rührende Szenen. Schließlich hatte ja jeder von uns eine Mutter, und sie hatten alle Söhne. Also klappte unser Schießerbüchlein recht gut, war mehr als platter Stimmenfang, wurde wertvolle „Zuchführung“ mit dem Volk.“

Nicht wenige Kameraden, die sich mit einem leichten Grusel vorher davon gedrückt hatten und lieber die Anschriften der Stämmigen aus den Stimmkästen aufgeschrieben, bereuten es jetzt. Schreibarbeit blieb eben Schreibarbeit, und der letzte Schreck setzte auch, zumal wir alle ja von vornherein wußten, daß dieser Volksentscheid noch nicht die endgültige Entscheidung, sondern nur eine vorläufige Kraftprobe sein würde.

Jetzt wurde der Abstimmungsbetrieb draußen lauter. Immer mehr Kameraden kamen zu uns herein, und auf allen Gesichtern stand das gleiche geschriebene. Nicht los heute! Heuter Tag! Und nun sollten wir hier noch bis zum Abend sitzen und warten? Auf was denn? Es würde ja doch nichts passieren!

Als in diese Stimmung plötzlich unser Kreisleiter hereintrat, nahmen wir seine Aufregung deshalb zunächst für einen faulen Witz, der uns nur etwas aufmuntern sollte.

„Auf, Jungen, auf! Es gibt Arbeit für euch!“ Da schrie er auch schon das Telephon. Und wie wir den Mann da jetzt an der Strippe hängen sahen, wußten wir alle sofort, daß es sich diesmal nicht um eine der stölkchen kleinen Anfragen oder Rückfragen handeln konnte, mit denen der Quasellisten uns den ganzen Tag gequält hatte.

„Was'n los, Pa. Heibel?“

„Ruhe im Saal!“

Sofort war es mußmäuschenstill. Der Kreisleiter hielt für einen Augenblick die Hand vor den Sprechtrichter.

„Die politischen Schlichter auf Poßmann wollen unserem Pa. Gundel an den Krügen. Ich spreche gerade mit ihm.“

Etwas für uns!

Wir flüsternten unter uns. Gundel? Das war doch der Inspektor auf dem Gut. Er schien doch in der Klemme zu sein. Auf dem Gesicht des Mannes an Apparat spiegelte sich deutlich die Spannung wider, die am anderen Ende des Leitungsdrahtes herrschte.

„Sie belagern das Herrenhaus!“

Uns war, als ob wir das Bild selbsthaftig vor uns hätten. Zu dumm. So was mitzuerleben und nicht gleich dreinschlagen zu können!

„Das jetzt haben sie die Fenster eingeworfen.“

„Himmel! Und wir konnten nicht helfen, sahen hier. Nein, wir sahen längst nicht mehr, wir waren aufgesprungen. Einige schnalzen schon um. Andere winkten aber ab. Was denn? Jetzt mußte unser Parteigenosse sich auf sein Jagdgewehr, auf seinen Drilling ver-lassen.“

Konnte er wirklich? Nein! Welcher ehrliche Mann durfte es sich in diesem Staat wohl erlauben, selbst in der letzten ebrlichsten Notwehr von der Waffe Gebrauch zu machen?

Übermal's eine Gesprächspause im Apparat!

„Jetzt wollen sie flüchten.“

Wir saßen uns an. Wir würden also doch zu spät kommen? Egal, hin mußten wir, so oder so. Wenn man nur wenigstens ein Wort mehr hören könnte! Damit wir doch nicht in dieser entscheidenden Ungewißheit losfahren mußten!

Gott sei Dank! Das erfindende Wort kam, kam in der nächsten Sekunde.

„Sie wollen es sich noch zu überlegen, die Brüder. Sie halten aber das Haus weiter umstellt. Sie rufen sich laut etwas zu, aber wer kann dieses Raubertüchlein denn verstehen? Das jetzt haben sie sich doch verraten. Sie wollen warten bis zum Abend, bis die Dunkelheit kommt.“

Wir jubelten auf. Alles hand sprunghaft. Der Befehl des Sturmbannführers ließ nicht lange auf sich warten.

„SA fertigmachen!“

Ein überflüssiger Befehl war das.

„SA anfragen!“

Einige Kameraden, die eben jetzt hinzukamen und noch nicht wußten, um was es sich handelte, reisten sich kenneigig ein, ohne zu fragen. Zwei, drei Nachzügler kamen angerannt. Es ging los! Das faden sie schon von weitem. Sie wollten dabei sein! Sie wollten noch mit! Der Motor des Lastwagens brummte.

„SA aufgefressen! Los!“

(Fortsetzung folgt).

Wir brauchen nicht Gewehre und nicht Bomben

Wir brauchen nicht Gewehre und nicht Bomben —
Ein kühner Geist schafft jede kühne Tat.
Aus Kerkern wurden heilige Katakomben —
Martyrerblut düngt unsrer Zukunft Saat.

Mit kaltem Kopf und glühend-heißem Herzen
Marchieren wir, von keinem Zwang besiegt.
Wir fragen nicht nach Wunden und nach Schmerzen,
Wenn nur der Har zur Sonnenfreiheit fliegt!

Wir brauchen Bomben nicht und nicht Gewehre —
Denn unser ist des Volkes junge Kraft,
Und unser ist der Schild der blanken Ehre,
Die opfernd sich ein neues Deutschland schafft!

Heinrich Anacker

nuten gedauert. Aber als wir uns umwenden, sehen wir, daß der Raum doch noch nicht leer ist. An der einen Ecke, ringdum an den Wänden steht ein ganzer Trupp Menschen zwischen den Wurzeln, den zertrümmerten Tischen und Stühlen. Nicht wenigen davon ist es anzusehen, daß sie mitgekämpft haben. Auf welcher Seite? Ich weiß es nicht. Es sind jedenfalls keine von unseren Leuten. Und einige — ja, ich erkenne sie wieder — sind sogar Kommunisten!

35 „Rote“ treten über

Kann, wieht es mir durch den Kopf. Was ist denn los? Was soll das heißen?

Aus den abgerissenen, unbedeckten wenigen Sähen ist ja nicht Schluß zu ziehen.

Ja, also... Ich möchte nur mal fragen... Die Sache ist nämlich so... Und ich wollte... Ich auch... Gemeinheit... Und was wird das wohl kosten...? Wie ist das eigentlich...? Und wo muß man das machen...? Jetzt ist aber Schluss... Der Raum paßt mir schon lange nicht mehr... Kann man was Schriftliches kriegen...? Und hält das, solch Brau-heim? Komm, laß mal fühlen... So ging das durcheinander. Einige brachten nicht mehr heraus als „Ja...“ und „Um...“ und „He...“, und manchmal war es überhaupt nur eine Art Grinsen.

Aber ich verstand ja sowieso nichts von dem allem! Da, endlich! Endlich war es heraus!

„Wir dachten —, wir möchten —, wir wollten nämlich auch — — — ausgenommen werden.“

Wir waren sprachlos. Hänsdresdrlig Männer waren es. Und Hänsdresdrlig Neuaufnahmen hatten wir an diesem, unserem ersten Kampfabend im „roten“ Loip!

Es folgte als kleines Nachspiel noch ein Sitzangriff der aus der äußersten erbitterten Kommune beim Abmarsch der SA. Die Polizei griff ein, und wie immer schienen auch diesmal unsere Brauendenden auf die Gummiknüppel eine geheimnisvolle magnetische Anziehungskraft auszuüben. Wir, obwohl die Angegriffenen, bekamen den „grauen Geist“ am meisten zu fühlen. In aller Eile des Gefechts unterschieden wir deutlich, wie anders die verschiedenen Polizeigruppen sich verhielten. Die Landjägeret ließ uns in Ruhe. Dafür droht die Kommunalspolizei, die wohl spätere Unannehmlichkeiten mit ihren kommunistischen Gemeindeführern fürchtete, um so kräftiger auf uns los. Nun, auch das ging vorüber, die Kommunisten wurden zurückgeschlagen, und die Strahlen waren wieder ruhig.

Die Rückfahrt wurde mir dadurch schwer ge-

aufnahmen noch hundertmal in Zweifel ziehen, um desto besser im Genuß des Gegenteils schweigen zu können. Zuge, ja, die waren echt!

Wir glückten beide vor Freude.

Ein nahrhafter Schnitterkrieg

Es war Sommerzeit!
Und es war Erntezeit!
Ruherdem war es Sonntag!

Aber wir Kameraden sahen doch wahrhaftig an diesem strahlenden Nachmittage im „Schwarzen Adler“, in unserem Parteilokal und — drohenden Stet. Man kann nicht sagen, daß uns das Kartenspiel diesmal besonders viel Spaß machte. Irgendwer gabnte ganz unbedacht. Ein anderer ging von Tisch zu Tisch, von Mann zu Mann und bliff uns in aufsteigender Weise das alte schöne Lied ins Ohr:

Stumpffinn, Stumpffinn, du mei-—ein Vergnügen! Stumpffinn, Stumpffinn, du mei-—eine Lust!

Nein, es war durchaus kein Vergnügen, es war geradezu sinnlos, hier zu sitzen und jede graue Sekunde einzeln mit einem Kartenblatt totzuschlagen. Aber was blieb uns an diesem Tage anderes übrig?

Man schrieb ja den 9. August 1931, den Tag des Volksentscheids. Für uns SA-Leute hatte es ungewohnte Arbeit gegeben. Heute reichten wir jenen, zerbrochenen alten Witterchen funfherd den Arm, um sie über die Straße und in das Abstimmungslokal zu führen. Da blieb es denn, langsam gehen, ganz langsam! Und vorsichtig sein!

„Stopp, mit Mudding!“

Volksentscheid

Ja, wie kommen wir über den Raufstein? Das war dann die Frage.

„Sah so, läst Ochming! So geht dat wo!“

„Dank of, min Jung!“

Und manches hundertfältig umrunzelte Auge alte Augenpaar, das uns Brauendenden bisher immer nur aus der Ferne, durch den Spiegel des fleinsüßlichen Fensterplons oder die Zerrbrille einer verkleumderischen und verlogenen Presse gesehen hatte — das schaute zuerst oft recht ängstlich und mißtrauisch drein. Wenn das man gut geben würde?!

Aber nach den ersten zaghaften Schritten freiteten die gleichen Augen dann schon verstockten mullernd an der blonden Neckengast da an der Seite empor.

Und wenn ein Schwarm hunger Deerns am Strahentand, draß und prall, sich ein Lächeln

DER EWIGE „BÜCHERWURM“

Seltsame Bücherliebhaber / Wer liest richtig? / Vom „Büchernarren“ bis zum Verbrecher aus Leidenschaft zum Buch

Goethe sagte in seinem Alter zum Freunde Eckermann über das Lesen von Büchern: „Die guten Deutschen wissen nicht, was es einem für Mühe gekostet, um Lesen zu lernen. Ich habe achtzig Jahre dazu gebraucht, und ich kann jetzt noch nicht sagen, daß ich am Ziele wäre“. Wer aber liest richtig? Wie erzieht man sich zum „idealen Leser“, wie Goethe es durch sein ganzes Leben mit sich getan hat? Zwei Fehler wohl gilt es beim Lesen zu vermeiden. Eine Gruppe von Menschen liest zu



„Spannende Lektüre“

Französischer Kupferstich von 1840

oberflächlich. Sie ist schon zufrieden im beruhigenden Gefühl, lange Bücherreihen zu besitzen und gelegentlich ein Werk überblättern zu können. Eine andere Lesart liest zu intensiv. Sie vergräbt sich so tief in die Lektüre, daß die ganze Wirklichkeit versinkt. Als Vertreter dieser Gattung kann Don Quixote gelten. Er lebt völlig in den Vorstellungen seiner Ritterromane, und so muß er ganz natürlich mit der wirklichen Welt dauernd in Streit geraten. Der „ideale Leser“ sucht zwischen diesen beiden Extremen seinen Weg. Er besitzt nicht nur materiell das Buch — sondern er liest es auch. Er liest nicht nur, vergißt nicht die Wirklichkeit, sondern er läßt sich durch das Buch zu einem besseren Verständnis von Welt und Leben führen.

Groß ist die Zahl jener Menschen von jeder gewesen, denen es nicht möglich war, diesen Mittelweg zu finden. Ihr Verhältnis zum Buch war durch eine absonderliche Leidenschaft bestimmt. In vielfachen Abstufungen treten solche Menschen auf vom harmlosen „Bücherwurm“ bis zum Verbrecher aus Leidenschaft zum Buch. Schon im 15. Jahrhundert wird der Bücherwurm in Wort und Bild behandelt. Gerade in dieser ersten Zeit des Buchdrucks, da Werke der Literatur erstmalig relativ billig zu haben waren, meinten viele, man brauche sich nur recht viele Holzschnitten anzuschaffen, um „gelehrt“ zu werden. Die erste charakteristische Darstellung findet dieser Scheinleser in Sebastian Brants „Narrenschiff“ vom Jahre 1494. Dieses Buch gehalt mit scharfen Worten das verständnislose Aufstapeln von Büchern. Der Holzschnitt zu diesem Kapitel — eine zeitlang hat man die Bilder des Werkes seinem Geringeren als Albrecht Dürer zugeschrieben — zeigt den Büchernarren auf dem Vespertisch sitzend, von einer Menge Bücher umgeben. Er liest sie nicht, sondern blättert nur in den Werken — er vertieft sich nicht in sie, sondern haubt sie mit einem großen Bedel ab und verjagt die Fliegen. Dieser Typ des Lesenarren kehrt auch in der Darstellung der nächsten Jahrhunderte immer wieder. Jost Kamman hat ihn in seinem „Narrenspielbuch“ ganz ähnlich dargestellt, und auch am Beginn des 18. Jahrhunderts wird der Büchernarr beim Reinigen der unbenutzten und verstaubten Schätze gezeigt.

Bestimmt handelt es sich bei diesen Darstellungen nicht um bloße Phantasiegebilde. Zu allen Zeiten hat es wirklich Menschen gegeben, die der Besitz des Buches allein reizte und die sich um seinen Inhalt nicht kümmerten. Ihr ganzer Ehrgeiz besteht darin, große Bibliotheken anzusammeln und in ihrer Sucht, Bücher zu beschaffen, schreden sie auch vor Verbrechen nicht zurück. Man hat diese krankhaften Ausartungen der Bücherfammelwut als „Bibliomanie“ bezeichnet. Am merkwürdigsten ist

wohl der Fall jenes spanischen Geistlichen Don Vincente, Patre im Kloster Tarragona, der am Beginn des 19. Jahrhunderts, nach Auflösung seines Ordens in Barcelona, zum Teil aus geraubten Schätzen eine Buchhandlung eröffnete. Er brachte es nicht fertig, sich von bestimmten Kostbarkeiten zu trennen; als ihn wirtschaftliche Not zwang, eines seiner geliebten Werke zu verkaufen, schlich er dem Käufer nach und ermordete ihn, um sich wieder in den Besitz des Buches zu setzen! Die Erbitterung über diesen Bibliomanen war so groß, daß die Behörden sich entschließen mußten, ihn innerhalb kurzer Frist hinzurichten.

Nicht minder großes Aufsehen erregten in der Leipziger Gegend die Morde, die der Pfarrer Johann Georg Trinius aus Porfena bei Weiskensfeld beging, um Geld für den Ausbau seiner Bibliothek zu gewinnen. Diesem zunächst hochgeschätzten Geistlichen wurde nachgesagt, er habe zwei Männer auf der Fahrt mit der Postkutsche nach Leipzig durch einen präparierten Schnupftabak betäubt, um sie dann zu töten und zu berauben. In Leipzig machte er sich eines ähnlichen Verbrechens schuldig, beim zweiten Versuch wurde er erwischt. Von dem erbeuteten Geld hatte er sich eine besonders wertvolle Bibliothek gekauft, die später von Staats wegen versteigert wurde. Trinius wurde erst zum Tode verurteilt, dann aber begnadigt.

Neben dieser verbrecherischen Form tritt die Bibliomanie in Spielarten auf, die mehr lächerlich als gefährlich sind. Gerade diese sonderbaren Bücherleser haben die Karrikaturen immer mehr zur Darstellung gereizt. Es sind vor allem jene Bücherwürmer, die sich unter keinen Umständen vom Buche trennen können. In allen Situationen lesen sie. Jeder Moment, der nicht mit der Lektüre zugebracht wird, scheint ihnen verloren — und in ihrem Legehunger ergreifen sie viel mehr Bücher, als

sie wirklich geistig verarbeiten können. In besonders ergöglicher Weise haben die französischen Karrikaturisten um Daumier diese Bibliomanie geschildert. Sie zeigen mit Vorliebe Leser, die in unmöglichen Situationen, bei größter Unbequemlichkeit doch das Buch nicht aus der Hand zu legen vermögen. Darin liegt



Der „Bücherwurm“ in der Badewanne

Französischer Holzschnitt aus dem Jahre 1852

gerade das lächerliche Moment: Lesen, eine Beschäftigung für stille Stunden der Sammlung, wird ohne Maß in allen Lebenslagen betrieben. Selbst in der Badewanne können diese Literaturreisenden sich vom Buche nicht trennen. Daß auch hier die Karikaturen keine Erfindungen sind, sondern wirkliche Menschen zugrunde liegen, beweist die häusliche Wiederkehr dieses Motivs. Das Lesen im Bade — auch im Schwimmbade — scheint im vorigen Jahrhundert manchmal geradezu zur Massenpsychose geworden zu sein. Um 1850 ließ ein Pariser Verleger Spezialbücher für diesen Zweck drucken: Werke auf wasserdichtem Papier zur Lektüre im Wasser!

Der Bücherwurm

Skulptur von der Bibliothek zu Kassel

Hb-Kirchen



In dieser Typ des Bücherfreundes, der zu viel und immer liest, auch sympathischer, als jener andere Bibliomane, der Bücher nur aus Freude am Besitz und ohne Verständnis für den Inhalt zusammenrafft, so ist auch er doch weit entfernt von jenem goethischen Ideal des Lesers, der wirklich lesen kann, sich zur richtigen Zeit in das Buch vertieft, und über dem Lesen das Leben nicht vergißt.

Ethos der Arbeit

Arbeit galt einmal als Last; Schwielen und Schweiß, Müde und Hunger als das Merkmal der Minderwertigkeit.

Einst gehörte zur Arbeit die Not und die Armut.

Gott weiß, wie eine ganze Welt Jahrzehnte und jahrzehntelang sich damit, daß sie den Sinn der Arbeit zur Schande machte, selber schänden und daran ein Genügen finden konnte.

Am Anfang alles Lebens steht die Arbeit, die Ordnungen schafft, Werte, Formen, Inhalte, jeden Ertrag.

Es ist allem eine höhere Ordnung gesetzt: der schöpferische Gedanke wird nur aus der tätigen Arbeit Wirklichkeit. Aller Geist, jede Idee lebt und wird gedacht, indem schaffende Hände das Brot und die Frucht und den Schutz geben für die, welche Gedanken zeugen und die Gewalten des Geistes meistern.

Arbeit ist von Menschewillkür zur Mühe gemacht worden, wo sie Segen sein wollte.

Weil die einen den Sinn des Lebens verloren hatten und die Gesetze der Schöpfung nicht in der wirkenden Arbeit mehr erkannten, glaubten sie an den Besitz und die Macht des Besitzes.

Die anderen, die Sinnsuchenden, die ohne Besitz, die Willigen und Frohen der Arbeit wurden Kräfte, wurden Objekte der Bilanz, wurden Mittel, die man mit Besitz besitzen konnte.

Sie zweifelten an dem Sinn des Lebens, den sie in der Arbeit suchten. Sie verzweifelten und sagten allem, der Schöpfung, der Arbeit, der Nation und der Welt den Kampf an.

Der Kampf der völkischen Schichtungen gegeneinander, der Kampf der Völker gegeneinander, war Kampf um den Sinn der Arbeit.

Arbeit ist nicht nur Brot, Arbeit ist Schicksal; in Deutschland ist es so.

Arbeit ist die Idee einer höheren Verpflichtung. Diese Idee ist das Glück des deutschen Volkes. Der Werkwille der Nation setzt Deutschland immer sein sittliches Recht in der Welt.

Der Nationalsozialismus hat unserem Volke nicht nur die Arbeit, sondern auch den Glauben an die Arbeit wieder geschenkt.

Nationalsozialismus ist Glaube an die Arbeit.

Die deutsche Arbeit ist Deutschland. Heute, wo aller Deutschen Arbeit der sittliche Sinn wiedergegeben wurde in der Revolution für Arbeit und Brot, wo als Segen und Ertrag aller deutschen Arbeit die Idee der Nation gesetzt ist, bindet das ganze Volk die Ehrfurcht vor der Tat zu dem deutschen Sozialismus der Arbeit.

Das neue Ethos, revolutionär geboren, bewirkt die Revolution aller Werte. Es setzt den Pflichtmenschen, den Menschen des freien Schöpferwillens, den Menschen, der Last trägt und überwindet, um seinem Leben Fruchtbarkeit und inneres Genügen zu geben, in alle Lebensgebiete königlich ein als Herr und Gestalter.

Wo sie sich begegnen und ihr Schaffen zusammenwirkt, die Adelsmänner der Faust, der schwierigen Hand, des Geistes und der Gedanken, werden sie einander als Bruder der großen schöpferischen Idee „Arbeit“ erkennen und darin die wahre Gerechtigkeit erleben, daß sie den Reichtum der Schöpfung in allem Werk und aller rüstigen und fleißigen Tat lieben.

Sie werden sich achten als Männer der gleichen Aufgabe, sie werden sich lieben als Genossen der Werte und der großen Ideen. Sie werden füreinander eintreten aus der Erkenntnis, daß jeder nur sein kann aus der Arbeit des anderen.

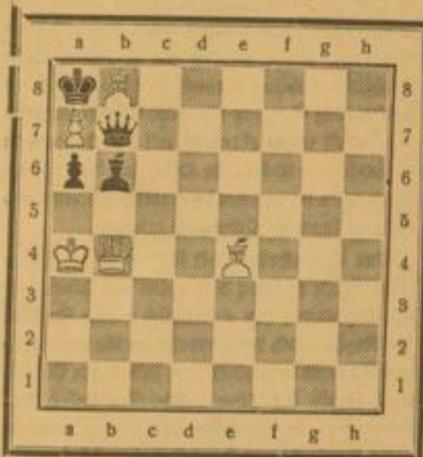
Daraus werden sie das ganze Leben neu machen. In diesem Leben wird wieder der Mensch inmitten stehen, sein Drang, die Dinge besser zu machen, seine Fähigkeit und sein Wille, die Welt fruchtbar zu machen, nicht aber nur mehr der Besitz am toten Gut und das Verquänen an der Nacht dieses Gutes.

Das deutsche Ethos der Arbeit ist das von diesem deutschen Volke wiedergefundene edle Gesetz der reinen Schöpfung; es überwindet die Idee der sündigen Schöpfung und die große Schuld dieser Idee der sittlichen Verantwortungslosigkeit und menschengewollten Entehrung.

Kremer.

Aufgabe Nr. 21

B. J. de Andrade (nach Schurer)
(British Chess Mag. 1934)



Mat in drei Zügen

Weiß: Ka4, Db4, Lc4, b8, Ba7.
Schwarz: Ka8, Db7, Lb6, Ba6.

Weltmeisterkämpfe

18. Partie

Gespielt am 21. Mai in Bad Nissungen

1. d2-d4, Sg8-f6; 2. Sg1-f3, e7-e6;
3. e2-e3, c7-c5; 4. Lf1-d3, d7-d5;
5. d4xc5.
Zudem Rubinstein, B. gibt sein Bauernzentrum auf, um seinem Diagonalläufer eine größere Wirkung zu verschaffen. Im folgenden bringen beide Meister die verschiedenartigen Vorzüge ihrer Stellung zur Geltung.
6. ... Lf8xc5; 6. a2-a3, 0-0; 7. b2-b4, Lc5-e7; 8. Sb1-d2, a7-a5! 9. b4-b5, Sb8-d7; 10. Lc1-b2, Sd7-c5; 11. a3-a4. Somit kam a4, was hier besonders fördernd wäre.
11. ... Sc5xd3+; 12. c2xd3, Sf6-d7! 13. a-a0, 16; 14. d4, Sb6; 15. Dd1-b3, Lc8-d7; 16. Tf1c1, Sb6-c8; 17. e3-e4, Sc8-b6. Das Zentrum muß unter allen Umständen gebrochen gehalten werden.
18. Ld3, Ld3; 19. Dd3; 20. e3, Lh5; 21. e16, D16. Da T16 nicht direktabel, ist das Schlagen mit der Dame der Weg, um S e5 hintanzubalten.
22. Tc7, L13; 23. Sf3; 24. Dc3, Tf7. Bogosjubow hat sehr umsichtig die austauschenden Gefahren eingedämmt. 25. Tf7, D17; 26. Se8, Se3; 27. de3, Tf8; 28. Tf1, Ta8. Remis gegeben.

Angriff und Verteidigung hielten sich auf beiden Seiten die Waage.

Briefkasten

muß leider bis zur nächsten Schachdecke zurückgestellt werden.

Eine interessante halbe Stunde

Schachweltmeister Dr. Aljechin erzählt

Dr. Aljechin, 41 Jahre alt, stammt aus russischer Adelsfamilie. Sein Vater war Adelsmarschall, Großgrundbesitzer und Abgeordneter der Duma. Den Weltmeistertitel errang er in Buenos Aires gegen Capablanca, einem Kubaner. Die Figur über Mittelgröße, feingliedrig und schlank, durchgeistigte Gesichtszüge verraten innere Spannung, merkwürdig feine, bellblaue, starrbildende Augen. Als Weltmann umfassender Bildung beherrscht er außer Russisch, seiner Muttersprache, fließend Deutsch, Französisch, Englisch, ziemlich gut Spanisch, Lateinisch auf Grund juristischen Studiums, auch versteht er Schwedisch und Holländisch zu lesen.

1. Man erzählt viel von Ihren abenteuerlichen Schicksalen in Rußland. Was ist da Wahres daran?

Beim Ausbruch der russischen Revolution verlor meine Familie alles. Ich brauchte vier Jahre, um aus Rußland herauszukommen, weil ich als Schachmeister zu sehr bekannt war. Früher Kavallerieoffizier der kaiserlichen Armee, sah ich als Gefangener mit Tod verurteilt drei Monate lang im Gefängnis von Odesa. Das Urteil sollte vollstreckt werden, nur die Tatsache, daß ich Schachmeister war, hat mir das Leben gerettet. Es wurde von Moskau nach Odesa telegraphiert, daß ich erschossen werden soll, wenn mir etwas Bestimmtes nachgewiesen werden kann. Das war nicht der Fall. Anfangs 1920 wurde ich entlassen und erhielt ungefähr ein Jahr später die Erlaubnis, an einem ausländischen Turnier teilzunehmen. Natürlich kam ich niemals zurück. Der russische Justizminister Rykoff hat mich in der Folge außer Gesetz erklärt. Ein Bruder und eine Schwester von mir leben in Rußland, aber ich darf mich mit ihnen nicht in Verbindung setzen, denn es wäre gefährlich für sie.

Erst bezog ich mich nach Deutschland, dann in die Schweiz und schließlich nach Frankreich, wo ich eingebürgert bin. Meine rechtswissenschaftlichen Studien an der Kaiserlichen Rechtschule in Petersburg setzte ich fort in der Sorbonne in Paris und legte dort 1925 das juristische Doktorexamen ab. Da ich bald Weltmeister wurde und mich diese Titelverleihung zu sehr in Anspruch nimmt, kann ich meine Praxis als Rechtsanwalt nicht ausüben, was lästig jedoch nicht ausgeschlossen ist.

2. Welche Schachmeister haben neben Bogosjubow Aussicht, Ihnen den Weltmeistertitel streitig zu machen? Capablanca?

Ich kann Bestimmtes erwidern. Ich habe eine Herausforderung des holländischen Verkämpfers Dr. Mar Cuwe für 1. Oktober 1935, in Holland stattfindend, akzeptiert, im Fall ich den Titel behalte. Auf letzteres darf ich bei dem heutigen Stand des Weltkampfes berechnete Hoffnung setzen. (10:6, davon 5 Gewinnpartien für Aljechin, 1 für Bogosjubow.)

Von der älteren Generation ist Capablanca zweifellos einer der stärksten. Wie er jetzt spielt, kann ich nicht beurteilen, da er schon

seit Jahren nicht mehr aufgetreten ist. Ich erkläre mich zum Revanchekampf mit Capablanca stets bereit unter den gleichen Bedingungen, auch in finanzieller Hinsicht, wie beim ersten Match 1927, nämlich einer Börse von 10000 Golddollars, wovon der Titelträger automatisch 20 Prozent bekommt und die restlichen 80 Prozent zwischen Sieger und Verlierer im Verhältnis 60:40 geteilt werden. Praktisch könnte ein Revanchekampf mit Capablanca erst nach dem Weltkampf mit Dr. Cuwe stattfinden, also frühestens — sofern ich den Titel behalte — in etwa zweieinhalb Jahren. Von Capablanca habe ich bis jetzt keine Herausforderung erhalten.

Von der jungen Schachgeneration gebe ich Kaschan und Flohr Chancen.

3. Wie spielt jetzt Bogosjubow im Vergleich zum ersten Weltkampf 1929?

Bogosjubow hat sich eröffnungs-theoretisch offenbar viel besser vorbereitet. Von den bisher gewohnten 16 Partien ist er höchstens zweimal bei der Eröffnung in Nachteil geraten, während dies beim früheren Weltkampf viel häufiger passierte. Allerdings auffallend für mich ist es, daß er viel langsamer spielt als beim ersten Match, wo er meistens mehr Zeit hatte als ich. Jetzt trifft gerade das Gegenteil zu. Dafür könnte er aber besser eine Erklärung abgeben als ich. Es war für mich eine große Überraschung. Meiner Erinnerung nach, ich kenne ihn seit 20 Jahren, habe ich ihn noch nie so langsam spielen gesehen. Wahrscheinlich, wie ich annehme, weil er die Sache sehr ernst nimmt und das Beste treffen will, so daß er in Zeitnot kommt bei der limitierten Bedenkzeit von vierzig Zügen in zweieinhalb Stunden.

4. Was halten Sie vom deutschen Nachwuchs im Schach?

Von den deutschen Jungmeistern kenne ich persönlich Hellling und Richter in Berlin, dem Ruf nach Dr. Rödl, Nürnberg. Ich habe auch ihre Partien gesehen. Es sind alle sehr begabte Spieler. Allgemein fehlt diesen Leuten internationale Turnierpraxis, was viel ausmacht. Wenn Ihre Meister noch so begabt sind, aber stets in ihrer eigenen Mitte spielen müssen, dann können sie niemals so Fortschritte machen wie auf internationalem Boden. Von maßgebenden Stellen habe ich gehört, daß während der Olympiade in Berlin ein großes internationales Schachturnier stattfinden, dies dürfte viel beitragen zur Förderung der deutschen Jungmeister. Ich hoffe und wünsche, daß die fähigsten Vertreter der deutschen Schachjugend in Zukunft die Gelegenheit und den Willen haben werden, sich auf internationaler Arena zu messen.

5. Haben Sie, Herr Doktor, noch andere Pastanen außer Schach?

Im getragenen Sinn habe ich keine „Passion“ für Schach, wohl früher, als ich noch Jüngling war, jetzt ist es mehr eine ruhige, edeliche Liebe zum königlichen Spiel, keine Leidenschaft. Als Kulturfaktor habe ich von jeder Schach sehr hoch geschätzt und glaube auch, daß es noch in dieser Hinsicht eine große Zukunft hat.

Außer Schach liebe ich Bridge zu spielen und als physischen Sport leidenschaftlich das Reiten, war ich doch russischer Kavallerieoffizier im Krieg. Ich betreibe auch Tennis und Golf. (Und Zigarettenrauchen hätte er auch hinzufügen sollen. Die Redaktion.)

Meinen bürgerlichen Beruf — Jurist — habe ich ebenfalls sehr gern, interessierte mich speziell für Kriminalrecht, worüber ich mehrfach schrieb, besuchte und studierte Gefängnisse im fernen Osten.

6. Welches sind Ihre Eindrücke von heutiger Deutschland?

„Meine Freundschaft für das neue Deutschland betonte ich kürzlich in einigen Reden. Bereits ehe ich nach Deutschland kam, war ich schon sehr begeistert von den Ideen des deutschen Führers. Was ich jetzt alles gesehen und erlebt habe, hat meine Erwartungen in jeder Beziehung weit übertroffen.“

Was Schach anbelangt, habe ich Deutschland für das geeignetste Land, um den kulturellen Wert des Schachspiels vollends auszunutzen. Ich höre, daß ein Projekt besteht, Schach in den Schulen einzuführen. Allerdings muß dies vorichtig gemacht werden. Man darf die Jugend nicht vor 11—12 Jahren zum Schachunterricht zulassen und soll diesen als Hobby, nicht obligatorisch festlegen. Jedenfalls hat Schach eminente erzieherische Eigenschaften: Um ein guter Schachspieler zu sein, muß man es lernen, objektiv und logisch zu denken. Es entwickelt auch die Phantasie. Zum guten Schach gehört ferner eine beträchtliche Dosis Psychologie. Letzten Endes erzieht es zur Geduld und vor allem die Jugend muß Geduld lernen, um im sozialen Leben als Mitglied der Gesellschaft Erfolg zu haben und ihren Mann zu stellen.“

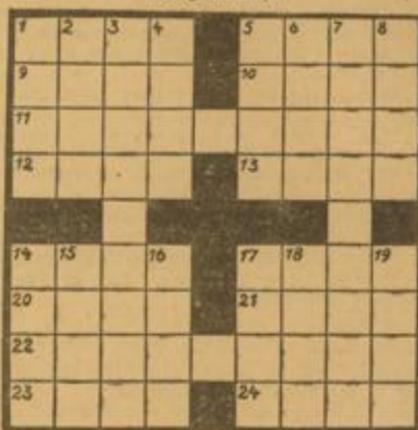
Carls-Bremen erringt die Meisterschaft von Deutschland

Die diesjährigen Kämpfe um die Meisterschaft von Deutschland sind beendet. Der erprobte Recke in vielen Turnieren, Meister Carls aus Bremen hat geschwiegt. Er hat 12½ Punkte (aus 17 erreichbaren) gemacht. Ein großer Erfolg ist der 2. Preis (12 Punkte) von Reinhard Hamburg. Er hat keine einzige Remise gelieft. Kampfgeld: Dritter ist Dr. Rödl-Nürnberg mit 11 Zählern. Die drei Sieger können ohne Aufstiegspreise im nächsten Jahre wiederum mitspielen. 4. bis 6. Preis geteilt zwischen Lange-Essen (ein neues Talent), Heinicke-Altona und Eisner-Berlin 10½ Punkte.

Die beiden süddeutschen Vertreter, Heinrich-Ludwigshafen und Bahn-Bayreuth, haben sich an 9. bzw. 10. Stelle recht gut placiert, ist es doch das erste Mal, das beide an einem solchen Turnier teilnehmen konnten. Wir kommen noch näher auf die Ereignisse zurück.

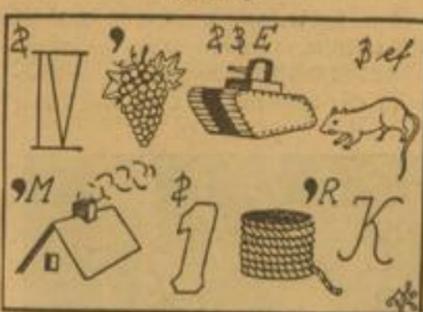
Rätsel und Humor

Kreuzwörterrätsel



Waagrecht: 1. Kleidungsstück, 5. Götin der Kunst, 9. Grenzgebirge, 10. Hochland in Vorderasien, 11. männlicher Personennamen, 12. Nebenfluß der Elbe, 13. Schwimmvogel, 14. weiblicher Personennamen (Koseform), 17. abgeschlossene Gruppe, 20. Nichtschadmann, 21. Planet, 22. Truppengattung, 23. weiblicher Personennamen, 24. Buch der Bibel. — Senkrecht: 1. Feldmaß, 2. Gouvernement und Stadt in Rußland, 3. italienische Insel, 4. wie 12 waagrecht, 5. Sprenggeschloß, 6. Metall, 7. Stadt in Spanien, 8. größere Wegstrecke, 14. Wasserpflanze, 15. törichter Mensch, 16. deutsche Universitätsstadt, 17. andere Bezeichnung für Vortag, 18. Teil des Auges, 19. Stadt in Thüringen.

Bilderrätsel



Auflösung aus der letzten Rätselnummer

Auflösung des Kreuzwörterrätsels
Waagrecht: 1. Drau, 3. Udet, 5. Eht, 7. Lou, 9. Not, 11. Aera, 13. Mars, 15. Ent, 17. es, 18. Atom, 20. Stat, 22. Mar, 24. Reis, 26. Rab, 28. Eta, 30. Dent, 32. Olga, 33. Dina, 34. ar, 35. Arno, 36. Au.
Senkrecht: 1. Don, 2. Afa, 3. Ute, 4. Glan, 6. Raß, 8. Ulea, 10. Omst, 12. Rems, 14. Kate, 16. Lara, 17. Effe, 19. Oise, 21. Kraf, 23. antl, 25. Ddar, 27. blau, 29. Tor, 31. Udo.

Gebrauchsmittel!

Die Leipziger Zeitung brachte im Jahre 1782 folgende öffentliche Erklärung: Ein gewisser Mensch namens Mozart hat sich erfrecht, mein Schauspiel „Belmont und Konstanze“ zu einem Opernwerk zu verunstalten („Die Entführung aus dem Serail“). Ich protestiere hiermit

feierlichst gegen diesen Eingriff in meine Rechte und behalte mir alles Weitere vor.

Christoph Dreher,
Verfasser des „Räuschchen“.

Er kam doch auf den Kirchhof

Im Jahre 1782 weilte Friedrich der Große einige Tage in Breslau. Dort war gerade ein Schauspieler gestorben. Frömmlicher und Moralphrediger vertrat nun die Meinung, ein Schauspieler dürfe nicht auf dem geweihten Boden beerdigt werden. Und da diese Kreise in Breslau sehr einflußreich waren, gab auch der Bischof ihren Wünschen nach und verweigerte den Angehörigen des Schauspielers das kirchliche Begräbnis.

Der König erfuhr zufällig von dieser Unbilligkeit, war aufs höchste darüber empört und ließ den Bischof rufen.

„Wie tief geht denn Ihr Segen, wenn Sie den Gottesacker weihen?“ fragte Friedrich den Bischof.

Der war verlegen. „Nun, drei bis vier Ellen tief mag er schon reichen!“ antwortete er schließlich verwirrt.

„Gut!“ befahl der König. „So lassen Sie den Schauspieler fünf Ellen tief begraben!“

Zurück an den Absender

Ein Herr schimpfte gewaltig mit dem Briefboten, da er eine Sendung nicht richtig erbalten habe. Zum Schluß fragte er:

„Wenn ich nun einen Brief schreiben und ihn an den größten Dummkopf dieser Stadt adressiere — wer wird dann den Brief wohl bekommen, wenn ich fragen darf?“

„Wahrscheinlich würde er an den Absender zurückgehen!“ antwortete der Postbeamte sanft.

„SOS-Rauschschaf betrunken!“

Der Frachtdampfer „Aberdeen“, der sich auf der Ueberfahrt von England nach Amerika befand, sandte etwa auf halbem Wege SOS-

Signale. Das erste Schiff, das sich der „Aberdeen“ näherte, war ein spanischer Frachtdampfer. Von dort aus war auf der „Aberdeen“ nicht der geringste Schaden zu ersehen; eine Hilfsmannschaft, die an Bord des Engländers kletterte, wurde vom Kapitän empfangen: „Ich mußte funkeln — alle sind befehen!“ Tatsächlich waren mit Ausnahme des Kapitäns und des Funkers alle 18 Mann der Besatzung vollkommen betrunken, so daß die „Aberdeen“ manövrierunfähig war.

Zwillinge

Auf einem Spaziergang mit der vierjährigen Ellv traf Mama eine bekannte Dame, mit ihren hauptlings und fühlings nebeneinanderliegenden Zwillingen im Kinderwagen. Mama brach pflichtschuldigst in Entzücken aus, aber Ellv wirkte die Kleinen nicht eines Blickes.

Mama glaubt es der Bekannten schuldig zu sein, daß auch Ellv ihre Babys bewunderte und sagte daher: „Komm Ellv, guck doch bloß mal wie süß!“

Aber Ellv tief verächtlich: „Ach, unferes su Haupe ist ja viel hübscher — wenn es auch nur an einer Seite einen Kopf hat ...“

Ein baltischer Pfarrer, der von Riga nach Deutschland in der Eisenbahn reisen wollte, wurde gefragt, warum er nicht den Seeweg wählte, wobei das Fahren doch viel angenehmer und gesünder sei.

„Nein, nein“, antwortete der alte Herr, „Aber nicht. Wissen Sie, da ist man doch gar zu sehr in Gottes Hand.“

Billi: „Papa, was ist ein Parasit?“
Papa: „Ein Parasit, mein Junge, ist ein Mann, der durch eine Drehtür geht, ohne seinen Teil mitzubringen zu wollen.“

Die Königin der Instrumente

Ein Gang durch eine Orgelfabrik

Die Orgel, jenes uns schon längst im Gottes-
hause unentbehrliche Instrument, ist in jahr-
hundertelanger Entwicklung immer mehr ver-
vollkommenet worden. In wunderbarer Klang-
fülle verschönt sie alle unsere kirchlichen Feiern.
Selbst in den allergeringsten Dorfkirchen fehlt sie
nicht. Gleich einem Orchester von Blasinstru-
menten braust ihr Tonschwall durch den weiten
Kirchraum, gleich schön leise und starke, klag-
ende und jubelnde, flehende und bittende
Stücke erklingen lassend. Viel, unendlich viel
Arbeit läßt sich ein Meisterwerk erstehen.

Wie der Bau eines Hauses, so erfordert der
Bau einer Orgel zu allererst die Aufstellung
eines genauen Planes, und der ist nicht immer
leicht, besonders dann, wenn die Orgel in alten
Kirchen aufgestellt werden soll, denn da mangelt
es gewöhnlich am Platz. Bei Neubauten von
Kirchen nimmt der Architekt Rücksicht auf den
Einbau einer entsprechenden Orgel. Gar oft
muß die Orgel in zwei oder gar drei Teilen
angelegt werden, falls sie das Licht auf der Rück-
seite der Kirche nicht versperren soll. Jeder
größere Bestandteil, bei manchen Orgeln auch
viele kleinen Teile, müssen genau ausgezeichnet
werden. Nun wandern die einzelnen Teilpläne
hinaus in die Werkstätten.

Sehen wir zunächst in die Werkstätten für die
Herstellung der Metallpfeifen. In großen Oefen
wird Zinn in ganz bestimmter Zusammen-
setzung geschmolzen, aus der flüssigen Masse wer-
den Platten gegossen. Aus ihnen werden nach
Schablonen Stücke ausgeschnitten, über Eisen-
rohre gebogen und zusammengelötet, schon sind
Rohre entstanden. Noch durch verschiedene Hände
müssen sie wandern, bis wir die fertige Pfeife
sehen können. Dann erkennen wir den Fuß der
Pfeife, mit welchem sie später auf der Wind-
lade aufliegt und durch welchen die Luft ein-
strömt, weiter die Unter- und die Oberlippe oder
das Unter- und Oberlabium und den Pfeifen-
körper. Ein Spezialarbeiter bringt dann zwi-
schen den beiden Labien einen Ausschnitt, ferner
die sogenannte Kernspalte an. Und jetzt erst
kann die Pfeife zum Erklingen gebracht werden.
Da sehen wir Pfeifen von mehreren Metern
Länge für die tiefen Töne und hier wieder ganz
winzig kleine für die höchsten. Und welche ver-
schiedenartigen Pfeifen sieht man in den
verschiedenen Werkstätten! Aus dem Verhältnis
der Länge und der Breite der Pfeife, dem un-
teren und dem oberen Durchmesser, der Labium-
breite, der Breite des Mundes, dem ausge-
setzten Winddruck, welcher in die Pfeife strömt,
und noch verschiedenen anderen Ursachen ergibt
sich die Klangfarbe und die Eigenart der Pfeife.
Manche Pfeifen sind oben offen, andere wieder
zugeböhrt. Dadurch erhalten sie eine dumpfere
Klangfarbe und klingen eine Oktave tiefer. An-
dere werden nach oben weiter, andere nach un-
ten und so gibt es immer wieder neue Formen
zu sehen. Wieder andere Pfeifen sind aus Holz
gefertigt, welches schon jahrelang getrocknet sein
muß. Dadurch klingt der Ton weicher und
bunfler.

Als wir die Pfeifen ansprechen ließen, da
klangen sie wirklich wie eine Flöte, ein Horn,
eine Trompete. Staunend sah ich noch die an-
deren feinen Arten wie Traversflöte, Klarinette,
Fagott, Waldhorn, Cornet, Trompete, Posaune,
Piccolo und all die vielen anderen. Aus alten
Orgeln des Mittelalters werden heute noch
Pfeifen entbedt und in modernen Orgeln wie-
der verwendet. Die Zusammenstellung der ein-
zelnen Arten dieser verschiedenen Pfeifen nennt
man „Disposition“. Diese wird den Orgelfabri-
ken zum großen Teil von den Orgelsachverständigen,
welche bei der Neuanschaffung eines so
wertvollen Instrumentes selbstverständlich immer
gefragt werden, vorgezeichnet.

Der tiefste Ton wird durch die größte Pfeife
hergebracht. Diese ist je nach der Art des
Tones 32, 16, 8, 4, 2 oder 1 Fuß groß. Und
nach diesen untersten Pfeifen richtet sich nun die
anderen Pfeifen, sie werden immer kleiner, auch
der Durchmesser wird in einem ganz genauen

Verhältnis kleiner, in der Form müssen die
Pfeifen ganz gleich bleiben. Solch eine Reihe
von Tönen, welche sich über mehrere Tonleitern
erstreckt und gewöhnlich 56 Töne enthält, nennt
man „Register“. Größere Orgeln haben oft
über 50 solcher klingender Register, ganz kleine

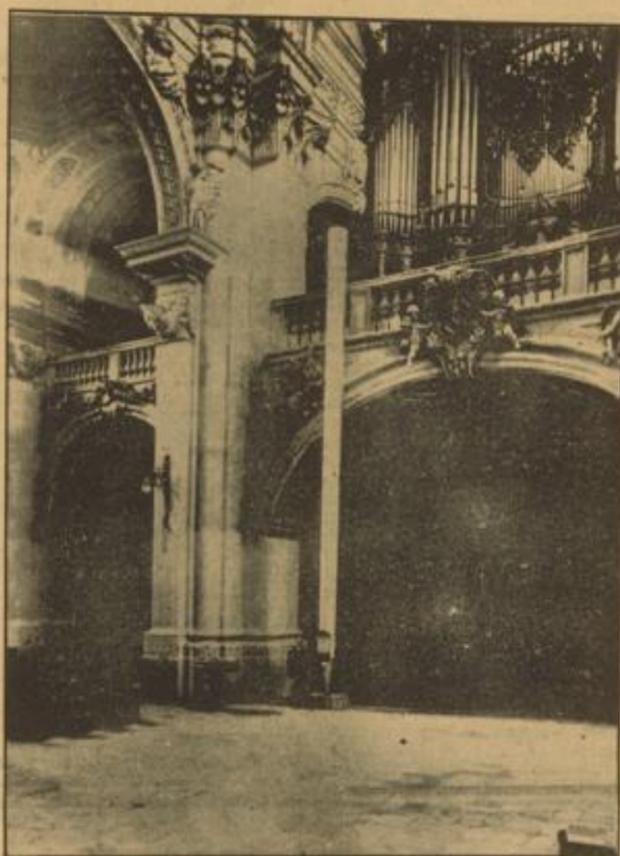
bälge, welche die Pfeifen mit Wind versor-
gen, hergestellt werden. In anderen wieder ar-
beiten zahlreiche Arbeiter an den Windladen.
Es sind dies längliche Kästen, in deren zahl-
reiche Löcher die Pfeifen in Reih und Glied ein-
gesetzt werden. Durch Ventile im Innern der

jede Pfeife sofort getroffen werden. Alles wird
durchprobiert, jede Stimme, jeder Zug und jeder
Klappbalg. Dann werden die einzelnen Teile
sorgfältig in Kisten verpackt und treten nun den
weiten Weg über das Meer an. Einige Arbeiter
der Fabrik reisen ebenfalls mit und bringen in
wochenlanger Arbeit die Orgel zur Aufstellung.
Dann wird sie nochmals gründlich gestimmt und
erst jetzt kann die Uebergabe erfolgen.

Eine Lebenswürdigkeit für sich ist der Spiel-
tisch. Birt er schon von vorne mit seinen vie-
len Tastaturen, den unheimlich vielen Knöpfen
der Register und der Koppeln, welche die einzel-
nen Manuale verbinden, dem Pedal, den Schwel-
lern, welche die Töne anschwellen lassen, sehr
kompliziert, so überrascht das Innere noch viel
mehr. Tausende von Kontakten, von feinsten ver-
goldeten Drähten sind da im wirren Durchein-
ander und doch in wunderbarer Ordnung zu
sehen. Und alle laufen in einem Nabel zusam-
men, welches den Spieltisch mit der Orgel ver-
bindet und ungefähr 3-4 Zentimeter Durchmes-
ser hat. Nun kann der Spieltisch beliebig in der
Kirche aufgestellt werden. Allerdings ist dies
nur bei elektrischen Orgeln möglich, bei pneu-
matischen Orgeln wird alles durch den Wind-
druck geregelt, dann muß der Spieltisch bei der
Orgel bleiben.

So entspricht denn das Instrument, das Jahr-
hunderte überdauert, auch heute noch den mo-
dernsten Anforderungen. Und in Jahrhunderten
wird der Orgel Ton durch die Stille brausen:
„Wir treten zum Beten.“

11,3 Meter lang — 300 kg schwer



HB-Klischee

(Photo: Adolf, Passau.)

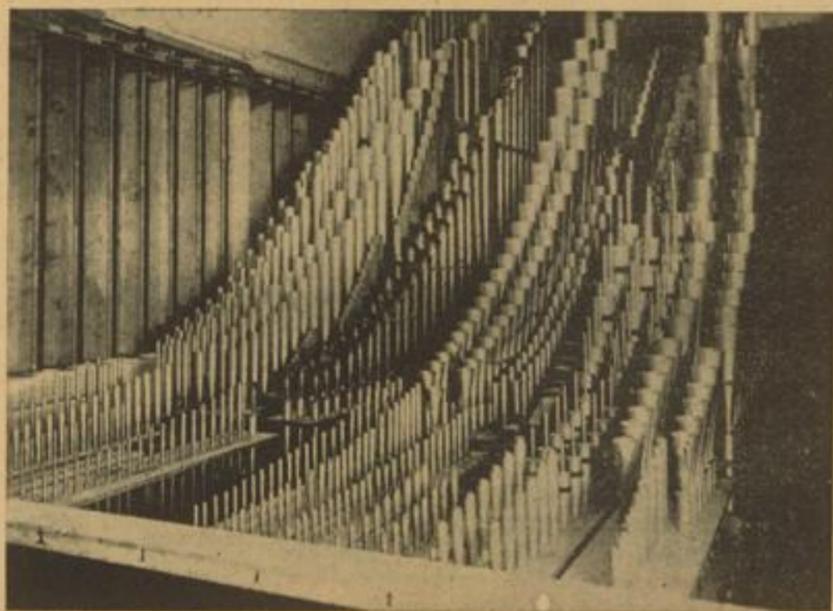
Die größte Pfeife der größten Orgel der Welt im Dom zu Passau

Orgeln in den Dorfkirchen haben deren 5 bis 20.
Von Meistern, welche durch jahrelange Übung
seines Gehör haben, werden die Pfeifen in be-
sonderen Räumen intoniert. Bei ungefähr 12
Grad Celsius wird das a bestimmt, gewöhnlich
mit einer Stimmgabel, und darnach all die an-
deren Pfeifen genau gestimmt. Das Stimmen
der Pfeifen wird durch Verstellen eines Schlit-
zes in dem Pfeifenkörper geregelt, in anderen
Pfeifen durch Verschieben des Deckels. Beim
Intonieren muß der Meister besonders darauf
achten, daß die Pfeife „präzis“ anspricht, daß
sie nicht zu hart und nicht zu weich klingt. End-
lich ist die Pfeife fertig.

Bei unserem Gang durch das Werk durch-
schreiten wir nun Säle, in welchen die Blase-

lade strömt dann beim Anspiel in die angeschla-
gene Pfeife der Wind. In anderen Arbeits-
sälen werden das Orgelgehäuse, die
Spieltische, die Relais, die Schwell-
kästen u. a. mehr hergestellt.

In einem großen, hohen Saal der Fabrik
wird bei meinem Besuch eine Orgel für eine
irische Gemeinde in Argentinien zusam-
gestellt. Genau so wie sie im fernen Lande in
der Kirche aufgestellt wird, wird sie nun im
Saal zusammengestellt und ausprobiert. So
konnte das Innere der Orgel genau betrachtet
werden. Welche schöne Ordnung in all diesen
vielen Pfeifen, es waren nicht weniger als un-
gefähr 7000 Stück! Und doch kann bei der Stim-
mung oder Reparatur der Orgel vom Kenner



HB-Klischee

(Photo: Adolf, Passau.)

Blick in das Innere einer Orgel

In der Kürze liegt die Würze

Kleine Handvoll Fragen und Kurzromane
Von Oskar S. Reiner

Hand in Hand wanderten die beiden durch
den Tiergarten.

„Wie bin ich glücklich, wieder bei Dir zu
sein“, sagte der junge Mann. Die ganze Zeit
hatte ich eine entsetzliche Angst, daß Du mich
während meiner langen Abwesenheit vergessen
haben könntest.“

„Das war aber nicht nett von Dir, Du
Pfeifer!“ antwortete sie. „Ich habe die ganze Zeit
Tag für Tag an Dich gedacht.“

„Wie lieb von Dir!“ stieß er ergriffen.
„Erinnerst Du Dich noch an den ersten Tanz-
abend, auf dem wir uns kennen lernten?“

Sie nickte eifrig.
„Und an den Sonntag, an dem es regnete
und wir zum ersten Male ins Kino gingen?“
fragte er weiter.

„Ja, es kommt mir gerade so vor, als ob es
erst gestern war“, sprudelte sie mit süßlichem
Lachen hervor.

Er strahlte. „Und denkst Du auch noch an die
schönen Gartenfeste im Tiergarten, an denen
wir immer Erdbeeren mit Schlagsahne aßen?“
fuhr er fort.

„Gewiß“, rief sie, „und dorthin gehen wir
heute!“

„O ja“, stimmte er schwärmerisch zu, „nun
suchen wir alle die Stätten auf, an denen wir
damals glücklich waren. Bist Du einverstanden?“

„Immer — mein einziger, lieber, guter
Friedrich lauchste sie.“

„Nenne mich doch nicht Friedrich!“ sagte er.
„Wie Du willst, Du Güter. Soll ich Dich
vielleicht Heinz nennen?“

„Aber nein!“
„Ja, was denn? — Wilhelm, Peter, Gerhard?“

„Nein“, sagte er, „nenne mich lieber Walde-
mar — so heiße ich nämlich wirklich!“

Ein Messerschild an einem Schaufenster lau-
tet: Warum schicken Sie Ihre Krüge in die
Walderei?

Ich kenne eine bessere Frage: „Warum schicken
die Walderei ausgerochnet immer Ihre Krüge
an mich?“

Was ist ein Optimist? Das ist ein Schrift-
steller, der seine Manuskripte an den Verlag in
einem Umschlag verschickt, welcher die Aufschrift
„Drucksache“ trägt.

Preisgekrönter Roman der Woche:
Er: „Wirst Du mich heiraten?“
Sie: „Nein!“

Und sie lebten viele, viele Jahre als glück-
liches Ehepaar!
(Nachdruck, auch auszugweise, streng verbo-
ten!)

Mannhe
die Bank

Mannhe

Kleineigen

Wir über
Ein-
Umb
instan
Projekle
— Eiled
gewiss
Büro Mannh
Telefon

zum Preis

A b f a h

Preis

nom 2. A

lich sechs

Ferner zu

31. August

Ningrafal

Durch d

Es reist sich g

H A M B



KLEIDER
MÄNTEL
KOSTUME
BLUSEN

DAMEN-MODEN

Mendel

O 6, 7 - HEIDELBERGERSTR.

Mannheimer
Altertumsverein
Morgen Montag, abds. 8.30 im kleinen
4. Juni Ballsaal
Ordentl. Mitgliederversammlung
Anschließend Bericht von Prof. Dr. Gropengießer
über: Die Ausgrabungen bei der Reichs-Autobahn

Neueröffnung!
Frankenthaler Braustübel
vorm. Stadt Bensheim, Laurenzstr. 26
ff. Weine u. Biere — Gute Küche
Es ladet hoff. ein A. Eberhard u. Frau

Waldpark-Restaurant „Am Stern“
Telephon 22866
Jeden Samstag Tanz u. jeden Sonntag großes
Garten-Konzert mit Tanz. Mittwoch-
nachm. Kurkonzert und Abendkonzert.
Täglich Mittag- und Abendtisch
Autobus und Droschken ab Lindenhof

Auf zum
Sommer-Nachtfest
in den „Weißen Elefanten“
H 6, 2 Mannheim H 6, 2
Verlängerung bis 3.30 Uhr.

SUPINATOR
eine Sache die
Hand u. Fuß hat
Überzeugen Sie sich selbst.
Kommen Sie bitte zu einer
unverbindlichen Fußkon-
trolle zu uns. Wir werden
auch Ihren Füßen helfen.
Friedrich Dröll, Qu 2, 1

Leichte Stoffe

Für heiße Tage!

- Wachmousseline, echtfarb., in hübsch. Mustern Mtr. -.58, -.38
 - Wachmousseline, echtfarb., extra solide Qual., für prakt. Frauenkleider Mtr. -.90, -.70
 - Beiderwand, Indanthren, in farbenfreud. Streif. Mtr. -.65, -.42
 - Birndl - Zephir, echtfarb., hübsche Karos Mtr. -.65, -.45
 - Panama, indanthr., in vielen Pastellfarben Mtr. -.70, -.58
 - Leinen, imitiert, Indanthren, in groß. Farbiert. Mtr. -.85, -.58
 - Trachtenstoffe, echtf., leb- hafte Muterung Mtr. -.80, -.58
 - Indant.-Kretonne, in neu- zeitlich. Mustern Mtr. 1.25, -.90
- Etwas Besonderes!
Germania-Kretonne, echtfarb. und extra kräftige Qualität, helle und dunkle Muster, Mtr. -.58
- Selenic, einfarbig, in allen mod. Farbtönen Mtr. -.90, -.58
 - Woll-Mousseline, in schönen Muterungen für praktische Kleider Mtr. 1.35, 1.10
 - Woll-Mousseline, beste Qual. in reizenden Muterungen Mtr. 1.90, 1.65
 - Selenic, reizende Blumen- muster, für sommerliche Kleider Mtr. 1.25, -.90, -.75
 - Wachseide, echtf., große Auswahl in den neuesten Mustern Mtr. -.75, -.58
 - Mattecrepe u. Crêpe-Georgette, 95cm, f. duft. Kleider Mtr. 3.50, 2.90

Hermann Fuchs

MANNHEIM-ANDENPLANKEN • NEBEN DER HAUPTPOST

Damenhüte **Geschw. Wolf**
für den Hochrommer Sporthüte in allen Preislagen P 7,1
preiswert u. geschmackvoll

Radium-Sol-Bad Heidelberg
Radiumreichste Heilquelle der Welt!
egen Rheuma, Gicht, Ischias, Frauenkrankheiten, Schwächzustände, Alterskrankheiten, chronische Rachen-, Nasen-, Kehlkopf- und Luftröhrenkatarrhe, chronische Magen- und Darmkatarrhe, chronische Ver- stopfung, Erkrankung der Leber- und Gallenwege, Zuckerkrankheit.
Trinkkuren mit Heidelberger Radiumheilmwasser
täglich glasweiser Ausschank in Mannheim im Sommergarten Café Wellenreuther und Sommergarten Kneiselparkrestaurant Lindenhof sowie in den Anlagen vor U. L. Ein Glas Radiumheilmwasser 10 Hpf.
Auskunft und Prospekte an den Ausschankstellen oder durch Bad Heidelberg A.-B., Heidelberg, Vangerowstraße 2, Telefon 5307. 12830K

Astrologie „Deutsches Haus“
C 1, 10-11 1908K
Jeden Sonntag ab 7 Uhr TANZ

Café Börse
Samstag, Sonntag
Verlängerung mit Konzert

Tanz-Bar Wintergarten
Die vornehmste am Platze
Tel. 27424 Mannheim O 5, 13

Geschäftsübernahme
Das Restaurant Gartenfeld Waldhofstr. 41 wurde heute von uns übernommen. Karl Müller u. Frau Küchenchef
Für gutgepflegte Getränke - Bier u. Wein - ist stets gesorgt. Bei uns ist man gut und preiswert. Bitte über- zeugen Sie sich. Sie sind höchlichst eingeladen. 12681 K

Tätowierungen
entfernt unter Garantie (25 970 R) R 3118, Mannheim, P 4, 13 (25 970 R)

Rheinkaffee
Konzert der Standarten-Musik 171
Neu! Auf den Kegelbahnen: Weis- u. Bier-Kegeln!

SIEBERT
Der Schneider
M 7, 14 Fernspr. 26277

Neues Theater Mannheim
Sonntag, den 3. Juni 1934
Vorstellung Nr. 321 Miets A Nr. 28

Das Nachtlager in Granada
Roman. Oper in 2 Akten nach Klad's gleichsam, Schauspiel bearb. von Braun Musik von Coeradin Kreuzer Musikalische Leitung: Ernst Cremer Regie: Walther Jock
Anfang 20 Uhr. Ende 22.15 Uhr.
Mitwirkende: Karl Buschmann - Gussa Heiken Heinrich Kussinger - Karl Mang Fritz Harting - Hugo Voisin - Eugen Fröhlich.
Morgen: Die vier Musketiere Anf.: 20 Uhr

Mit der Reichspost nach
Füssen (Alpe u. bay. Alpen) 16. bis 24. Juni, 9 Tage, Mk. 67.50
mit kostenloser Fahrt nach Oberammergau, Ettal und Neuschwanstein (Königsschlösser). Sonderfahrten nach Garmisch, Zugspitze, Tegernsee, Oberstdorf, Miesbach usw.
Gelegenheit zum Besuche der Passionsspiele
Italien - Riviera 16. bis 24. Juni, 9 Tage, Mk. 155.-
Venedig 17. bis 23. Juni, 7 Tage, Mk. 125.-
Schwarzwald - Engadin - Comense - Gardasee - (Genoa - Riviera Lago-Maggiore - Genesee) (Venedig - Mailand - Lugano - Luzern).
Alle 3 Reisen einschließl. Fahrt in modernen R.P. Wagen (für Italien (Kubuswagen) Gepäck, reichl. erstkl. Hotelverpflegung, tadellose Unterkunft, Ausflugsfahrten, Führungen usw. Anskunft, Anmelde, bei allen pflichtlichen und bedinglichen Postämtern und beim Südwestdeutschen Reisedienst Hermann Groh, Mannheim, Qu 2, 7, Telefon 20411
Alle 14 Tage Fahrten n. Oberbayern, Italien, Thüringerw., Schwarzw.

Reisen Sie mit!
3 billige Sommer-Mittelmeer Fahrten
mit Lloyd-D. »Dresden« (14690 Br.-Reg.-T.)
1. REISE: vom 30. Juni bis 15. Juli 1934
Bremen - Vigo - Lissabon - Tanger - Malaga - Algier - Palermo - Corfu - Cattaro - Ragusa - Venedig.
Fahrpreis von RM 260.- an aufwärts
2. REISE: vom 17. Juli bis 29. Juli 1934
Venedig - Corfu - Istanbul - Phaleron-Athen - Santorin - Durazzo - Spalato - Venedig.
Fahrpreis von RM 200.- an aufwärts
3. REISE: vom 30. Juli bis 10. August 1934
Venedig - Spalato - Corfu - Tripolis - Malta - Catania - Messina - Neapel - Durazzo - Ragusa - Venedig.
Fahrpreis von RM 200.- an aufwärts
Lloydreisen sind Feiertage!
Auskunft u. Prospekte durch unsere Vertretungen und
NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN
in Mannheim: Norddeutscher Lloyd, Generalagentur
Heidelbergerstr., O 7, 9 Fernsprecher 23267

Palmbräu - Märzen hell
Stutzer dunkel
Die beliebtesten Qualitätsbiere!
Ausschankstellen:
Palmbräu-Automat, Schnell- gasstätte, K 1, 4
Braustübel, B 2, 10
Gaststätte Rinza, K 3, 4
Kantine Spiegelstr. Waldhof
Vater Jahn, T 4a, 1
Klosterglocke, Tattersallstraße 9
Jägerheim, Meßplatz 8
Königsburg, T 6, 33
Kyllhäuser, Seckenheimerstraße 77
Teestube, O 6, 9
Gräser, D 5, 6
Bierablage Mannheim: Tattersallstraße 5 - Telefon 44494

Seltene Gelegenheit!
Schlafzimmer von 165.- RM an
Herrenzimmer von 190.- RM an
Speisezimmer von 250.- RM an
Küchen von 145.- RM an
3-türige Spiegelchränke sowie 1-u. 2-türige Schränke und Einzelmöbel in großer Auswahl.
MUBELHAUS GUNTHER
Mannheim, Qu 3, 16
Bedarfsdeckungscheine werden in Zahlung genommen.

Häro
Architekt Ferd. Mündel
ist jetzt
Cornelius-Straße 22
Neu-Ostheim
Fernruf jetzt 43321

Im Hof W. Kubertow-Lorbig!
Alles andere als „schwächlich“!
Natürlich erhält es täglich!
Muskator
Erstlingsmehl u. Kükenkörnerfutter
Bergische Kraftfutterwerk G. m. b. H., Düsseldorf-Helen
Sämtliche Muskator-Erzeugnisse zu haben bei:
Fr. W. Rosemann, Mannheim, U 2, 2
Lager Difenstraße 10 a-b Telefon 30094
Johann Herrmann, Mannh.-Käfertal
Wormserstraße 30a Telefon 52824

Fr. W. Rosemann, Mannheim, U 2, 2
Lager Difenstraße 10 a-b Telefon 30094
Johann Herrmann, Mannh.-Käfertal
Wormserstraße 30a Telefon 52824

Die
ber gr
D. W.
Bund
fentlic
schmud
in dem
Meer
große
Groß
wissen
Berant
fühlen
lands
Lastwa
zügen
mit Sp
ruf un
Rolle
durch
Deutsch
Flugbl
der Au
parente
mit In
deutsch
ganze
Etw
gruppen
und bi
Sport
geschlo
in den
Ström
weites
Die un
neren
Das
das die
und auch
viele Ze
fundgeb
Die Kun
Vollg
stellung
tung
Der D
der Saar
grühte al
lung, be
Er begeh
für die
festgefu
Turm zu
den. Das
wolle he
berte der
anzuseh
genossen
lichteit
Von de
begrüß
ner ein.
Den G
zum Gef
meine“